

BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE  
DES MITTELALTERS UND DER RENAISSANCE  
HERAUSGEGEBEN VON WALTER GOETZ

---

PERSONENDARSTELLUNG  
BEI DEN FLORENTINISCHEN  
GESCHICHTSCHREIBERN  
DER RENAISSANCE

VON

HERMANN GMELIN



1 9 2 7

---

SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH

# BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE D. MITTELALTERS U. D. RENAISSANCE

HERAUSGEGEBEN VON WALTER GOETZ. gr. 8. Geheftet

Die „Beiträge“ gehen von dem Grundsatz aus, daß die historisch-kritische Methode Grundlage jeglicher Arbeit auch auf dem Gebiet der Geistesgeschichte sein muß, und daß nur von diesem Boden aus besondere Richtlinien für geistesgeschichtliche Forschungen gezogen werden dürfen. Sie vermessen sich nicht, eine fertige Methode zur Anwendung zu bringen; aber sie wollen versuchen, an der Ausbildung einer zuverlässigen Methode mitzuarbeiten. Einzeluntersuchungen über das geistige Leben des Mittelalters und der Renaissance in seinem weitesten Umfang werden auch schon deshalb willkommen sein, damit Zusammenhang und Gegensatz dieser beiden Zeitalter sich deutlicher noch als bisher erschließen.

- 1: **Das Heiligen-Leben im 10. Jahrhundert.** Von Ludwig Zoepf.
- 2: **Papst Leo IX. und die Simonie.** Ein Beitrag z. Untersuchung d. Vorgeschichte d. Investiturstreites. Von Joh. Drehmann.
- 3: **Jacob von Vitry, Leben und Werke.** Von Philipp Funk.
- 4: **Über Naturgefühl in Deutschland im 10. u. 11. Jahrh.** Von G. Stockmayer.
- 5: **Die Wundmale des heil. Franziskus von Assisi.** Von Jos. Merkt.
- 6: **Geschichtsauffassung u. Geschichtschreibung in Deutschland** unt. d. Einfluß d. Humanismus. Von P. Joachimsen. I. Teil.
- 7: **Die Podestäliteratur Italiens im 12. und 13. Jahrh.** Von Fritz Hertter.
- 8: **Abt Heriger von Lobbes, 990—1007.** Von Oskar Hirzel.
- 9: **Die Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens im 13. Jahrh.** Von Hermann Hefele.
- 10: **Bischof Salomo III. von Konstanz, Abt von St. Gallen.** Von Uir. Zeller.
- 11: **Die deutsche Reichsritterschaft in ihrer staatsrechtl.-polit. Entwicklung von d. Anfängen b. z. Jahre 1495.** Von O. Eberbach.
- 12: **Individuelle Persönlichkeitsschilderung in d. deutsch. Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrh.** Von R. Teuffel.
- 13: **Das religiöse Volksleben am Ausgang des Mittelalters.** Nach Augsburger Quellen. Von I. Schairer.
- 14: **Poggius Florentinus' Leben und Werke.** Von E. Walsen.
- 15: **Felix Fabri aus Ulm und seine Stellung zum geistigen Leben seiner Zeit.** Von M. Häußler.
- 16: **Die Mystikerin Margaretha Ebner.** (ca. 1291—1351). Von L. Zoepf.
- 17: **Die Einführung der Reformation in der Grafschaft Ortenburg.** Von L. Theobald. I. Teil.
- 18: **Das Naturgefühl im Mittelalter.** Von W. Ganzenmüller.
- 19: **Die Staatstheorie des Marsilius von Padua.** Von L. Stieglitz.
- 20: **Die Ordensregeln des heiligen Franz von Assisi und die ursprüngliche Verfassung des Minoritenordens.** Von V. Kybal.
- 21: **Studien zur Individualität des Franziskus von Assisi.** Von H. Tilemann.
- 22: **Venantius Fortunatus.** Seine Persönlichkeit und seine Stellung i. d. geistlichen Kultur d. Merowingerreiches. Von R. Koebner.
- 23: **Coluccio Salutati u. das humanistische Lebensideal.** Von A. von Martin.
- 24: **Die Politik Mailands in d. erst. Jahrzehnten des 13. Jahrh.** Von E. Abegg.
- 26: **Florian Geyer.** Eine biographische Studie. Von H. Barge.
- 27: **Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen.** Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen Venedigs zu Sultan Bajezid I., zu Byzanz, Ungarn und Genua und zum Reiche von Kiptschak (1381 bis 1400). Von M. Silberschmidt.
- 28: **Petrarca.** Darstellung seines Lebensgefühls. Von E. Wolf.
- 30: **Friedrich der Weise und die Kirche.** Von P. Kira.
- 31: **Personendarstellung bei den florentinischen Geschichtschreibern der Renaissance.** Von H. Gmelin.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE  
DES MITTELALTERS UND DER RENAISSANCE  
HERAUSGEGEBEN VON WALTER GOETZ

---

BAND 31

PERSONENDARSTELLUNG  
BEI DEN FLORENTINISCHEN  
GESCHICHTSCHREIBERN  
DER RENAISSANCE

VON

HERMANN GMELIN



1 9 2 7

---

SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH

ISBN 978-3-663-15284-2      ISBN 978-3-663-15852-3 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-663-15852-3

MEINEN ELTERN  
IN TIEFER DANKBARKEIT  
ZUGEEIGNET

Nondimeno volle mostrare  
alla fortuna il viso.

(Machiavelli).

## VORWORT

Die vorliegende Arbeit, die als Heidelberger Dissertation auf Anregung und mit freundlicher Unterstützung von Herrn Prof. Dr. Leonard Olschki entstanden ist, möchte durch eine Analyse der Personendarstellung bei drei florentinischen Geschichtschreibern einen Beitrag zur Geschichte des literarischen Porträts in der Renaissance liefern.<sup>1</sup> Die Wahl von Machiavelli, Guicciardini und Varchi, des genialsten, des erfahrensten und des gebildetsten der florentinischen Geschichtschreiber, bedarf keiner Rechtfertigung. Eine gewisse Verschiedenheit der Behandlung war durch die Verschiedenheit des Stoffes bedingt. Bei der Geschlossenheit des politischen Weltbildes von Machiavelli ergab sich eine Art Querschnitt durch das Werk. Guicciardinis Wert liegt mehr in der stofflichen Breite als in der geistigen Formung; eine Herauslösung der Prinzipien hätte wenig ergeben; so empfahl sich ein kritisch referierendes Verfahren, wobei die Unterlagen als weniger bekannt wie bei Machiavelli vorausgesetzt wurden. Bei Varchi umgekehrt liegt das Interesse nicht so sehr an den Personen als an der Vielseitigkeit der Darstellung; hier genügte eine knappe Analyse des Menschenbildes. Eine Beziehung der Geschichtschreiber zweiten Ranges würde eine nur stoffliche Bereicherung bedeutet haben. Eine Herausarbeitung des typisch Florentinischen könnte erst durch Vergleichung mit Geschichtswerken anderer Städte gewonnen werden. Es liegt in der Natur des Gegenstandes, daß die Arbeit weniger auf fest formulierte Ergebnisse ausgeht, als vielmehr auf Darlegung und Ordnung des Materials unter Berücksichtigung der lebendigen Eigenart der Autoren. Ist doch gerade die Personendarstellung besonders stark durch den Geist und die Werte des Autors bestimmt und schließlich jedes Sehen von Gestalt Ausdruck einer eigenen Norm.

---

<sup>1</sup> Verwandte Aufgaben behandeln Willy Andreas, *Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance*, Leipzig 1908, und Alfred v. Martin, *Das Kulturbild des Quattrocento nach den Viten des Vespasiano da Bisticci* (Festgabe für H. Finke, Münster 1925).

## INHALT

|   | Seite |
|---|-------|
| <b>I. Machiavelli</b>   |       |
| Einleitung . . . . .  | 1     |
| 1. Personenbeobachtung in den Legationen . . . . .  | 2     |
| 2. Personenbeispiele in den theoretischen Schriften . . . . .   | 6     |
| 3. Die Vita des Castruccio Castracani. . . . .  | 13    |
| 4. Personendarstellung in der florentinischen Geschichte . . . . .  | 16    |
| a) Anschauung des Menschen . . . . .  | 16    |
| b) Handlung und Motivierung . . . . .   | 20    |
| c) Eigenschaften und Charakter . . . . .  | 28    |
| d) Wertung und Porträt . . . . .  | 29    |
| <b>II. Guicciardini</b>   |       |
| Einleitung . . . . .  | 39    |
| 1. Guicciardini als Bürger und Politiker. Ricordi di Famiglia, auto-<br>biografici, politici e civili . . . . . | 40    |
| 2. Die Porträts der Storia Fiorentina . . . . .   | 49    |
| 3. Die Porträts der Storia d'Italia . . . . .   | 57    |
| <b>III. Varchi</b>  |       |
| Einleitung . . . . .  | 77    |
| Das Menschenbild der Storia Fiorentina  |       |
| 1. Die Elemente: Politik, Krieg, Charakter, Bildung . . . . .   | 79    |
| 2. Das Gesamtporträt . . . . .  | 86    |
| Rückblick . . . . .   | 91    |
| Literaturnachweis . . . . .   | 93    |

# I. MACHIAVELLI

## EINLEITUNG

Machiavelli sagt in der Widmung seines Buches vom Fürsten an den jüngeren Lorenzo de' Medici, wenn andere sich einem Fürsten nahten mit Pferden, Waffen, prächtigen Gewändern und Edelsteinen, so sei die beste Gabe, die er in seinem Besitztum gefunden habe, „la cognizione delle azioni delli uomini grandi imparata con una lunga esperienza delle cose moderne e una continua lezione delle antiche“. Damit ist am einfachsten und eindeutigsten der Gegenstand von Machiavellis Lebenswerk bezeichnet, wie er den Grundbestand seiner theoretischen sowohl als seiner historischen Schriften ausmacht. Es ist damit gesagt, daß sein Blick ebenso sehr auf den Gang und Zusammenhang des Geschehens, „le cose“, also auf die Beziehungen unter den Menschen gerichtet ist, wie auf die Menschen selbst, und daß es ihm auch beim Menschen weniger auf ein Sein, auf Gestalt, Persönlichkeit und Charakter ankommt, als auf seine Handlungen und deren Motive und Bedingungen. Es wäre überflüssig, diese eigentlich im Prinzip der politischen Geschichtsschreibung begriffene Blickrichtung hier ausdrücklich hervorzuheben, wenn nicht gerade Machiavelli der erste gewesen wäre, der sie in die neuere Geschichtsschreibung eingeführt hat, und wenn nicht gerade diese Art der politischen Anschauung die Gemeinsamkeit seiner politisch-historischen Schriften ausmachen würde. Aus diesem Grunde hat eine Untersuchung über die Darstellung der historischen Persönlichkeit alle diese Schriften in gleichem Maß zu berücksichtigen<sup>1</sup>; wenn auch in den Legationen die Beobachtung, in den theoretischen Schriften das Beispiel, in den historischen die Darstellung das Primäre ist, so ist für Machiavelli doch die Geschichte seiner Zeit gleichermaßen Stoff der Beobachtung und Beispiel wie die alte Geschichte, und beide sind verbunden durch die Ansicht von der Gleichförmigkeit der menschlichen Natur.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Max Kemmerich, Die Charakteristik bei Machiavelli, Diss. Leipzig 1902, hat nur eine Übersetzung der Istorie Fiorentina zugrunde gelegt; die Arbeit ist außerdem wegen allzu flacher Fragestellung unzulänglich, wie schon Walter Goetz, Zur Geschichte des lit. Porträts, Hist. Zeitschr. 92 (1904), S. 61—72, bemerkt hat.

<sup>2</sup> Vgl. Dilthey, Schr. II 29.



## 1. PERSONENBEOBACHTUNG IN DEN LEGAZIONEN

Wenn man die in vier Bänden gesammelten<sup>1</sup> und von Machiavelli im Laufe von 12 Jahren (1500—1512) geschriebenen Gesandtschaftsberichte durchliest, so wird man erstaunt sein über die geringe Zahl der lebendig charakterisierenden Züge und das beinahe völlige Fehlen von Werturteilen und Porträts. Alles ist Darstellung der politischen Situation, Verhandlungen, Ratschläge, Vermutungen, Bitten um Instruktion u. ä. Bei gleichem diplomatischen Wirklichkeitssinn haben sie nichts von der Freude an Personenbeschreibung und Stimmungsmalerei der venezianischen Relationen.<sup>2</sup> Der Grund liegt einmal natürlich in der völlig anderen Funktion der Berichte und dann auch in der persönlichen Stellung und der oben angedeuteten Blickrichtung des Machiavelli. Waren die venezianischen Relationen rednerisch repräsentative Leistungen, die von dem zurückgekehrten Gesandten dem Senat vorgetragen wurden, so sind die Legationen des Machiavelli sachliche Berichte eines Sekretärs an seine vorgesetzte Behörde. Man vergißt zu leicht in der Bewunderung der Geistesschärfe Machiavellis das Wesen seiner politischen Stellung. Er war während seiner ganzen diplomatischen Tätigkeit der Sekretär des Rates der Zehn, nie Gesandter. Und der Charakter seiner Aufträge war immer ein beobachtender und haltender, nie (mit Ausnahme der Milizangelegenheiten) ein autoritativer oder repräsentativer, er kam mehr als Beobachter wie als Unterhändler. Es ist nicht anzunehmen, daß daran nur sein gesellschaftlicher Rang schuldig war, vielmehr muß dem der Grundzug seiner Natur entsprochen haben.<sup>3</sup> Sehr bezeichnend für dieses Verhältnis ist der Beschluß seiner Entsendung zu Pandolfo Petrucci nach Siena 1505<sup>4</sup>: Man solle einen Mann zu Pandolfo schicken, der sich auf keine Verpflichtung einlasse, aber dafür in seinem Geiste zu lesen suche, und man wählte den Machiavelli; und der Auftrag: „Du sollst dich dann über den Gegenstand verbreiten, soweit es dir nötig scheint; und um der Wahrheit besser auf den Grund zu kommen, sollst du ihn nach allen Seiten hin und her wenden: das mußst du dir an Ort und Stelle selbst zurechtlegen und klug einrichten, wie du immer zu tun pflegst.“ Wenn dagegen die Situation zu wirklichen Verhandlungen reif war, so bat Machiavelli meist selbst, man möge nun einen „ambasciatore“ schicken und ihn zurückberufen.

<sup>1</sup> Pass. III/VI. Die von Giuseppe Canestrini herausgegebenen *Scritti inediti*, Firenze 1857, kommen als reine Amtsinstruktionen des Rates der Zehn an seine verschiedenen Kommissare hier nicht in Betracht.

<sup>2</sup> Vgl. Willy Andreas, *Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance*. Leipzig 1908.

<sup>3</sup> Dilthey, *Schr.* II 26. „Sein Gesicht zeigt höchste Schärfe der Beobachtung, aber nichts von der Kraft einer handelnden Natur“.

<sup>4</sup> Pass. V S. 110; ähnlich VI S. 57.

Aus dieser persönlich untergeordneten Stellung ist es zu erklären, daß Machiavelli den Herren, zu denen er geschickt wird, nicht gleich zu gleich gegenübertritt und nicht ihre gesamte Persönlichkeit, Charakter und Umgebung, sondern nur ihre jeweiligen politischen Verhältnisse zum Gegenstand seiner Berichte macht. Kommt je einmal ein persönlicher Zug zum Vorschein, so bringt er gerade jene peinliche Stellung Machiavellis zum Ausdruck: „Er (Kardinal von Rouen)<sup>1</sup> antwortete, das seien alles nur Worte, er gebe wenig auf unsere Reden, und er sei Euer Herrlichkeit böse, dies rief er laut, daß alle Umstehenden es hörten, und schwang sich auf sein Pferd und ritt zu seinem Vergnügen.“ Und vor Cesare Borgia<sup>2</sup>: „... und hier brach er in Worte voll Gift und Leidenschaft aus. Ich hätte wohl Antworten bereit gehabt, auch gebracht es mir nicht an Worten; doch zog ich es vor, ihn zu besänftigen, und so geschickt ich konnte, machte ich mich los von ihm, und die Zeit schien mir tausend Jahre . . .“

Die einzige Episode, die sich in seinen Berichten findet, ist jene berühmte Gefangennahme und Ermordung der Gegner des Cesare Borgia in Sinigaglia (1502), die er, ausdrücklich außerhalb seiner Legationspflichten, seinem Rate mit der Frische des Augenzeugen als eine „cosa che è in vero rara e memorabile“ bis ins einzelste dargestellt<sup>3</sup> und später zu einer eigenen historischen Schrift ausgearbeitet hat. Die einzigen Persönlichkeiten, die tiefere Spuren in den Berichten hinterlassen haben, sind Cesare Borgia, Julius II. und Kaiser Maximilian<sup>4</sup>; von Cesare und Julius sind es knappe, spontan aus der Situation oder Begegnung entstandene Urteile, von Maximilian eine ausführliche beschreibende Charakteristik in einem besonders abgefaßten „Rapporto delle cose della Magna“. Es ist für die vielumstrittene Beurteilung seines Buches vom Fürsten außerordentlich wichtig festzustellen, welcher Art diese direkten Eindrücke waren. Von Cesare Borgia hat er den Aufstieg und Zusammenbruch in unmittelbarer Nähe miterlebt, da er ihn 1502 auf seinem Zug durch die Romagna begleitete und 1503 nach dem Tode Alexanders zur Beobachtung der Wahl (Julius II.) in Rom weilte. Natürlich schloß die Art seiner Sendung eine persönliche Parteinahme aus; trotzdem bricht durch die Berechnung der speziell florentinischen Stadtpolitik seine Bewunderung offen hindurch, nur war sie eine mehr ästhetische als politische.<sup>5</sup> Sein Glanz, seine Unermüdlichkeit und sein maßloses Glück, diesen Eindruck finden wir am deutlichsten und ausführlichsten gleich in dem nach der ersten Begegnung von Machiavelli abgefaßten Bericht des Bischofs Soderini an

<sup>1</sup> Pass. III 157.    <sup>2</sup> Pass. IV 335.    <sup>3</sup> Pass. IV 254—257.

<sup>4</sup> Abgesehen von Stellen wie Pass. IV 19: „Monsignore di Parigi . . . è costui d'ingegno riposato, e tenuto savio . . .“; „il cancelliere. Costui è uomo più caldo e tutto collera“.

<sup>5</sup> Vgl. Friedrich Gundolf, Caesar 126.

den Rat der Zehn niedergelegt<sup>1</sup> und später wiederholt.<sup>2</sup> Auch aus dem Bericht von Sinigaglia spricht mehr die Freude an einem raffiniert vorbereiteten und glücklich ausgeführten Handstreich<sup>3</sup> als eine politische Wertung oder gar Erwartung. Um so weniger konnte Machiavelli während seiner römischen Gesandtschaft an den gebrochenen Cesare Borgia, der halb wahnsinnig geworden war und sich leidenschaftlichen Wutausbrüchen hingab<sup>4</sup>, politische Hoffnungen knüpfen; vielmehr muß er sogar von einer Unterstützung des Herzogs, trotz der politischen Opportunität, abraten „conosciuto la sua natura pericolosa“.<sup>5</sup> Dagegen hat sich gerade sein Gedanke von einer Rettung Italiens vor seinen fremden Unterdrückern, als er ihn zum ersten Male aussprach, nicht an die Person des Cesare Borgia, sondern an die Julius' II. geknüpft. Er hat ihn 1506 auf seinem Zuge von Rom nach Bologna bis Imola begleitet im Auftrag seiner Behörde. Auch hier finden wir nur einige ganz knappe Äußerungen, die seine Persönlichkeit betreffen<sup>6</sup>, aber sie bezeugen den tiefen Eindruck, den die Größe und das Ungestüm seines Unternehmungsgeistes auf Machiavelli gemacht haben. Doch gab er nur einer allgemeinen Hoffnung der damaligen Tage Ausdruck, wenn er am 18. Oktober 1506 aus Palazzuolo an den Rat schrieb<sup>7</sup>: „Man glaubt allgemein, wenn er mit Bologna Glück hat, so wird er unverzüglich Größeres versuchen: und man versichert, daß entweder diesmal Italien vor denen sichergestellt wird, die es verschlingen wollen, oder aber niemals.“

<sup>1</sup> Pass. IV 14—15. Urbino, 26. Juni 1502. „... Questo signore è molto splendido e magnifico, e nelle armi è tanto animoso, che non è sì gran cosa che non gli paia piccola, e per gloria et per acquistare stato mai si riposa nè conosce fatica o pericolo: giugne prima in un luogo, che sene possa intendere la partita donde si lieva; fassi ben volere a' suoi soldati; ha cappati e' migliori uomini d'Italia: le quali cose lo fanno vittorioso et formidabile, aggiunto con una perpetua fortuna.“

<sup>2</sup> Pass. IV 273. Ascesi, 8. Jan. 1502 (1503). „... si vede in costui una fortuna inaudita, uno animo e una speranza più che umana di potere conseguire ogni suo desiderio . . .“

<sup>3</sup> Pass. IV 259. Corinaldo, 1. Jan. 1502 (1503). „... Chiamommi dipoi circa due ore di notte, e colla miglior cera del mondo si rallegrò meco di questo successo . . .“

<sup>4</sup> Pass. IV 360. Rom, 14. Nov. 1503. „... el cardinale gli avera detto che il Duca gli pareva uscito del cervello . . .“ Pass. IV 376. Rom, 18. Nov. 1503. „... dipoi si accorderebbe co' Viniziani, e con el diavolo . . .“

<sup>5</sup> Pass. IV 358. Rom, 14. Nov. 1503.

<sup>6</sup> Pass. V 203. Urbino, 27. Sept. 1506. „... Nè per questo ho che dire altro alle Signorie vostre, se non che ad questo Papa cresce ogni di la ostinazione di andare innanzi, e di mettere ad effetto questa impresa . . .“ Pass. V 222. Furlì, 10. Okt. 1506. Sein Auftreten im Consistorio. Ergänzend Principe cap. 25: „procedè in ogni sua cosa impetuosamente, e trovò tanto e'tempi e le cose conformi a quello suo modo di procedere che sempre sorti felice fine.“

<sup>7</sup> Pass. V 233.

Die einzige eigentlich beschreibende Charakteristik aus der Zeit der Legationen, die des Kaisers Maximilian, findet sich, wie gesagt, in einem besonderen Bericht, den Machiavelli erst während oder kurz nach der Rückkehr von seiner Sendung zum Kaiser 1508 niedergeschrieben hat und der uns in drei sich ergänzenden Entwürfen erhalten ist.<sup>1</sup> Zwar ist auch in dieser Beschreibung des Kaisers das Hauptaugenmerk auf sein politisches Tun, insbesondere in bezug auf Italien und auf die Mission Machiavellis gerichtet, aber daneben macht sich zum erstenmal bei Machiavelli das Bestreben nach einer allseitigen Umschreibung der „Natur“ eines Menschen und einer logischen Ergründung und Verknüpfung seiner Handlungsweise geltend. Der Auftrag Machiavellis ist für die damalige italienische Diplomatie bezeichnend: die Stadt Florenz hatte von dem Kaiser bei seinem Zug nach Italien seine Gunst zu erkaufen um eine möglichst geringe Summe, die mit den Chancen des Kaisers zu- oder abnehmen sollte, während umgekehrt diese Chancen wieder von der Höhe und dem Zahlungsort der Summe abhängig waren; und die Verhandlungen hierüber wurden noch kompliziert durch Einmischung der florentinischen Parteintrigen, wobei der Gesandte Vettori die kaiserfreundliche, Machiavelli inoffiziell die franzosenfreundliche zu vertreten hatte. Was also für Machiavellis Bericht über Maximilian zunächst in Betracht kommen mußte, war einmal die Lage seiner Finanzen und dann die Art, mit ihm zu verhandeln und seine Entschlüsse zu beeinflussen.<sup>2</sup> Tatsächlich nehmen auch diese Dinge den größten Raum ein; gleich die erste Charakteristik beginnt mit einem Wort eines Mannes aus der Umgebung des Kaisers<sup>3</sup> über die Unberechenbarkeit seiner Entschlüsse, die zweite beginnt mit einer Hervorhebung seiner ganz außerordentlichen Freigebigkeit und der entsprechenden Bedürfnisse und schließt mit einem Hinweis auf die Schwierigkeit der diplomatischen Stellung bei ihm.<sup>4</sup> Mit unübertrefflicher Schärfe hat er den *Circulus vitiosus* der kaiserlichen Politik erfaßt: sein Geldbedürfnis, seine Reichstage, seine Machtlosigkeit, Unentschlossenheit und Tatlosigkeit.<sup>5</sup> Wie er logisch in den Zusammenhang seiner Politik einzudringen strebt, so auch in den seines Charakters; er will ihn auf eine Einheit zurückführen „la sua facile e buona natura“, aus der seine „liberalità“, seine

<sup>1</sup> Pass. VI 313. *Rapporto delle cose della Magna* (datiert vom 17. Juni 1508), Pass. VI 323. *Discorso sopra le cose della Magna e sopra l'imperatore*, Pass. VI 324. *Ritratti delle cose della Magna*.

<sup>2</sup> Pass. V 286. Trient, 8. Febr. 1507 (1508).

<sup>3</sup> Pass. VI 317. „L'imperatore non chiede consiglio a persona ed è consigliato da ciascuno . . .“ usw.

<sup>4</sup> Pass. IV 323. „Questo fa difficili le legazioni appresso di lui, perchè la più importante parte che abbia un oratore che sia fuori per un principe o repubblica, si è conietturare bene le cose future, così delle pratiche come dei fatti . . .“

<sup>5</sup> Pass. VI 318.

„facilità“ und „varietà“ entspringen, und die zugleich „infinite virtù“ umfaßt (giusto, animoso, umano). Gewiß, eine solche Charakteristik strebt zur Abstraktion, aber sie ist bei Machiavelli, eben infolge seiner Geistes-schärfe, verbunden mit einem tiefen Sinn für die Dynamik eines solchen Charakters; die Eigenschaften werden nicht nur nebeneinandergereiht, sondern in ihrer Wechselwirkung und in ihrem Zusammenwirken gezeigt<sup>1</sup>; so urteilt er am Schluß der ersten Charakteristik: wenn Maximilian eine solche Natur zu bändigen wüßte, so wäre er ein höchst vollkommener Mensch, dem alles glücken müßte<sup>2</sup>, und am Schluß der zweiten: „Er lebt in einer beständigen Unruhe des Geistes und des Leibes, und oft vernichtet er am Abend, was er am Morgen beschlossen hat.“<sup>3</sup>

## 2. PERSONENBEISPIELE IN DEN THEORETISCHEN SCHRIFTEN

Mit der Rückkehr des Hauses Medici und seiner Entlassung im Jahre 1512 war für Machiavelli mit einem Schlag und für immer der Zugang zur praktischen diplomatischen Tätigkeit verschlossen und sein Beobachtungs- und Kombinationssinn wandte sich notgedrungen von nun ab fast ganz dem Stoff der Geschichte zu, wenn er auch noch gegenüber Fremden Gelegenheit hatte, sich eingehender über die politische Situation der Zeit auszusprechen<sup>4</sup>, die er natürlich mit höchster Spannung weiterverfolgte, da er bis zuletzt hoffte, selbst noch einmal eine aktive Rolle zu spielen. Auf seinem kleinen Landgut bei Florenz teilte er seine Zeit zwischen Vogelfang, Dorfkneipe und Lektüre der alten Autoren.<sup>5</sup> Eine Frucht dieser Lektüre sind seine Discorsi über die erste Dekade des Livius, sein Buch vom Fürsten und seine Bücher von der Kriegskunst.<sup>6</sup> Nach Humanistenart sind sie, ähnlich wie die Essais des Montaigne aus ursprünglichen Randglossen und Excerpten entstanden, die später mehr oder weniger systematisch unter Kapitelüberschriften vereinigt wurden. Aber im Gegensatz zu Montaigne ist die Absicht Machiavellis, so wenig sie ohne seine ästhetische Begeisterung für das Altertum denkbar wäre<sup>7</sup>, eine durchaus ob-

<sup>1</sup> Pass. VI 317: „queste due parti, la liberalità e la facilità, che lo fanno laudare da molti, sono quelle che lo ruinanano . . .“; 323: „Non si consiglia con persona, e crede ad ognuno . . .“

<sup>2</sup> Pass. VI 319. <sup>3</sup> Pass. VI 323.

<sup>4</sup> So vor allem in dem Brief an Vettori vom Ende des Jahres 1514. Op. VIII 396 ff.

<sup>5</sup> Von ihm selbst am anschaulichsten geschildert in dem bekannten Briefe an Vettori vom 10. Dez. 1513, Op. VIII 353.

<sup>6</sup> Vgl. zum folgenden die stilistische Analyse dieser Schriften im II. Bande der Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur von Leonardo Olschki, Leipzig 1922, S. 303 ff.

<sup>7</sup> Discorsi I. Prefaz.: „trarne, leggendole, quel senso, e gustare di loro quel sapore che le hanno in se . . .“; auch ebenda der Vergleich mit den antiken Statuen.

jektive und praktische. Da er die Kenntnis seiner Zeit mit der des Altertums verbindet und von der Macht des Wissens und der Beispiele<sup>1</sup> überzeugt ist, so findet er in der Antike die vollkommensten Paradeigmata für die Grammatik der Staatskunst, die er seiner Zeit schenken möchte<sup>2</sup>, denn nicht eine feste Staatslehre, ein Fürstenideal oder eine Menschennorm wollte Machiavelli aufstellen, dazu war sein Geist viel zu empirisch, seine Methode zu induktiv; wohl aber war wie bei einer Grammatik seine Absicht eine doppelte, eine zugleich wissenschaftliche und praktische: er wollte einerseits möglichst allgemeine Regeln<sup>3</sup> (nicht Gesetze) ableiten und andererseits zugleich möglichst brauchbare Rezepte geben.<sup>4</sup>

Bei den *Discorsi* liegt der Nachdruck mehr auf dem Theoretischen, sie sollen eine Art Kommentar zum Livius sein, bei dem Buch vom Fürsten mehr auf der Lehre, doch ist Methode und Absicht im Grunde dieselbe.<sup>5</sup> Man braucht nur einen Blick auf die Einteilung und Kapitelüberschriften zu werfen, um zu sehen, daß Machiavelli darauf ausgeht, möglichst alle im Umkreis des politischen und militärischen Lebens vorkommenden Handlungsweisen nach ihren Bedingungen, ihren Motiven und Wirkungen, Vorteilen und Nachteilen zu erörtern. Seine Methode kommt dabei der Statistik nahe<sup>6</sup>, ohne aber in einfachen Rationalismus zu verfallen, denn er ist sich klar darüber, daß er immer nur eine Wahrscheinlichkeitsrechnung gibt. Daraus erhellt nun ohne weiteres, daß in den *Discorsi* — der *Principe* soll später besonders untersucht werden — die historischen Personen nicht um ihrer selbst willen geschichtlich dargestellt werden, sondern daß ihre Handlungen oder die Eigenschaften, aus denen sie entspringen, als *exempla* behandelt und verglichen werden. Wir mögen der Übersicht halber die hervorragendsten Personenbeispiele in drei Gruppen einteilen: Fälle, wo entgegengesetzte Handlungsweise zum selben Ziel geführt hat (1),

<sup>1</sup> *Discorsi* III, 1. *Principe* 6. 14. *Guerra* VII *Op.* IV 539: „le quali cose, se da questi principi fussero lette e credute, sarebbe impossibile che loro non mutassero forma di vivere, e le provincie loro non mutassero fortuna“.

<sup>2</sup> *Arte della guerra* VI, *Op.* IV 499: „io vi dico di nuovo che gli antichi facevano ogni cosa meglio, e con maggiore prudenza di noi . . .“ *Discorsi* II. *Prefaz.*: „Perchè gli è ufficio d'uomo bono, quel bene che per la malignità de' tempi e della fortune tu non hai potuto operare, insegnarlo ad altrui, acciò che sendone capaci, alcuno di quelli più amati del cielo possa operarlo.“

<sup>3</sup> *Arte della guerra* III *Op.* IV 391: „ogni scienza ha le sue generalità, sopra le quali in buona parte si fonda“.

<sup>4</sup> *Discorsi* I 6: „In ogni nostra deliberazione si debbe considerare dove sono meno inconvenienti, e pigliare quello per migliore partito, perchè tutto netto, tutto senza sospetto non si trova mai.“

<sup>5</sup> Die Bücher von der Kriegskunst können als eine Spezialschrift hier außer Betracht bleiben; von Feldherrn wird im III. Buche der *Discorsi* besonders gehandelt.

<sup>6</sup> Bezeichnend hierfür die Kaiserstatistik *Discorsi* I 10, auch III 22.

Handlungen, die nicht den gegebenen Umständen entsprachen (2) und solche, die als vorbildlich hingestellt oder gefordert werden (3).

1. Als höchstes Beispiel der „umanità“ und „castità“ wird Scipio gepriesen; die Zurückgabe der jungen Spanierin habe ihm mehr „riputazione“ erworben als die Eroberung von Carthago Nova, während umgekehrt seine „umanità“ ihn in die Gefahr eines Truppenaufstandes brachte. Dem Scipio wird Hannibal gegenübergestellt, der durch seine Grausamkeit und Strenge zu seinem Ziele gelangt sei. Dem Appius Claudius sei es anders ergangen. Xenophon empfehle in seinem Cyrus die umanità. Aber oft habe Furcht mehr genützt als Liebe. Machiavelli möchte es nur nach den Umständen entscheiden, „und einen Mittelweg gibt es nicht“.<sup>1</sup> Ähnlich werden Manlius Torquatus und Valerius Corvinus verglichen.<sup>2</sup>

2. Eine andere Reihe von Fällen betrifft Handlungen oder Charaktere, die nicht ihrem geschichtlichen Augenblick gemäß waren, wenn auch an sich nicht verwerflich. Piero Soderini war glücklich, solange „i tempi furono conformi al modo del procedere suo“, aber dann stürzte er mitsamt seiner Vaterstadt, indes Fabius Maximus dem gleichen Charakter seinen Ruhm verdankte; Julius II. war mit Ungestüm und Wildheit glücklich.<sup>3</sup> Soderini hätte es verstehen sollen, wie Junius Brutus mit Klugheit zur Strenge überzugehen.<sup>4</sup> An Appius Claudius zeigt Machiavelli das verderbliche „saltare troppo presto da una qualità ad un'altra“<sup>5</sup>, an Savonarola das Durchblickenlassen der „ambizione“. Am wichtigsten ist hier das Beispiel des Manlius Capitolinus, weil es zugleich Machiavellis Anschauung von der römischen Geschichte gibt: Manlius habe seine große „virtù“ und seine Taten ausgelöscht durch seine „brutta cupidità di regnare“, er habe den „modo del vivere della città“ nicht bedacht; wenn er zu den Zeiten des Marius und Sulla gelebt hätte, „dove già la materia era corrotta“, so hätte er ihnen geglichen; er wäre in einer verdorbenen Stadt ein seltener und denkwürdiger Mensch gewesen.<sup>6</sup>

3. Zu den Handlungen, die Machiavelli am meisten preist, gehört der Akt der „umanità“ des Camillus, durch den er die Übergabe der Stadt erreichte.<sup>7</sup> Ebenso rühmt er die Klugheit des Junius Brutus, der über dem Leichnam der Lucrezia die Bürger auf die Freiheit schwören ließ<sup>8</sup>, die Selbstlosigkeit des Fabius Maximus bei der Wahl des Diktators<sup>9</sup> und die von diesem geschaffene Tribuseinteilung.<sup>10</sup> Wie schon vorher bemerkt, war für

<sup>1</sup> Discorsi III 20, 21.    <sup>2</sup> Discorsi III 22.    <sup>3</sup> Discorsi III 9.

<sup>4</sup> Discorsi III 2 3.    <sup>5</sup> Discorsi I 40, 41.

<sup>6</sup> Discorsi III 8: „Sarebbe dunque stato Manlio un uomo raro e memorabile, se fusse nato in una città corrotta.“ Machiavelli zitiert hier das Urteil des Livius (VI 20): „hunc exitum habuit vir, nisi in libera civitate natus esset, memorabilis.“

<sup>7</sup> Discorsi III 20.    <sup>8</sup> Discorsi III 2.    <sup>9</sup> Discorsi III 47.    <sup>10</sup> Discorsi III 49.

Machiavelli die eigentlich vorbildliche, aber leider verlorene Staatsordnung die des republikanischen Rom vor den Gracchen<sup>1</sup>, und gerade die letzten Beispiele weisen darauf hin, daß, wenn es für ihn ein persönliches Ideal gegeben hat, es nicht das des Fürsten war, sondern das des weisen und starken Bürgers und Gesetzgebers; dies wird uns durch eine Stelle der florentinischen Geschichte bestätigt<sup>2</sup> und entspricht überdies der eigensten geistigen Anlage Machiavellis.<sup>3</sup> Er hat aber nicht ein solches Ideal für sich dargestellt, sondern man kann es nur durch seinen Pragmatismus und seine Urteile hindurch erkennen. Seine Absicht ist eine durchweg mehr kasuistische als normative. Es kommt ihm auf Erklärung und Vergleichen typischer Fälle an. Dabei wird für ihn jeweils die größte Persönlichkeit der am meisten typische Fall und, da er zugleich erkennen und belehren will, so kann ihm exemplum ebensowohl Beispiel als Vorbild werden. Diese Art der Betrachtung des Individuums hat noch in seinen historischen Schriften nachgewirkt.

Betrachtet man den Principe in diesem Zusammenhang der Discorsi, als eine nach einem bestimmten Gesichtspunkt und für eine bestimmte Situation daraus getroffene Auswahl, so scheidet sofort jeder sittliche Einwand prinzipiell aus. So wenig Machiavelli auf eine bestimmte Staatslehre festzulegen ist, so wenig hat er im Principe ein Herrscherideal aufgestellt.<sup>4</sup> Er will nur unter den und den Bedingungen die und die Ratschläge geben. Dabei ist vor allem seine oben erwähnte Ansicht von der „materia corrotta“ in Betracht zu ziehen, die nur durch ein starkes Individuum geformt werden kann, gleichviel mit welchen Mitteln.<sup>5</sup> Von den vielen Fragen, die sich an den Principe knüpfen, geht uns hier nur diejenige nach seinem Verhältnis zur geschichtlichen Individualität an. Dazu gehört aber vor allem der Nachweis, daß in dem Buche nicht das Ideal eines Herrschers aufgestellt wird.

<sup>1</sup> Arte della Guerra I Op. IV 261.

<sup>2</sup> Stor. Fior. IV 1: „Vero è che quando pure avviene (che avviene rade volte) che, per buona fortuna della città, surga in quella un savio, buono e potente cittadino, dal quale si ordinino le leggi . . . allora è che quella città si può chiamar libera, e quello stato si può stabile e fermo giudicare“ Vgl. auch Stor. Fior. V 1, Cato.

<sup>3</sup> Olschki a. a. O. 314. „Machiavelli hätte in der Formulierung von Gesetzen Großartiges geleistet.“

<sup>4</sup> G. Ellinger, Die antiken Quellen der Staatslehre Machiavellis, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen 1888, 34ff., möchte gar zwei Fürstenideale bei Machiavelli feststellen.

<sup>5</sup> Zum erstenmal klassisch formuliert in dem Schlußsatz von Rankes Schrift: „Zur Kritik unserer Geschichtschreiber“, Berlin 1824: „Er suchte die Heilung Italiens; doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben.“



Am besten mag dies Verhältnis ein Vergleich mit einem Buche erhellen, das etwa in derselben Zeit und aus derselben geschichtlichen Wirklichkeit heraus entstanden ist und zudem denselben Endzweck, nämlich die Belehrung eines Fürsten, verfolgt: dem Cortegiano des Grafen Castiglione. Zunächst ist nun die völlig verschiedene Herkunft und Art des Wissens zu bemerken. Bezeichnend hiefür ist die Äußerung Machiavellis in der Widmung des Principe, er sei gerade durch die Distanz, durch seine niedrige Stellung zur Kenntnis des Fürsten befähigt.<sup>1</sup> Der Cortegiano dagegen ist eine platonische Idee, ein erhöhtes Abbild seines Schöpfers selbst<sup>2</sup>, und herausgewachsen aus dem Kreise des Hofes von Urbino, dessen lebendiges Gespräch die Schrift wiedergibt. „Formar con parole un perfetto cortegiano“ ist der immer wiederkehrende Ausdruck dieses Vorgangs.<sup>3</sup> Castiglione wehrt sich ausdrücklich gegen die Verächter der Idee, gern habe er mit Plato, Xenophon und Marcus Tullius gefehlt, doch sei, wer der Idee am nächsten komme, der Vollkommenste, wie von vielen Bogenschützen der, der dem Ziele am nächsten treffe.<sup>4</sup> Zwar werden auch im Cortegiano möglichst alle im Umkreis seines Handelns liegenden Fragen besprochen, aber immer im Hinblick auf ein Ganzes, die Richte liegt nicht außer ihm, in der Situation oder dem Erfolg, sondern in ihm. Alle seine Handlungen sollen zurückgehen auf eine einheitliche ideelle Norm des Seins, „il tenor della vita sua“.<sup>5</sup> Das praktische Ziel dieses Hofmanns ist die Erziehung und Leitung des Fürsten, die Entwicklung des Gesetzes der Vernunft in ihm, wohl auch durch Lehre und Beispiel, aber durch persönliche Übertragung der eigenen Norm „infondendogli con vie placidissime“.<sup>6</sup> Auch der vollkommene Herrscher steht unter einer einheitlichen richtunggebenden Idee. Dem entsprechen die Personenbeispiele des Buches. Die nächsten Vorbilder sind natürlich die Glieder des Kreises selbst; von den Alten

<sup>1</sup> „Cosi come coloro che disegnano e'paesi si pongono bassi nel piano a considerare la natura de' monti e de' luoghi alti, e per considerare quella de' bassi si pongono alto sopr' a' monti; similmente a conoscer bene la natura de' populi bisogna esser principe, e a conoscer bene quella de' principi bisogna esser popolare.“

<sup>2</sup> Vgl. in der Dedicata das Zugeständnis an die, welche sagen „ch' io ho creduto formar me stesso“.

<sup>3</sup> I 12 ähnlich I 1; II 98; III 4; IV 22, 36; IV 47 (Bezugnahme auf Plato). Für den Hof I 1: „eleggere . . . il fior di questa Cortigiania“; Dedicata: „come un ritratto di pittura della corte d'Urbino, non di mano di Raffaello o Michel Angelo, ma di pittor ignobile“. Für den Herzog, Dedicata: „nell'animo mio era recente l'odor delle virtù del Duca Guido“.

<sup>4</sup> Dedicata.

<sup>5</sup> II 7: „il tenor della vita sua ordini con tal disposizione, che tutto corrisponda a queste parti . . . faccia un corpo sol di tutte queste buone condizioni; di sorte che ogni suo atto risulti e sia composto di tutte le virtù“.

<sup>6</sup> IV 9; dazu besonders IV 5, 8, 17, 23.

sind es nur Griechen, die hervorragen: Homer und Achill, Plato und Dion, Aristoteles und Alexander. Von den Zeitgenossen sind es nicht die Willensmenschen der italienischen Politik, sondern weise Regentinnen, wie Anna von Frankreich und Isabella von Spanien<sup>1</sup> oder junge Prinzen, die jener Idee des Herrschers zuwachsen sollen, wie der spätere Franz I., der spätere Heinrich VIII. von England und Karl V.

Demgegenüber ist Machiavellis Buch vom Fürsten durchaus unideell. Treffender ist die erste lateinische Benennung, die Machiavelli dem Buche gegeben hat in seinem Brief an Vettori vom 10. Dez. 1513<sup>2</sup>: „De principibus“; ebendort gibt Machiavelli auch die Entstehungsweise und den Gegenstand des Buches an: er vertiefe sich in die „cogitazioni di questo subietto“ und das Werk möge wohl für einen Fürsten, insbesondere für einen „neuen“ Fürsten dankenswert sein. Von der Darstellung einer idealen Persönlichkeit<sup>3</sup> oder einer Idealisierung der Person des Cesare Borgia ist keine Rede. Vielmehr weist Machiavelli in dem Buche selbst alles Ideelle von sich und sagt, er wolle nur der Wirklichkeit nachgehen.<sup>4</sup> Diese Wirklichkeit aber sieht Machiavelli wie immer im politischen Handeln, das er denn im Principe nach derselben Methode wie in den Discorsi erörtert, nur daß hier der Rahmen beschränkter ist und die Beispiele statt aus der römischen Republik mehr aus der Kaiserzeit und aus der Renaissance gewählt sind. Von diesen Beispielen sind wiederum die weit-aus meisten nur Fälle für die in dem Buche nach allen Seiten besprochenen Arten der Beziehungen zwischen Herrschern und Beherrschten, während bei einer geringeren Zahl näher auf die persönlichen Umstände, Lage, Charakter und Schicksal eingegangen wird.<sup>5</sup> Unter den letzteren sind wieder wie in den Discorsi Scipio und Hannibal.<sup>6</sup> Man hat vielleicht zu wenig beachtet, daß Machiavelli sehr wohl nach der Art der Erwerbung von Staaten unterscheidet: „virtuosamente“ (cap. 6) und „per scelleratezze“ (cap. 8). Für den ersten Weg ist ihm neben Moses, Theseus, Romulus und Kyros das Hauptbeispiel Hiero von Syrakus, dem Machiavelli „tanta virtù“ zuschreibt, weil er durch seine Kriegsdienste aus niederem Stande emporkam und von ihm gesagt wurde: „nihil illi deerat ad regnandum praeter regnum“.<sup>7</sup> Dagegen hat Machiavelli in den Beispielen von

<sup>1</sup> III 34, 35.      <sup>2</sup> Op. VIII 357.

<sup>3</sup> Villari II 371: „La politica che noi vediamo qui descritta, anzi drammaticamente individuata in un personaggio ideale.“ Auch I 434.

<sup>4</sup> Principe 15: „Sendo l'intento mio scrivere cosa utile a chi la intende, mi è parso più conveniente andare dietro alla verità effettuale della cosa, che alla immaginazione di essa. E molti si sono immaginati repubbliche e principati, che non si sono mai visti ne conosciuti essere in vero . . .“

<sup>5</sup> Ich zähle etwa 80 Fälle, 15 Personenbeispiele.      <sup>6</sup> Principe 17.

<sup>7</sup> Principe VI mit den Worten von Polybius VII 8 und Justinus XXIII 4 („prorsus ut nihil ei regium deesse, praeter regnum“).

Agathokles und von Oliverotto da Fermo jene zweite Art, die „via scellerata“ durchaus verworfen. Den Agathokles will er trotz aller „virtù d'animo e di corpo“ nicht unter die ausgezeichnetsten Männer zählen, denn nicht könne man es „virtù“ nennen, wenn einer seine Mitbürger ermorde, seine Freunde verrate und ohne Treue, Gnade und Glauben sei; so erwerbe man wohl Herrschaft, aber keinen Ruhm.<sup>1</sup> Unter diesem Urteil muß man auch Oliverotto begreifen, dessen Vorgehen und unglücklicher Ausgang im selben Kapitel ausführlich dargestellt wird. Irreführen könnte nur die daran anschließende Frage: Warum denn Agathokles sich halten können und die Antwort, man müsse eben Grausamkeiten ganz und auf einmal durchführen und dann Ruhe geben. Tatsächlich hat aber Machiavelli solche Handlungen nur gegenüber Feinden gebilligt; dies beweisen seine einzigen eigentlich vorbildlichen Beispiele: Septimius Severus, Ferdinand von Aragon und Cesare Borgia; Septimius Severus ist ihm in der langen Reihe der römischen Kaiser von Marcus Aurelius bis Maximinus, deren Schicksal er untersucht und begründet, der einzige, dem es gelang, durch Verbindung von Kraft und List (Fuchs und Löwe), indem er großzügig seine Gegner umstrickte, seine Herrschaft haltbar zu begründen.<sup>2</sup> Ebenso bewunderte er an Ferdinand die Großzügigkeit der Mittel, mit denen er seine Herrschaft konsolidierte.<sup>3</sup> Bei Cesare Borgia, dem er das ganze 7. Kapitel widmet, geht er aus von der eigenartigen Konstellation der Fortuna, die ihm ohne sein Verdienst eine Herrschaft bescherte, aber ihm nicht Zeit ließ, sich darin zu befestigen. An ihm preist er die unglaubliche Kühnheit und Verschlagenheit, mit der er sich zu befestigen suchte. Den Vorgang von Sinigaglia hat er hier nicht wiederholt, dagegen ausführlich den Fall des Remirro de Orco, durch dessen Grausamkeit der Herzog erst die Romagnolen hatte einschüchtern lassen, um ihn dann eines Tages in Stücke gehauen auf den Platz von Cesena zu werfen und so den Haß des Volkes von sich abzulenken.

Immer wieder sind es ausdrücklich die Handlungen<sup>4</sup>, die Machiavelli unter den und den Umständen als vorbildlich empfiehlt, nirgends hat er die Persönlichkeit des Herzogs als solche zum allgültigen Vorbild gemacht, sondern vielmehr, wie wir gelegentlich der Legationen sahen, vor seiner Natur gewarnt. Am wichtigsten ist hier das Kriterium, das Machiavelli in seinem Schlußurteil über den Herzog als das zentrale Beispiel seines Buches vom Fürsten gibt. Er sagt nämlich zum Schluß, wenn er alle

<sup>1</sup> Principe VIII, ebenso Discorsi III 40.

<sup>2</sup> Principe 19.

<sup>3</sup> Principe 21.

<sup>4</sup> Principe 7: „Non saprei quali precetti mi dare migliori a uno principe nuovo che le esempio delle azioni sua. — Chi adunque giudica necessario nel suo principato nuovo assicurarsi . . . non può trovare e' più freschi esempi che le azioni de costui.“ Brief an Vettori v. 15. Jan. 1514, Op. VIII 421: „l'opere del quale io imiterei sempre quando fossi principe nuovo . . .“

seine Handlungen zusammennehme, so vermöge er ihn nicht zu tadeln „perchè lui avendo l'animo grande e la sua intenzione alta, non si poteva governare altrimenti.“. Machiavellis Maß war also nicht eine Norm des Seins, ein Ideal, sondern eine Norm des Wollens: der starke Wille zur großen Tat.

### 3. DIE VITA DES CASTRUCCIO CASTRACANI

Die Lebensbeschreibung des lucchesischen Stadtyrannen Castruccio Castracani († 1328) ist die erste historische Schrift des Machiavelli. Sie entstand 1520, als er mit einem vom Kardinal Giulio de' Medici (dem späteren Clemens VII.) gegebenen unbedeutenden Auftrag mehrere Monate in Lucca zubrachte, neben der kleinen Verfassungsstudie „Sommario delle cose di Lucca“. Vielleicht verfolgte Machiavelli damit schon die Nebenabsicht, sich vor dem Kardinal als Geschichtschreiber auszuweisen. Er hatte, wie er einleitend sagt, in dem Leben dieses Mannes „molte cose di grandissimo esempio“ gefunden, sowohl hinsichtlich seiner „virtù“ als seiner „fortuna“; deshalb wollte er dieses Leben den Menschen ins Gedächtnis rufen.<sup>1</sup> In Wirklichkeit hat er aber nicht einfach dessen Leben erzählt, wie er es in der Überlieferung vorfand, sondern den Castruccio ebenso sehr als ein „esempio“ behandelt, an dem er das in seinen theoretischen Schriften niedergelegte politische Wissen praktisch demonstrierte. Insofern steht der Castruccio auf halbem Wege zwischen diesen Schriften und der Florentinischen Geschichte, in der sein politisches Denken sich noch mehr dem geschichtlichen Stoffe hingeeben hat, ohne jedoch auch hier restlos darin aufzugehen.

Wahrscheinlich hat Machiavelli als Quelle die lateinische Lebensbeschreibung des Castruccio benützt, die 1496 dessen Landsmann Niccolò Tegrini verfaßt hatte und die in demselben Jahr in Modena gedruckt worden war<sup>2</sup>; doch verhält er sich hier zu ihm wie etwa in der florentinischen Geschichte zu seinem Vorgänger Poggio. Die vita des Tegrini ist eine genau nach dem Schema von Suetons Augustus<sup>3</sup> abgefaßte Humanistenarbeit mit einer Triumphbeschreibung und Prodigien bei Geburt und Tod. Machiavelli beginnt zwar auch mit Geburt und Jugendgeschichte des Castruccio (Kap. 1), aber dann nimmt die Geschichte seiner Herrschaft (Kap. 2 Er-

<sup>1</sup> Vgl. dazu Prinzip 14: „Qualunque legge la vita di Ciro scritta da Senofonte, riconosce di poi nella vita di Scipione quanto quella imitazione li fu di gloria, e quanto nella castità, affabilità, liberalità Scipione si conformasse con quelle cose che di Ciro da Senofonte sono sute scritte.“

<sup>2</sup> Muratori, *Scriptores Rer. It.* XI 1309ff. Ich finde nur Castruccio, Kap. 3: „Di prigioniero diventato come principe di Lucca“ - Tegrini 1319: „Castrucii ex vinculis ad Principatum subita mutatio“.

<sup>3</sup> Auf den er sich direkt beruft, Muratori XI 1316.

werb, Kap. 3 Ausbau, Kap. 4 und 5 Verteidigung der Herrschaft) den ganzen Raum bis zum Tode (Kap. 6) ein, und die sonst übliche breite Darstellung der Sitten und des Privatlebens<sup>1</sup> wird zu einer knappen Beschreibung seiner Persönlichkeit und Sammlung von Aussprüchen zusammengedrängt in das Schlußkapitel (Kap. 8). Hier kommt es darauf an, die willkürlichen Veränderungen und eigenen Zusätze, die Machiavelli dem Leben des Castruccio gegeben hat, zu analysieren. Mit Recht hat man die Schrift einen politisch-militärischen Roman genannt und auf seine Beziehung zu der Kyrupädie des Xenophon hingewiesen.<sup>2</sup> Mit dieser hat der Castruccio die Art seines freien Verhältnisses zur geschichtlichen Wahrheit gemein, unterscheidet sich aber von ihr in ähnlicher Weise wie der Principe vom Cortegiano. Der Kyros des Xenophon ist eine Idealgestalt, bestimmt von der Idee des „guten Herrschers, der ein lebendiges Gesetz für die Menschen ist“.<sup>3</sup> Der Castruccio ist ein Modell für die besten typischen Fälle von Machiavellis politischem und strategischem Wissen.

Eine Übersicht über die Zusätze mag dies zeigen. Ausscheiden können wir hier die drei siegreichen Schlachten, in denen Machiavelli den Castruccio durch eine von ihm frei ersonnene Strategie siegen läßt und außerdem nebenbei seinen militärischen Lieblingsgedanken von der Wertlosigkeit der berittenen Söldner demonstrieren will.<sup>4</sup> Auch der Lebensgang des Castruccio selbst setzt sich im wesentlichen aus Erfindungen Machiavellis zusammen. Gleich die Findlings- und Jugendgeschichte des Castruccio ist eine solche. Ausgehend von der allgemeinen Absicht, ein besonderes Probestück der Fortuna zu zeigen, läßt Machiavelli die (geschichtlich wohl bekannte) Herkunft des Castruccio im Dunkel (wie Moses und Kyros); er wird von einem Kanonikus und dessen Schwester im Garten gefunden, aufgezogen und zum Priesterstande bestimmt, aber bald kommt seine wahre Natur zum Durchbruch, und er tritt in den Dienst eines Condottiere Francesco Giunigi.<sup>5</sup>

Die zweite wesentliche Zugabe Machiavellis sind die Mittel zur Erwerbung und Verteidigung der Herrschaft. Castruccio bekommt den Sohn seines Herrn zum Zögling und heiratet nach seinem Tode die Witwe (wie Agathokles). Zu den Mitteln zur Herrschaft gehören, abgesehen von seinen

<sup>1</sup> Begründet in der Übertragung einer ursprünglich an Philosophen und Dichtern ausgebildeten Form auf politische Persönlichkeiten. Vgl. Friedrich Leo, die griechisch-römische Biographie, Leipzig 1901.

<sup>2</sup> Villari III 73 und 76. <sup>3</sup> Kyrupaedie VIII 1.

<sup>4</sup> Kap. 2, Montecatini, wo übrigens tatsächlich dem Castruccio der Ruhm gebührte nach Tegrini, Murat. XI 1318, und Machiavelli ihm nicht willkürlich den Oberbefehl gab, wie Villari III 71 meint. Kap. 5, Serravalle; Kap. 5, Fucecchio.

<sup>5</sup> Kap. 1. Giunigi hieß der Mann, den Machiavellis Sendung nach Lucca betraf. Die Familie des historischen Castruccio hieß Antelminelli.

militärischen Leistungen, die Kunst des Werbens durch persönliche Liebenswürdigkeit (Kap. 2), die Verbindung mit auswärtigen Fürsten und die rücksichtslose Ausrottung aller Ehrgeizigen, „denn er wisse aus Erfahrung, daß nicht einer von diesen ihm treu sein könne“ (Kap. 3); dazu kommen zwei von Machiavelli erfundene und raffiniert ausgespinnene Verrätereien: einmal die Ermordung der Poggi in Lucca, die sich gegen ihn verschworen hatten und die er dann mit erheuchelter Friedfertigkeit in seine Gewalt brachte; dann der Erwerb von Pistoja, wo er sich mit zwei sich bekämpfenden Parteiführern verband, um in die Stadt einzudringen und dann beide umzubringen (Kap. 3).

Der dritte wichtige Zusatz des Machiavelli ist die große Abschiedsrede des Castruccio an seinen (ebenfalls von Machiavelli erfundenen) Zögling Paolo Giunigi vor dem Tode. (Kap.6) Sie steht an Stelle des christlich rührenden Familienabschieds, den Tegrini gegeben hatte<sup>1</sup>, als eine Art politisches Vermächtnis. Diese Rede des Castruccio dient einmal zur Instruktion des Erben, wie er die mit Gewalt erworbene Herrschaft sich auf friedlichem Wege erhalten könne, dann aber dem direkten Ausdruck der für Machiavelli wahrhaft vorbildlichen Gesinnung. Dazu gehört die Verherrlichung des einzigen Verhältnisses, in dem Castruccio unbegrenzt die Treue gewahrt haben soll, zu seinem Zögling, zu dem er ihn entgegen der geschichtlichen Wahrheit (der wirkliche Castruccio war Vater von neun Kindern) sagen läßt, er habe niemals eine Gattin genommen, damit er nicht durch die Liebe zu den eigenen Kindern von seiner Pflicht gegen ihn abgehalten werde; und dazu gehört die Selbstschilderung, die ihm Machiavelli in den Mund legt „divenni valoroso e atto a essere capace di quella fortuna“. Eine Ergänzung zu dieser Rede bilden die echt machiavellistischen Prinzipien seines Handelns, die Machiavelli ihm im Schlußkapitel zuschreibt und die er nirgends treffender formuliert hat: „Er war den Freunden angenehm, den Feinden schrecklich, gerecht gegen die Untertanen, treulos gegen die Treulosen, und nie kam es vor, wenn er durch Betrug siegen konnte, daß er durch Gewalt zu siegen suchte, denn er sagte, der Sieg, und nicht die Art des Sieges, bringe den Ruhm. Keiner war je so kühn, wenn er sich in Gefahr begab, noch so umsichtig, ihr zu entrinnen; und er pflegte zu sagen, der Mensch müsse alles versuchen, und vor nichts zurückschrecken; und daß Gott die starken Menschen liebe, da er sichtlich immer die Machtlosen durch die Mächtigen züchtige.“

Noch loser als die übrigen Erfindungen Machiavellis hängt seine letzte Zugabe, die „detti memorabili“ des Schlußkapitels mit der Person des Castruccio zusammen; gerade sie beweisen, wie er das Ganze als eine Art Mustersammlung seiner Lieblingsgedanken behandelte. Von den 32 Aus-

---

<sup>1</sup> Muratori XI 1342.

sprüchen sind genau die Hälfte aus den Apophtegmata der Vita des Aristippos von Diogenes Laertius entnommen, die zweite Hälfte ist toskanischer Herkunft.<sup>1</sup> Man könnte, auch ohne dies zu wissen, schon leicht die beiden Hälften unterscheiden, die einen nach ihrem pädagogisch-philosophischen Vernunft hintergrund, die toskanischen nach ihrem beißenden und verblüffenden Gedankenwitz. Die meisten könnte jeder Beliebige gesagt haben, die wenigsten bezeichnen gerade einen Fürsten.<sup>2</sup> Von den abgeänderten Apophtegmata ist eines bemerkenswert, weil es die einzige Huldigung Machiavellis vor Cäsar enthält.<sup>3</sup> „Gefragt, wie Caesar gestorben sei, antwortete er: wollte Gott, daß ich stürbe wie er!“ (Aristipp hatte so von Sokrates gesagt). Ein anderes hat Machiavelli wohl aus dem mehrfach überlieferten Ausspruch des Castruccio, nach seinem Tode werde es auf der Welt drunter und drüber gehen, gemacht: „Als man ihn vor seinem, Tode fragte, wie er begraben sein wolle, antwortete er: Mit dem Gesicht nach unten, denn ich weiß, daß nach meinem Tode das Oberste zuunterst kehren wird.“

Das Schlußkapitel enthält auch eine der bei Machiavelli ganz seltenen Beschreibungen der äußeren Gestalt, und zwar bezeichnenderweise die einzige ideale: „ogni membro era all'altro rispondente“. Trotzdem wird man in dieser Schrift weniger einen idealisierten Castruccio zu sehen haben als ein Modell an dem Machiavelli die wichtigsten Fälle seines politischen, und militärischen Wissens demonstriert hat und das er außerdem zum Sprecher jener vorbildlichen Haltung gegenüber der Fortuna gemacht hat, die seine eigentliche Norm war. Diese beiden Nebenabsichten, Demonstrierung des Regelhaften und Manifestierung einer Willensnorm beherrschen auch noch seine Florentinische Geschichte, wenn sie sich auch mehr dem geschichtlichen Tatbestande fügen als im Castruccio.

#### 4. PERSONENDARSTELLUNG IN DER FLORENTINISCHEN GESCHICHTE

##### a) Machiavellis Anschauung des Menschen

Noch in demselbem Jahre 1520, in dem Machiavelli den Castruccio verfaßt hatte, bekam er von dem „Studio“ seiner Vaterstadt den Auftrag, eine florentinische Geschichte zu schreiben. Es kann sich hier nicht darum handeln, das Werk Machiavellis gegen die noch völlig humanistisch stilisierten, wenn auch schon leicht von dem neuen politischen Wirklichkeits-sinn berührten Arbeiten seiner beiden Vorgänger Leonardo Bruni und

<sup>1</sup> 1—16, davon 6, 8, 9, 14 und 15 mehr oder weniger abgeändert, weshalb Villari III 75 nur 11 auf Diogenes zurückführt.

<sup>2</sup> 2, 14, 16, 18, 19, 23, 26, 32.

<sup>3</sup> Discorsi I 10: „detestabile“; nur als militärische Autorität schätzte ihn Machiavelli Discorsi III 13.

Poggio Bracciolini abzugrenzen<sup>1</sup> und die in der Geschichtsschreibung einzig dastehende Art zu zeigen, in der das denkerische Genie Machiavellis einen vorher völlig chaotischen, höchstens annalistisch aufgereihten Geschichtsstoff kausal durchgeformt hat.<sup>2</sup> Dagegen ist hier der Ort, einiges Prinzipielle über Machiavellis Anschauung des Menschen, seine Stellung im geschichtlichen Raum und seine Triebkräfte zusammenzufassen. Schon die Wahl der Vulgärsprache (man hatte ihm freigestellt, ob er Latein oder Italienisch schreiben wolle) für ein Geschichtswerk höheren Stils deutet auf ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit. Zwar war Machiavelli ein großer Bewunderer des Livius und hat sich nicht völlig von dessen Rhetorik frei gemacht, aber seine Liebe galt mehr dem Gegenstand des Livius als seiner Form, und was er von ihm übernahm, hat er nur seiner so völlig verschiedenen Anschauungsweise dienstbar gemacht. Ebenso hat er in seinem „Proemio“ seinen Vorgängern Bruni und Poggio ein aufrichtiges Lob gezollt, aber gerade hier seine Geschichtsauffassung deutlich von der ihrigen abgehoben durch ein rückhaltsloses Bekenntnis zur Wirklichkeit seiner Gegenwart. Seine Willensnorm hat er hier in geschichtlich-programmatischer Form ausgesprochen: alles, auch die Ereignisse einer verdorbenen Zeit, sei würdig, ausführlich beschrieben zu werden, und jene Geschichtsschreiber hätten bedenken sollen, daß die Handlungen in sich Größe haben ohne Rücksicht auf ihre Mittel und Zwecke.

Eine solche Geschichtsauffassung setzt ein völlig individualistisches, außersittliches und selbst außerstaatliches Darstellungsprinzip voraus. Dies ist zustande gekommen durch Übertragung der aus den alten Historikern entnommenen „römischen Willensstellung“<sup>3</sup> auf das völlig losgelöste Individuum. Keiner hat diese Übertragung mit solcher logischer Konsequenz durchgeführt wie Machiavelli. Und da sein logischer Drang immer auf eine letzte Ursache strebt, so ist seine Anschauung des Menschen eine durchaus dynamische.<sup>4</sup> *Virtù* und *Fortuna* verlieren ihre staatliche Bindung und ihre göttliche Bedeutung, die sie im Altertum gehabt hatten, sie werden rein dynamisch, fast mechanisch, die beiden Kräfte, die im Menschen zusammentreffen und seine Bestimmung ausmachen. *Virtù* hat bisweilen noch qualitativen Nebensinn<sup>5</sup>, *Fortuna* ist der reine Inbegriff

<sup>1</sup> Vgl. die Charakteristik, die Eduard Fueter von diesen Werken gibt. *Gesch. d. neueren Historiographie*, München 1911, 16ff.

<sup>2</sup> Besonders betont von Gervinus, *Geschichte der florentinischen Historiographie*, Wien 1871, 59. <sup>3</sup> Dilthey a. a. O. 9 ff.

<sup>4</sup> Ebenda 24: „Es war eine neue Anschauung des Menschen in ihm. Der Mensch war ihm eine Naturkraft: lebendige Energie.“

<sup>5</sup> Daher die Schwierigkeit einer allgemeinen Begriffsbestimmung, wie sie versucht wird bei E. W. Mayer, *M.s. Geschichtsauffassung und sein Begriff virtù*, Berlin 1912. Dazu in *Discorsi II. Prefazione* die tief sinnige Geschichtskonstruktion von dem Wandel der *Virtù* als Weltkraft über die Erde.



des Irrationalen.<sup>1</sup> In dieser wesentlich dynamischen Geschichtsansicht ist der Mensch die einzige feste Größe. Machiavelli hat immer wieder hervorgehoben, daß nur die Zeiten sich ändern, aber die Menschen mit ihren Leidenschaften und Neigungen immer dieselben bleiben, sowohl die Menschen im allgemeinen als der Einzelne.<sup>2</sup> Deshalb ist für sein Glück ausschlaggebend, daß sein „modo del procedere“ mit der Zeit übereinstimme.<sup>3</sup> Nirgends ist von der Entwicklung eines Menschen die Rede. Immer handelt er in der bestimmten Richtung, die ihm sein Grundtrieb weist. Dieser Grundtrieb aber ist bei dem politischen Menschen — denn nur diesen stellt Machiavelli dar — in den allermeisten Fällen die „ambizione“, das Begehren nach Herrschaft.<sup>4</sup> In dieser Einfachheit der seelischen Deutung steht Machiavelli Tacitus am nächsten. Auch zu seiner Zeit war Macht, wie heute das Geld, aus einem Mittel zum Zweck geworden: zu Tacitus' Zeit infolge der Vollendung der Eroberung des Erdkreises<sup>5</sup>, in dem Italien der Renaissance infolge seiner Ausnahmestellung zwischen den schwindenden mittelalterlichen Mächten des Papsttums und Kaisertums und den neuen Nationalstaaten. Aber während für Tacitus damit die Zeit der großen „ingenia“ vorüber<sup>6</sup> und die Geschichte eine grandiose Tragödie der Freiheit geworden ist, ist für Machiavelli dieses tragische Verhältnis von Macht und Freiheit schon selbstverständliche Voraussetzung und seine Geschichte trotz seines Republikanertums mehr ein Schauspiel des Individuums.<sup>7</sup>

Eine ähnliche rationalistische Vereinfachung wie mit dem Verhältnis von Individuum und „Zeit“ hat Machiavelli mit dem von Individuum und Volk vorgenommen. Doch ist die Anschauung, daß das Volk dem einzelnen als eine zu formende Materie gegenüberstehe, eben kein allgültiges Prinzip, aus dem deduziert wird, sondern nur eine Anschauungsform, die sich in einer Reihe von allgemeinen Beobachtungen ausspricht.<sup>8</sup> Vor allem gehört hierher die Lehre Machiavellis, daß ein verdorbener Staat nicht durch gute Gesetze allein gesunden könne, sondern nur durch einen einzelnen Mann,

<sup>1</sup> Vgl. Andreas a. a. O 65: „Bei ihm war es, als ob der Rationalismus sich zu so gewaltsamer Schwingung gesteigert habe, daß er von selber in sein Gegenteil umschlug.“ Dazu vor allem das berühmte 25. Kapitel des *Principe*.

<sup>2</sup> *Discorsi* III 43, I. Prefazione; I 11, III 9. Brief an Soderini etwa 1514. Op. VIII 425.

<sup>3</sup> Ebenda und *Discorsi* III 8.

<sup>4</sup> *Istorie Fior.* Proemio; *Principe* III; *Discorsi* I 29, 37; II Prefazione; II 20; *Istorie Fior.* III 11 und viele andere.

<sup>5</sup> *Historiae* II 38. <sup>6</sup> *Historiae* I 1.

<sup>7</sup> Vgl. bei dem Herzog von Athen die Teilung des Interesses zwischen der Freiheit von Florenz und seinem Auftreten. *Istorie Fior.* II 30—37.

<sup>8</sup> *Discorsi* I 11: „Numa . . . potendo imprimere in loro facilmente ogni forma“; ähnlich *Discorsi* I 4; I 55; III 8; *Principe* IV (Alexander). *Arte della guerra* 6, Op. IV 493 (Feldherr). *Istorie Fior.* III 1 (Gesetzgeber) u. a.

der mit königlicher Gewalt Recht erzwingen und den ganzen Staat mit seinem Mute und seiner Ordnung beseelen.<sup>1</sup> Eine solche Anschauung wurzelt nicht nur in dem Glauben der Renaissance an das Individuum, sondern auch in der tatsächlichen Macht, die große Einzelmenschen auf ihre Zeit ausübten.<sup>2</sup> Machiavelli ist also mit dieser Anschauung nur der Wirklichkeit seiner eigenen Zeit gefolgt und hat, je mehr er sich in seiner Geschichte der eigenen Zeit näherte, desto echter die wahren Zusammenhänge wenigstens des politischen Lebens aufgedeckt. Daß er aber für die überpersönlichen Kräfte in der Geschichte keineswegs blind war, zeigen seine Ausführungen über die Völkerwanderung<sup>3</sup>, sein Staunen über die Motive der Kreuzzüge<sup>4</sup> und seine Beobachtungen über fremde Völker.

Es ist klar, daß eine solche dynamische und vereinfachende Anschauung des Menschen sich auf das Gebiet des politischen Handelns beschränken muß und alles Private sowohl als alles Kulturelle ausschließt. Daraus den Schluß zu ziehen, daß Machiavelli für die Künste keinen Sinn gehabt habe, wäre durchaus falsch; im Gegenteil, er sagt sogar in seinen *Discorsi*<sup>5</sup> von den Künsten, sie hätten soviel eigenen Glanz, daß die Zeiten ihnen wenig von ihrem Ruhme nehmen oder ihm zufügen können, während das Leben der Menschen nicht so deutlich für sich selber zeuge. Den Begriff der Kunstgeschichte und Kulturgeschichte gab es eben noch nicht. Doch wo Machiavelli in seiner Geschichte einmal auf Künstler oder Gelehrte zu sprechen kommt, geschieht es mit tiefster Achtung<sup>6</sup>, ja der einzige, den er „uomo quasi ch'è divino“ nennt, ist der Graf Giovanni della Mirandola<sup>7</sup>; man hat keinen Grund, an der Aufrichtigkeit der Verherrlichung von Lorenzos Mäcenatentum zu zweifeln, trotz Machiavellis Lehre von der verderblichen Rolle der Bildung in dem Kreislauf von geschichtlichem Werden und Vergehen.<sup>8</sup>

Nachteilig war die dynamische und vereinfachende Menschenanschauung Machiavellis nur für die Darstellung des Mittelalters, die er in dem einleitenden ersten Buche seiner florentinischen Geschichte gegeben hat. Hier mußte eine rein realpolitische Auffassung der Religion, der Kirche und des Kaisertums notwendig zu Verzerrungen auch in der Darstellung der Personen führen. Keineswegs hat Machiavelli die Macht der Religion unterschätzt, auch würde man ihn persönlich nicht zum Ketzer machen können. Aber er zog diese Macht nur in seine Rechnung, soweit sie politisch wirksam wurde, als allgemeines Herrschaftsmittel, als Motiv der Kreuzzüge

<sup>1</sup> *Discorsi* I 17, III 1, Principe 9.

<sup>2</sup> In der Politik sei nur auf die Wirkung des Lorenzo de' Medici in Neapel oder des Alfonso von Aragon bei Filippo Visconti hingewiesen.

<sup>3</sup> *Istorie Fior.* I 1.      <sup>4</sup> *Istorie Fior.* I 17.      <sup>5</sup> II, Prefazione.

<sup>6</sup> *Istorie Fior.* II 31 Giotto; IV 23 Brunellesco; VIII 14 Donato Acciaiuoli.

<sup>7</sup> *Istorie Fior.* VIII 36.      <sup>8</sup> *Istorie Fior.* V 1.

oder als Trägerin des päpstlichen Principats.<sup>1</sup> Gott selber wurde ihm so weit hinausgerückt aus dem Bereich des Menschen, daß er höchstens als ein unergründlich ferner Fürst erschien, kaum unterschieden von der Fortuna.<sup>2</sup> Papsttum und Kaisertum waren ihm nicht ewige Wesenheiten wie dem Mittelalter, sondern galten ihm nur als Elemente der italienischen Politik. So hat er die Reihe der Päpste nicht individuell, sondern eigentlich alle nur zusammen als einen einzigen Principe gesehen, als einen besonderen Typus des Herrschers, dessen Hauptvertreter ihm Nikolaus III. war.<sup>3</sup> Ebenso hat er die Kaiser nur in ihrem Verhältnis zur italienischen Politik gesehen. Theodorich hat er als nationalen König Italiens über sie alle gestellt<sup>4</sup>, von den Kaisern hat er nur Karl den Großen als Ordner Italiens<sup>5</sup> gerühmt, von den Ottonen hat er kaum mehr als die Namen berichtet, die folgenden Kaiser erscheinen nur noch als die Friedensstörer Italiens, ohne Blick für das gewaltige Ringen um Papsttum und Kaisertum: Friedrich Barbarossa wird ein Zerrbild der Superbia<sup>6</sup>, Friedrich II. ein kühner und verderblicher Condottiere.<sup>7</sup> Hier hat Machiavelli, indem er zum erstenmal wie keiner die Wurzeln der eigenen Zeit in das Mittelalter zurückverfolgt hat, auch die Denkart und die politischen Verhältnisse seiner Zeit in die frühere zurückprojiziert. Die in der Anschauung von der Gleichförmigkeit der menschlichen Natur begründete Vereinfachung macht zugleich die Schwäche und die Stärke seiner Personendarstellung aus: die Schwäche, in dem sie ihn oft die überpersönlichen Antriebe vernachlässigen und selbst die persönlichen verschieben ließ; seine Stärke, indem er die politischen Motive und die Denkart seiner eigenen Zeit aufs schärfste zum Ausdruck brachte.

### b) Darstellung durch Handlung und Motivierung

Es besteht kein Zweifel, daß die eigentliche Größe von Machiavellis Geschichtschreibung nicht in der Charakterzeichnung liegt, sondern in der Darstellung des handelnden Menschen. Während er in der Charakteristik

<sup>1</sup> Discorsi II 2: „Ci fa stimare meno l'onore del mondo . . . renduto il mondo debole, e datolo in preda agli uomini scellerati . . . effeminato il mondo . . . nasce piuttosto dalla viltà degli uomini, che hanno interpretata la nostra religione secondo l'ozio, non secondo la virtù.“ Discorsi I 11. (Numa Pompilius). Principe 11. „Sustentati dalli ordini antiquati nelle religione . . . retti da cagione superiore, alla quale mente umana non aggiugne.“ Istorie Fior. I 17: „Tanto allora poteva negli animi degli uomini la religione.“

<sup>2</sup> Principe 27. Istorie Fior. VI 22, 34; VII 21.

<sup>3</sup> Istorie Fior. I 23. Vgl. z. B. Urbans II. Kreuzzug I 17.

<sup>4</sup> Istorie Fior. I 4—6. <sup>5</sup> Istorie Fior. I 11.

<sup>6</sup> Istorie Fior. I 18, 19. Sein Kreuzzug „per sfogare la sua ambizione contra Maumetto, la quale contra ai vicarj di Cristo sfogare non aveva potuto“.

<sup>7</sup> Istorie Fior. I 20, 21. Ludwig der Bayer I 28: „per poter più facilmente perturbare l'Italia“

auf das Typische und Allgemeine der politischen Denkart ausgeht, strebt er hier nach einer logischen Durchdringung und Ausprägung des Einmaligen. Gerade die Episoden des reinen und gedrängten Handelns in seiner Geschichte, vor allem die Darstellungen der Verschwörungen, gehören zu dem Vollkommensten der italienischen Prosa. Eine solche restlose logische Durchdringung des Geschehens bei äußerster Ökonomie der Sprache nähert sich, bewußt oder unbewußt, am meisten dem vollkommensten Vorbild der Darstellung eigenen Wirkens, das Caesar in seinen Kommentarien gegeben hat<sup>1</sup>, und in der nackten, latein-ähnlichen Prägnanz solcher Stellen seiner Geschichte erreicht der Schriftsteller Machiavelli die Klarheit und Sicherheit, die ihm als handelndem Staatsmann wohl immer versagt geblieben wäre.

Eine besondere Wirkung erreicht Machiavelli durch das Streben nach einer völligen Objektivierung der Darstellung, die möglichst rein die Verkettung der Dinge oder den Geist der Handelnden ausdrücken soll. Die Wiedergabe des reinen Geschehens sieht man z. B. in dem Bericht des Ausgangs der Staufer.<sup>2</sup> Einzelne oder ganze Reihen verworfener Handlungen werden oft ohne ein Zeichen des Urteils kalten Sinnes berichtet, so die blutige Geschichte von Alboin und Rosamunde<sup>3</sup> oder die Regierung der Königin Johanna II. von Neapel mit ihren drei Gatten und ihren Condottieren.<sup>4</sup> Überhaupt die ganze Geschichte der Condottieri Francesco Sforza, Niccolò Fortebraccio und Niccolò Piccinino, die den Hauptbestand der zweiten Hälfte seiner Florentinischen Geschichte ausmacht, ist in dieser Weise objektiviert. Mit diesen Teilen seines Werkes gehört Machiavelli zu jener ersten Art von Geschichtschreibern, die Hegel als die unreflektierte bezeichnet und zu denen er Thukydides und Guicciardini gerechnet hat, als solche, aus denen man die „substantielle Geschichte“ unmittelbar begreifen könne.<sup>5</sup>

Neben dieser Objektivität macht sich besonders in den zahlreichen Episoden eine starke plastisch-dramatische Wirkung geltend. Diese kommt weniger aus einer ursprünglich dramatischen Anschauung, wie etwa bei

<sup>1</sup> Es können hier nur wenige Hinweise gegeben werden. In der Anlage der Beginn mit einer großen Völkerbewegung und die übereinstimmende Antwort des Orgetorix an die Helvetier *Bellum Gall.* I 2 mit der des Theodorich an Zenon, *Istorie Fior.* I 4. Allgemein z. B. Caesars Auftreten *Bellum Gall.* II 25; III 11; VII 33; *Bellum Civ.* III 68. Die Verschwörer *Bellum Civ.* I 4.

<sup>2</sup> *Istorie Fior.* I 22.

<sup>3</sup> *Istorie Fior.* I 8 nach Flavius Blondus, *Historiae ab inclinatione Romanorum* I 8, Ausgabe von Basel 1531, 98—103, mit besonderer Verkettung in den Gang der Geschichte.

<sup>4</sup> *Istorie Fior.* I 38; andere Beispiele I 18, 27, 30; IV 13, 14.

<sup>5</sup> Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, *Ausg. Lasson* I 168, 250. Besonders typisch *Istorie Fior.* IV 13.

Tacitus, wo das Dramatische selbst noch in die Charakteristiken eindringt, als vielmehr aus einem logischen Drang nach Präzisierung und Verdeutlichung des Geschehens. Schon der bloße knappe Bericht über eine starke geschichtliche Bewegung oder Persönlichkeit wirkt oft bis in den Satzbau hinein plastisch bei Machiavelli, so der Einbruch der Hunnen unter Attila<sup>1</sup> oder das Auftreten des Lando d'Agobbio in Florenz.<sup>2</sup> Dabei erlaubt sich Machiavelli ruhig, die Nachrichten seiner Quelle über zwei Personen auf eine zu vereinigen, um den Eindruck zu verstärken.

Wie Machiavelli eine größere Episode dieser Art ausgearbeitet hat, zeigt am besten ein Vergleich seiner Schilderung von dem Auftreten des Volksführers Michele di Lando mit der Quelle, der Chronik des Gino Capponi<sup>3</sup>: Machiavelli hat wie gewöhnlich auch hier eine einzige Quelle gewählt und ist dieser fast wörtlich gefolgt. Neben seiner Darstellung aber erscheint der an sich recht anschauliche Bericht des Augenzeugen Gino in seinem schleppenden Chronistenstil. Machiavelli führt die Freiheit und Ordnung des lateinischen Satzbaues ein; seine Verba treten nach der Folge des Geschehens hervor und im entscheidenden Augenblick kann er sich der direkten Rede nicht enthalten.

Worauf es Machiavelli bei der Darstellung der besonders hervorgehobenen Episoden seiner Florentinischen Geschichte hauptsächlich ankam, läßt sich am besten ersehen aus der Art, wie er den Bericht über das Vorgehen

<sup>1</sup> *Istorie Fior.* I 3, auch I 5.

<sup>2</sup> *Istorie Fior.* II 25: „Costui era uomo rapace e crudele, e andando con molti armati per la terra, la vita a questo e a quell'altro, secondo la volontà di quelli che l'avevano eletto, toglieva . . . ; i cittadini si unirono ed a Lando fu tolta l'autorità, e pieno di preda e di sangue fu rimandato ad Agobbio.“ Nach Giovanni Villani, IX 74 und IX 121. Ähnlich der Tod des Buondelmonte II 3. Einfacher in dem Entwurf Pass. II 5. Der Abzug des Rinaldo degli Albizzi IV 33 u. a.

<sup>3</sup> Gino Capponi. *Il tumulto de' Ciompi* (zus. mit Dino Compagni. *Cronica fiorent.*), Firenze 1862, 298.

Gino: „Partiti che furono i signori di palagio, la porta fu aperta, e il popolo entrò dentro; e un Michele di Lando pettinatore, ovvero che fusse sopra i pettinatori e scardassieri, fattore di bottega di lana, aveva il Gonfalone del popolo minuto in mano, quello che si cavò di casa l'esecutore, e in scarpette senza calze entrò in palagio con tutto il popolo, che lo volle seguire, e col detto gonfalone in mano; e giunto nell'audienza de' signori, si fermò quivi ritto, ed a voce di popolo gli dettono la signoria, e vollono che fusse gonfaloniere di giustizia e signore.“

*Istorie Fior.* III 16: „Aveva, quando la plebe entrò in palagio, l'insegna del Gonfaloniere di giustizia in mano un Michele di Lando pettinatore di lana. Costui scalzo e con poco indosso, con tutta la turba dietro, sali sopra la scala, e come fu nell'audienza de' signori, si fermò, e voltosi alla moltitudine disse: Voi vedete questo palagio è vostro, e questa città è nelle vostre mani. Che vi pare che si faccia ora? Al quale tutti, che volevano che egli fusse Gonfaloniere e Signore e che governassi loro e la città come a lui pareva, risposero.“

des Cesare Borgia in Sinigaglia später zu einer selbständigen Schrift ausgearbeitet hat. Er hat hier einmal das Vorgehen des Herzogs deutlicher als politisch überlegte Handlung gekennzeichnet, dann das allgemein Beispielhafte daran unterstrichen, und drittens das feige Sterben seiner Opfer besonders hervorgehoben.<sup>1</sup>

Es ist ein großer Vorzug von Machiavellis historischen Schriften, daß er in den Episoden das ganze Regel- und Vergleichswissen fast völlig vor der Darstellung hat zurücktreten lassen. Wohl hat er auch die verschiedenen Verschwörungen in seiner Florentinischen Geschichte, wie das große Kapitel über Verschwörungen in den Discorsi, in der Absicht geschrieben, sowohl den Fürsten als den Bürgern zu zeigen, wie gefährlich sie seien<sup>2</sup>, aber daneben überwiegt doch in allen diesen Episoden die ästhetische Bewunderung für die Kühnheit und das politische Gewebe so sehr, daß darin mehr jene vorbildliche Haltung des Willens zum Ausdruck kommt als eine politische Lehre oder Machiavellis republikanische Überzeugung.

Einige Episoden sind reine Exempla der „virtù“ oder „viltà“.<sup>3</sup> Eine gewisse Lust an maßloser Grausamkeit drückt sich in der Geschichte von Alboin und Rosamunde aus, die Bewunderung weiblicher Unerschrockenheit in der von Machiavelli wiederholt erzählten Tat der Caterina Sforza, die nach Ermordung ihres Gatten, des Tyrannen von Faenza, die Bürger aus der Festung heraus verhöhnt, indem sie sich entblößt und ruft, man möge nur ihre Söhne umbringen, sie könne neue gebären.<sup>4</sup> Von den sechs Verschwörungen, die Machiavelli in seiner Florentinischen Geschichte dargestellt hat, sind die bedeutendsten die Verschwörungen der jungen Adligen in Mailand gegen den Herzog Galeazzo Sforza (1487) und die Verschwörung der Pazzi in Florenz gegen Lorenzo und Giuliano de Medici.<sup>5</sup> Bei beiden kommt es Machiavelli vor allem auf den Ausdruck der Gesinnung und die unbeugsame Haltung der Verschworenen an, die sich bei den jungen Mailändern in dem begeisterten Beginn und dem tragischen Ende, bei der Pazziverschwörung in dem Spinnen der Fäden und in der ungläublichen

<sup>1</sup> Descrizione del modo tenuto dal Duca Valentino nello ammazzare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, il Signor Pagolo e il Duca di Gravina Orsini. (Il Principe e altri scritti minori) a cura di M. Scherillo, Milano 1916.

<sup>2</sup> Discorsi III 6. Istorie Fior. VII 34.

<sup>3</sup> Istorie Fior. IV 12. Die beiden Kastellane, schon in der Quelle Machiavellis, Giovanni Cavalcanti, Istorie Fiorentine (ed. Polidori), Firenze 1838. III 21 und 22 in diesem ethischen Sinne zusammengestellt. Ähnlich Istorie Fior. VI 30.

<sup>4</sup> Istorie Fior. VIII 34, drastischer in dem Entwurf Pass. II 235: „che ne aveva piena la fica . . . riprese la tenuta, ammazzò donne e fece il diavolo.“ Auch Discorsi III 6.

<sup>5</sup> Istorie Fior. V 6, 7. Francesco Spinola befreit Genua VI 29. Stefano Porcari will Rom befreien. VII 10—16: Verschwörung gegen Piero de Medici. VII 26—27: Cesare Petrucci will Prato befreien. VII 33—34: Mailand. VIII 2 bis 9: Pazzi.

Verschlagenheit der Ausführung zeigt. Es gibt wohl keine geschichtliche Darstellung, die so deutlich die Fühl- und Denkart jener Zeit zum Ausdruck bringt<sup>1</sup> wie die Darstellung des jungen Mailänders Girolamo Olgiato. Die aufreizenden Lehren des humanistischen Lateinlehrers, die Blutsbrüderschaft der jungen Adligen, das Gebet bei dem Bilde des hl. Ambrosius vor der Tat und die lateinischen Worte vor dem Henker zeigen eine solche Mischung von Tyrannenhaß, christlicher Inbrunst und humanistischer Ruhmbegierde, wie sie nur in der Jugend der Renaissance leben konnte, im Kampf mit der politischen Realität der Zeit. Was Machiavelli bei der Pazziverschwörung besonders hervorhebt, sind die zahlreichen Hindernisse, zu deren Überwindung ein „animo grande e fermo“ nötig sei. Es wollte sich nämlich immer nicht treffen, daß man Giuliano und Lorenzo bei einer großen Gelegenheit beisammen traf. Da sei es denn „cosa veramente degna di memoria“, wie solcher Haß und der Gedanke einer so ersetzlichen Tat sich in den Verschworenen mit solchem Mut und solcher Härte des Gemüts vereinen konnte, daß sie Giuliano unter Scherzen und jugendlichem Plaudern zur Kirche begleiteten und Francesco de Pazzi unter Liebkosungen forschte, ob er einen Panzer oder Waffen an sich habe.<sup>2</sup>

Was Machiavellis Darstellung des handelnden Menschen neben der Objektivität und dem Ausdruck der Willensnorm besonders eignet, ist die Eindringlichkeit, mit der er sich in das politische Handeln seiner Personen hineindenkt. Fast immer geht er bei der Darstellung eines Ereignisses auf den persönlichen Entschluß zurück; „pensò“, „cercò“, „ordinò“, „dilibero“ und ähnliche sind für ihn immer wieder die Ausgangspunkte, überhaupt seine meistgebrauchten Verba. Die Überlegungen in komplizierten Situationen werden von Machiavelli sorgfältig ausgesponnen und die daraus entspringenden Handlungen mit Vorliebe, manchmal über das in der Quelle Gegebene hinaus veranschaulicht.<sup>3</sup> Maffeo Visconti, der den Grund zu der Macht seines Hauses legte, geht nicht nur zum Kaiser Heinrich VII. über, als das Volk sich gegen ihn erhebt und klagt den Führer der Gegenpartei an, wie bei Blondus, sondern er hat selbst erst den Aufstand angefacht: „Er ermutigte vorsichtig jedermann und überredete ihn, zu den Waffen zu greifen und sich von der Knechtschaft der Barbaren loszumachen, und als ihm die Sache nach Wunsch vorbereitet schien, ließ er durch einen seiner Vertrauten einen Tumult entstehen...“<sup>4</sup> Donato Acciaiuoli, der eine Rückkehr der Gegenpartei der Albizzi geplant hatte<sup>5</sup>

<sup>1</sup> So Villari III 282.      <sup>2</sup> Istorie Fior. VIII 6.

<sup>3</sup> Istorie Fior. I 1: Stilicho. I 23: Niccolò. III I 27: Maffeo Visconti. III 26: Donato Acciaiuoli. II 36, 37: Duca d'Atene. IV 3: Filippo Visconti. V 6: Francesco Spinola. V 17: Niccolò Piccinino u. a. Besonders VI 12: Francesco Sforza.

<sup>4</sup> Istorie Fior. I 27, nach Blondus II 9, 343.      <sup>5</sup> III 26.

(fece pensiero) „andava negli orecchi di questo e quell'alto cittadino questa sua opinione seminando“. Kein Geschichtsschreiber außer Guicciardini hat so ausführlich und konsequent wie Machiavelli nicht nur die Ereignisse, sondern auch die einzelnen Handlungen der Personen motiviert. Das meiste, was wir über ihren Charakter erfahren, erfahren wir bei Machiavelli in Form von Motivierungen. Da es aber infolge des tiefen Eindringens seiner eigenen Denkart immer wieder dieselben Motivierungen sind, so kommt Machiavelli gerade hierdurch zu einer starken Typisierung der Charaktere. Zwar in dem Wechsel der politischen Kombinationen ist er unerschöpflich, nicht aber in den individuellen Motiven.

In der Rede, die Machiavelli dem Rinaldo degli Albizzi in den Mund gelegt hat<sup>1</sup>, als er in Mailand den Filippo Visconti zum Krieg gegen Florenz überreden will zwecks Rückführung der von Cosimo Verbannten, läßt er ihn sagen: „Se la causa nostra non ti muove, ti muova lo sdegno; e tanto più veggendo l'impresa facile . . .“ Mit diesen drei Gründen ist der ganze Kreis von Machiavellis Motivierungen umschrieben: Eine höhere Sache, ein Affekt oder eine politische Überlegung. Äußerst selten findet sich die erste Art.<sup>2</sup> Die zweite Art der ethischen Motivierungen umfaßt Zorn, Haß, Rachsucht, Herrschsucht, Feigheit und Kühnheit. In der dynamischen Anschauung Machiavellis erscheinen alle Eigenschaften und Begierden gleichermaßen als Affekte und auch zwischen Individuen und Städten wird kein Unterschied gemacht.<sup>3</sup> Auffallend groß ist die Zahl der Motivierungen durch Zorn, Aufbrausen, Beleidigtsein („sdegnato“, „per sdegno“ besonders bei Kirchenbann), sie ist ebenso groß wie die durch Rachsucht. Herrschsucht ist der selbstverständliche Grundzug der politischen Motivierungen, wird aber auch oft ausdrücklich betont. Gelegentlich kann die Vorliebe für starke affektische Motivierungen die tatsächlichen politischen sogar verschieben oder verdrängen.<sup>4</sup> Der stärkste Affekt ist für Machiavelli die Furcht.<sup>5</sup> In seinen Motivierungen durch Furcht ergeht er sich oft in barocken Umschreibungen, die jeweils den Fall objektiv erscheinen lassen sollen, aber nur um so mehr hervorheben.<sup>6</sup> Umgekehrt hat Machiavelli, so oft er konnte, auch Fälle der Kühnheit und Unbeugsamkeit ganz besonders hervorgehoben und gerade durch die Art der Motivierung am allerhäufigsten und auf verschiedenste Weise seine vor-

<sup>1</sup> *Istorie Fior.* V 8.

<sup>2</sup> Ich zähle nur fünf Fälle: Parteitreue V 31. Frömmigkeit V 34. Wohl der Kirche VI 36. Vaterlandsliebe II 34, III 5.

<sup>3</sup> Z. B. *Istorie Fior.* V 13: „Erano i Fiorentini distratti da due diverse passioni, e dalla voglia d'aver Lucca, e dal timore con il duca.“ Vgl. auch *Discorsi* III 31.

<sup>4</sup> Vgl. *Barbarossas Superbia*, *Istorie Fior.* I 19 oder die *Venezianer* V 18.

<sup>5</sup> *Istorie Fior.* V 13: „Vinsè nindimeno, come sempre interviene, il timore.“

<sup>6</sup> II 9 „Tanto fu in lui questa immaginazione potente . . .“ III 15: „Per non essere tenuti più animosi che savi.“ IV 18; V 2; V 11 u. a.



bildliche Haltung, das „mostrare il viso alla fortuna“ zum Ausdruck gebracht.<sup>1</sup>

Seinen größten Scharfsinn hat Machiavelli auf die politischen Motivierungen verwandt, die weitaus in der Überzahl sind<sup>2</sup> und oft die ganze Situation oder eine ganze Reihe von Handlungen erhellen, während sie in ethischer Hinsicht immer nur jene eine Denkart zum Ausdruck bringen, die man eben als die machiavellistische zu bezeichnen pflegt und die auf Beherrschung der Lage mit allen Mitteln abzielt. Wir haben einen Beleg dafür, daß schon der 19jährige Machiavelli gewohnt war, eine politische Handlung in dieser Weise allseitig zu begründen, in einem Brief, in dem er einem Freund über Savonarola berichtet.<sup>3</sup> Dieses Streben nach erschöpfender Motivierung hat später noch zugenommen<sup>4</sup> und in der Florentinischen Geschichte den Höhepunkt erreicht. Sehr oft wird die Wahl zwischen mehreren Motiven offen gelassen (o per . . . o per . . .); oft wird eine Reihe von Überlegungen und Motiven für eine Maßnahme in einen knappen Satz zusammengefaßt<sup>5</sup>; oft wird eine ganze lange Reihe von Maßnahmen aufgezählt und jede mit ihrem Zweck angegeben, in einer Weise, wie sie sonst nur in den Commentarien Caesars begegnet.<sup>6</sup> Das hervorragendste Beispiel einer solchen durchmotivierten Reihe von Maßnahmen in einem Moment höchster Spannung hat Machiavelli in der Darstellung des Michele di Lando gegeben, wie er nach seiner Ausrufung zum Gon-

<sup>1</sup> *Istorie Fior.* VI 33. Francesco Sforza: „Pure diliberò di mostrare il viso alla fortuna.“ VI 26 Santi Bentivogli: „Nondimeno volle mostrare alla fortuna il viso.“ VI 36: „Non isbigottito seguitò con franco animo l'impresa sua.“ II 23: „Per non vedere in viso i suoi nimici vittoriosi.“ II 32: „Per vincere con gloria, o morire senza vergogna.“ Ähnlich II 36. II 40. V 24: „Gli parve che la fortuna gli avesse messo innanzi materia a riaver l'onor suo.“ VII 32: „Volendo che questa sua mossa partorisce qualche cosa degna di memoria.“ VIII 23: „Per non fare cosa indegna d'un figliuolo d'un re.“ u. a.

<sup>2</sup> Eine bei den zahlreichen Übergängen natürlich nur annähernde Zählung ergibt: „sdegno“: 16, „per vendicarsi“: 15, „odio“: 10, „ambizione, superbia“: 20, „timore“: 17, „animo“: 14. Dagegen über 200 politische Motivierungen. Die zahlreichen und sehr auffallenden rhetorischen Motivierungen Machiavellis betreffen nicht die Personendarstellung, sondern gehören in eine Untersuchung seines Stils.

<sup>3</sup> Vom 8. März 1497 (1498), *Op.* VIII 241: „E questo fece, come dicono alcuni, per unire la parte sua . . . dubitando . . . giudicando . . . e dubitando . . . deliberò o per suo consiglio, o ammonito da altri . . . per levare scandalo, e per . . . etc.“

<sup>4</sup> Vgl. z. B. *Istorie Fior.* VIII 35 mit dem Entwurf *Pass.* II 235.

<sup>5</sup> Z. B. *Istorie Fior.* I 21 Friedrich II.: „Per non essere abbandonato dalle sue genti ad un tratto, come erano stati Federigo Barbarossa e gli alti suoi maggiori, soldò assai Saracini, e per obbligarsegli e per fare un ostacolo in Italia fermo contro la Chiesa, che non temesse le papali maledizioni, donò loro Nocera nel regno, acciochè avendo un proprio rifugio, potessero con maggior scurtà servirlo.“

<sup>6</sup> Vgl. *Bell. Gall.* III 11.

faloniere durch den Pöbel diesen bändigt und die Ordnung wiederherstellt: „um das Volk zu beschäftigen . . . um mit einem Akt der Gerechtigkeit zu beginnen . . . um alle in Furcht zu setzen . . . usf.“<sup>1</sup> Ähnlich sind die Maßnahmen des Herzogs von Athen zur Unterjochung von Florenz aufgereiht und durchmotiviert.

In welcher Weise Machiavelli bei der Durchführung solcher politischen Motivierungen mit seinen Quellen verfuhr, kann am besten der Fall des Francesco Sforza bei der Übergabe von Lucca an die Florentiner im Jahre 1430 zeigen.<sup>2</sup> Der humanistische Biograph des Francesco Sforza, Simoneta, dem Machiavelli hier folgt, berichtet<sup>3</sup>: Der Herzog von Mailand schickte auf die Bitte des Herrn von Lucca, Paolo Giunigi, seinen Condottiere Francesco Sforza den Lucchesen gegen die Florentiner zu Hilfe (indem er ihn scheinbar aus seinem Dienste entließ, da er mit Florenz den Vertrag nicht brechen wollte). Aber Paolo „mercandi quam regnandi doctior“ verhandelte heimlich mit den Florentinern; deshalb boten die Lucchesen die Herrschaft über Lucca dem Sforza an, der sie aber ausschlug „ne qua infamiae labe innocentiam suam pollueret“. Die Florentiner, die sich zurückgezogen hatten, verhandeln nun mit Sforza, er nimmt von den Florentinern Geld an, das sie seinem Vater schuldeten, da er an den Herzog von Mailand nicht mehr gebunden ist und die Lucchesen wegen ihrer Armut sein Heer nicht unterhalten können, und zieht nach Apulien, „wie er vorher im Sinne gehabt hatte“. Bei Machiavelli sieht die Sache etwas anders aus; der Herzog schickt den Sforza, weil er fürchtet, Paolo möchte Lucca den Florentinern übergeben. Die Florentiner „griffen zu dem Mittel, das sie schon oft gerettet hatte, denn sie wußten, was mangels eigener Kräfte Bestechung bei den Söldnern vermochte“. Der Graf, „da er sah, daß er den Lucchesen kein Geld mehr abnehmen konnte, wandte sich dahin, wo er solches fand“. Und er verpflichtete sich, nicht Lucca zu übergeben „che per onestà non lo volle consentire“, sondern nur von dort abzuziehen. Dann, damit das Volk von Lucca ihn bei dem Herzog entschuldige, verhalf er ihnen zur Verjagung ihres Tyrannen. Was Simoneta zu beschönigen suchte, hat Machiavelli vielleicht etwas zu kraß dargestellt. Die Motivierung der Ablehnung der Herrschaft über Lucca durch die Ehrbarkeit des Grafen hat Machiavelli in äußerst euphemistischer Weise bei der Art der Übergabe von Lucca angebracht; die Befreiung der Lucchesen von Paolo hat er ihm mit einer willkürlichen, aber scharfsinnigen Begründung zugeschrieben.

So hat Machiavelli wohl gelegentlich gegen die historische Wahrheit ver-

<sup>1</sup> *Istorie Fior.* III 16. *Duca d'Athene* II 36. Auch *Stilicho* I 1. *Francesco Sforza* VI 13; VI 27 u. a.

<sup>2</sup> *Istorie Fior.* IV 24.

<sup>3</sup> *Johannes Simoneta. Res Gestae Francisci Sfortiae. Muratori. Script. Rer. It.* XXI 217.

stoßen oder auch Individuelles vernachlässigt in seinen Motivierungen, aber dafür den Zusammenhang der Dinge aufs klarste herausgearbeitet und den allgemeinen Geist der Politik seiner Zeit aufs deutlichste darin ausgedrückt.

### c) Eigenschaften und Charakter

Es liegt in dem pragmatischen Darstellungsprinzip und der dynamischen Anschauungsweise Machiavellis, daß eigentlich beschreibende Charakteristik von der Art, für die Sallust die bedeutendsten Muster gegeben hat, äußerst selten ist. Auch die wenigen größeren Porträts bei Machiavelli betreffen mehr das Werk als den Charakter der Persönlichkeiten und sind entweder Werturteile oder kleine Biographien. Sie folgen der allgemeinen klassischen Geschichtstradition, die bei Gelegenheit des Todes einer bedeutenden Persönlichkeit ein Bild derselben zu geben pflegte (Livius, Tacitus, Ammianus Marcellinus) und liegen an sich eigentlich der Darstellungsweise Machiavellis fern. Umso weniger aber kommt Machiavelli dazu, etwa wie Sallust schon beim ersten Auftreten einer Person einem Interesse für deren gesamten Charakter, Lebensweise, Vorgeschichte usw. stattzugeben. Gerade die kurzen Aussagen bei diesen Gelegenheiten zeigen uns, worin die Charakteristik Machiavellis eigentlich besteht. Es sind nämlich immer die wirkenden Haupteigenschaften einer Persönlichkeit, die Machiavelli kurz und treffend nennt, und zwar nie rein attributiv, sondern immer verkettet mit dem Bericht der Ereignisse.<sup>1</sup> Jedes weitere beschreibende Wort wäre der Ökonomie der machiavellistischen Darstellung zuwider. Die Grenze zwischen Charakteristik und Motivierung ist fließend. Die meisten derartigen kurzen Charakteristiken beschränken sich deshalb auf eine Angabe über das politische Gewicht der Persönlichkeit („riputazione“) oder dessen Begründung.<sup>2</sup>

Wie Machiavelli auch die Eigenschaften dynamisch gefaßt hat, kann ein Blick auf seine Arbeitsweise zeigen. Er hatte sich z. B. im Entwurf nur notiert „Durch die virtù des Antonio di Puccio wurde die Bastei eingenommen“.<sup>3</sup> Diese in ihrer Wirkung erfaßte eine Kraft „virtù“ hat Machiavelli bei der Abfassung seiner Geschichte in Eigenschaften entfaltet und diese in Handlung gebracht<sup>4</sup>: „bei deren Einnahme konnte man sehen, was Menschlichkeit, Liebenswürdigkeit, gute Behandlung und gute

<sup>1</sup> Z. B. *Istorie Fior.* IV 11: „Alamanno de Medici, il quale sendo di natura feroce, non cessava di accenderlo . . .“ VIII 35: „Pandolfo e Jacopo Petrucci, i quali l'uno per prudenza, l'altro per l'animo diventarono come principi di quella città . . .“ Palla Strozzi VI 30, Rinato de Pazzi VIII 4 und zahllose andere. Selbst die beim ersten Auftreten gegebene Charakteristik des Cosimo de Medici IV 26 ist so mit den Ereignissen verflochten.

<sup>2</sup> Ein gutes Beispiel einer solchen „riputazione“-Charakteristik *Istorie Fior.* VI 6. Neri Capponi.

<sup>3</sup> *Pass.* II 229.

<sup>4</sup> *Istorie Fior.* VIII 31.

Worte bei den Soldaten vermögen; denn indem Antonio Pucci den einen ermunterte, dem andern Versprechungen machte, dem die Hand reichte und jenen umarmte, brachte er sie dazu, daß sie jenen Sturm mit solcher Gewalt machten, daß sie die Bastei im Nu besetzten.<sup>1</sup>

Eigenschaften waren eben für den Willensmenschen Machiavellis weniger „Eigen“-schaften, d. h. Elemente seines Charakters, sondern ebensosehr Mittel seiner politischen Wirkung, die er nach Belieben wie Werkzeuge sollte vertauschen können. So empfiehlt Machiavelli seinem Principe, er müsse wohl acht geben, daß nichts aus seinem Munde komme, was nicht voll sei von folgenden fünf Eigenschaften und sich anhöre als vollkommene „pietà, fede, umanità, integrità, religione“.<sup>2</sup> In diesem Sinne hat Machiavelli in seinen theoretischen Schriften die politische Tauglichkeit der verschiedenen Eigenschaften erörtert.

#### d) Wertung und Porträt

Man kann beobachten, daß der Ausgangspunkt und eigentliche Kern der historischen „Porträts“ in Machiavellis Florentinischer Geschichte nicht in der Charakteristik liegt, sondern in geschichtlichen Werturteilen.<sup>3</sup> Das Primäre war nicht wie etwa bei Sallust und Sueton oder auch bei den mittelalterlichen Chronisten, die Frage: Wie war diese Persönlichkeit beschaffen?, sondern: Was hat sie geleistet oder nicht geleistet und worin bestand ihre Größe? Die Faktoren der *virtù* und *fortuna* sind auch hier das Entscheidende. Die meisten der kurzen „Charakteristiken“, soweit sie nicht zu den im vorigen genannten knappen Bezeichnungen der wirkenden Grundeigenschaft gehören, sind solche Wertungen.

Was den Gesichtspunkt dieser Wertungen betrifft, so hat Machiavelli sich mehrfach selbst darüber ausgesprochen. Einmal gibt er sogar eine ganze ausführliche Stufenleiter<sup>4</sup>: zuerst Religionsstifter, dann die Gründer von Republiken und Königreichen, dann die Feldherren, dann die „uomini litterati“ und endlich alle, die sich in ihrer Kunst oder ihrem Handwerk auszeichnen; dagegen sind schimpflich und verächtlich alle, die das Gegenteil wirken: Zerstörer von Religionen, Feinde der *virtù* und der Künste, alle Gottlosen, Gewalttätigen, Dummen, Müßigen und Taugenichtse. Diese mehr auf das Altertum berechnete, wesentlich staatliche Wertordnung mußte Machiavelli für die neuere Zeit der „*materia corrotta*“, der verdorbenen Staatssubstanz, individualistisch umstellen auf reine Größe

<sup>1</sup> Machiavelli kannte diese nicht gerade preußische Art der Kriegführung aus eigener Erfahrung (Campo di Pisa 1508).

<sup>2</sup> Principe 18.

<sup>3</sup> Nur das Porträt des Giovanni de' Medici ist infolge des starken Einflusses seiner Quelle mehr durch die Charakterbeschreibung bestimmt.

<sup>4</sup> Discorsi I 10: „Fra tutti gli uomini laudati . . .“

des Handelns. Dies zeigt schon das merkwürdige Kapitel in den Discorsi<sup>1</sup>, wo er dem Gianpaolo Baglioni zum größten Vorwurf macht, daß er, obgleich ein Mörder und Blutschänder, doch sich gescheut habe, seinen größten Feind, den Papst Julius II. mit seinen Kardinälen in Perugia gefangen zu nehmen und auszurauben, und wo Machiavelli klagt, die Menschen verstünden nicht, auf ehrenvolle Weise böse zu sein („onorevolmente tristi“); denn eine solche kühne Tat hätte dem Gianpaolo ewigen Ruhm gebracht, er wäre der erste gewesen, der den Prälaten gezeigt hätte, wie wenig ihre Lebensweise taue, und die Größe der Tat hätte alle ihre Schändlichkeit und Gefährlichkeit übertroffen. Daß die Handlungen in sich Größe haben, hat Machiavelli in dem Proemio seiner Geschichte prinzipiell ausgesprochen.

Die einfachsten dieser Wertungen, deren Häufigkeit bei Machiavelli das starke geschichtliche Bewußtsein, die weite Übersicht und die Kenntnis der großen Zusammenhänge bezeugt, sind die Superlative, die Hinweise auf die Erstmaligkeit oder einzigartige Bedeutung einer Persönlichkeit: Theodorich, der erste, der die Völkerwanderung zum Stillstand brachte; Nicolaus III., der erste der Päpste, der seinen privaten Ehrgeiz offen zeigte<sup>2</sup>; Scipio, ein seltener Mann, nicht nur zu seiner Zeit, sondern in der Kunde aller Zeiten, die wir haben; Cosimo de Medici, der einflußreichste und berühmteste unbewaffnete Bürger, nicht nur von Florenz, sondern von allen Städten, von denen man Kunde hat usf.<sup>3</sup>

Ein großer Teil der geschichtlichen Wertungen Machiavellis ist durch sein Republikanertum bestimmt. So hat er eine Reihe von florentinischen Bürgern wegen ihrer Freiheitsliebe und Selbstlosigkeit gepriesen<sup>4</sup>, am meisten Piero Capponi, der vor den Augen des französischen Königs Karl VIII. den Vertrag zerriß, der Florenz erniedrigen sollte. „Nur ihm war es zu verdanken, daß Florenz nicht zur Sklavin der Franzosen wurde, wie durch Camillus Rom vor ihnen gerettet wurde.“<sup>5</sup> Als Retter der Stadt hat Machiavelli vor allem Michele di Lando gepriesen wegen seines weisen Maßhaltens, nachdem ihn der Pöbelaufstand emporgetragen hatte: er verdiene unter die wenigen gezählt zu werden, die ihrer Vaterstadt zum Wohle gehandelt haben; denn wenn er böse oder herrschsüchtig gewesen wäre,

<sup>1</sup> I 27.

<sup>2</sup> *Istorie Fior.* I 5; I 23. Ähnlich *Principe* 12. Alberigo da Conio; *Istorie Fior.* I 3 Odoaker. I 11 Karl der Große; I 14 Heinrich IV; I 16 Roger; I 27 Giovanni Galeazzo Visconti u. a.

<sup>3</sup> *Principe* 17. *Istorie Fior.* VII 5. Ähnlich Maximilian Pass. VI 323; Alexander VI. *Principe* 11; Theodosius *Istorie Fior.* I 1; Baldaccio d'Anghiari VI 6; Lorenzo de Medici VIII 36; Piero Capponi Pass. II 283.

<sup>4</sup> *Istorie Fior.* II 13 Giano della Bella, nach Villani VIII 8, indem Machiavelli aus der Flucht eine freiwillige Verbannung macht. III 23 Benedetto Alberti; III 25 Veri de Medici; IV 33 Rinaldo degli Albizzi; VII 23 Piero de Medici; Pass. II 283; Piero Capponi; 285 Francesco Valori.

<sup>5</sup> Pass. II 283.

so hätte die Stadt ihre Freiheit verloren.<sup>1</sup> Umgekehrt hat er die Unterdrücker seiner Stadt heftig verurteilt: Karl von Valois<sup>2</sup>, Corso Donati<sup>3</sup>, am meisten den Herzog von Athen, dessen Porträt ganz von Tyrannenhaß diktiert ist<sup>4</sup>, ebenso wie das bei Gelegenheit der Mailänder Verschwörung gegebene Bild des Galeazzo Visconti<sup>5</sup>; am deutlichsten kommt dieser Tyrannenhaß Machiavellis zum Ausdruck in der Rede, die er den Mailändern Bürgern vor Francesco Sforza in den Mund legt, als dieser im Begriff ist, sich zum Herrn der Stadt zu machen.<sup>6</sup>

Es wäre aber verfehlt, Machiavelli auf ein republikanisches Dogma festlegen zu wollen. Selbst bei der Darstellung des Herzogs von Athen schwankt er zwischen dem Interesse an seiner Politik und der Verurteilung seiner Tyrannei; vielleicht hätte er ihn bewundert wie Cesare Borgia, wenn es sich nicht um seine Vaterstadt gehandelt hätte. Den Aufstieg der Medici hat er ohne Zweifel aufrichtig bewundert und auch gutgeheißen, nachdem einmal die Stadt der republikanischen Ordnung nicht mehr fähig war<sup>7</sup>, ganz abgesehen von seiner Bewunderung für die persönliche Größe der einzelnen Medici.

Ein Gegenstück zu dem mehr humanistischen Tyrannenhaß Machiavellis ist seine historische Verherrlichung großer staatlicher Reformatoren: Theodorich als der große Wiederhersteller Italiens<sup>8</sup>, Belisar als der Wiederaerbauer Roms<sup>9</sup>, auch die Beurteilung der Unternehmungen des Cola di Rienzo und des Stefano Porcari gehören hierher. Bei Cola di Rienzo sieht Machiavelli die Größe des Unternehmens und die Autorität, zu der Cola gelangte, gegenüber der Schwäche des Mannes, der unter dieser Last zusammenbrach.<sup>10</sup> Bei Stefano Porcari lobt Machiavelli die Absicht, aber tadelt das Ungeschick der Ausführung mit dem skeptischen Schluß: „Solche Unternehmungen, wenn man sie ausdenkt, haben einigen Schatten von Ruhm, aber wenn man sie ausführt, bringen sie fast immer sicheres Verderben.“<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Istorie Fior. III 17.    <sup>2</sup> II 20.    <sup>3</sup> II 22, 23.    <sup>4</sup> II 37.    <sup>5</sup> VII 33.    <sup>6</sup> VI 20.

<sup>7</sup> Bezeichnend hierfür VIII 8 und 9, das Nachspiel der Pazziverschwörung. Wie Kemmerich in dem Lob der „liberalità“ eine versteckte Anklage der Bestechung zu sehen, halte ich für absurd.

<sup>8</sup> I 4—6.    <sup>9</sup> I 6.

<sup>10</sup> Istorie Fior. I 31 nach Blondus II 10 (364—369), doch unter Präzisierung des Unternehmens und folgender nicht unbedeutender Abänderung: „*Quin etiam constat, externas Romani olim imperii provincias ad reviscentis Romanae rei publicae famam exultavisse.*“ „*Dimodochè le antiche provincie, vedendo come Roma era rinata, sollevarono il capo...*“ Konrad Burdach, *Reformation, Renaissance, Humanismus*, Berlin 1918, 20, weist darauf hin, daß Machiavelli hier als erster den historischen Begriff der Renaissance geprägt habe. Sollte das Wort in der Zeit nicht häufiger vorkommen? Schon bei Machiavelli steht es an zwei weiteren Stellen: *Arte della Guerra* II Op. IV 352 und *Istorie Fior.* I 39.

<sup>11</sup> VI 29.

Die meisten seiner Wertungen hat Machiavelli mit dem Bericht über das Lebensende verbunden, sei es daß er nach der Gewohnheit der Annalisten an den Tod eine allgemeine Würdigung anschließt, sei es, daß er den Tod als plötzlichen Abbruch des Lebenswerkes oder Glückes hervorhebt<sup>1</sup> oder daß es ihm bei seinem Urteil gerade auf die Haltung des Menschen beim Tode ankommt. Doch läßt sich die Art dieser Beurteilung des Sterbens weder mit den *exempla virtutis* des Livius noch mit den großen Sterbeszenen des Tacitus vergleichen. Jene waren auf die Förderung und Erhaltung des Staates gerichtet<sup>2</sup>, und die des Tacitus drücken eine ungeheure Anklage gegen ihre Zeit und einen tiefen Willen zum Untergang aus, während die des Machiavelli einen unbedingten persönlichen Willen zur Größe um jeden Preis ausdrücken, durch eine Vereinigung stoischer Festigkeit mit der Ruhmbegier der Renaissance. In seiner Schrift über die Gefangennahme der Gegner des Cesare Borgia hat Machiavelli beim Tode des Vitellozzo und Oliverotto ausdrücklich hervorgehoben, „dabei sprach keiner von ihnen Worte, die seines früheren Lebens würdig gewesen wären“. Findet er einmal ein Beispiel freiwilligen Todes beim Unterliegen, so ruft er aus: „Esempio veramente degno di quella lodata antichità!“<sup>3</sup> Corso Donati, wie er auf der Flucht eingeholt wird, läßt sich bei Machiavelli absichtlich vom Pferde fallen, um mit dem Tod einer Demütigung zu entgehen.<sup>4</sup> Der stolze Luca Pitti „wollte lieber mit den Waffen in der Hand ehrenvoll den Tod finden, als unter seinen siegreichen Gegnern ungeehrt leben“.<sup>5</sup> Francesco Pazzi, als man ihn zum Tode führte, „blickte die andern scharf an, ohne weiter zu klagen, und atmete stumm“.<sup>6</sup> Als man den Bernardo Nardi nach seiner mißlungenen Verschwörung in Prato nach Florenz brachte und fragte, weshalb er ein so aussichtsloses Unternehmen begonnen habe, antwortete er: da er beschlossen habe, lieber in Florenz zu sterben

<sup>1</sup> *Istorie Fior.* I 19 Barbarossa; I 33 Giovan Galeazzo Visconti: „Ma quando credeva prenderne il dominio.“ I 23 Niccolò III: „Ma con questi pensieri si morì.“ II 30 Castruccio; III.20 Giorgio Scali; VI 8 Niccolò Piccinino; VII 23 Piero de' Medici; VIII 9 Jacopo Pazzi; VIII 14 Donato Acciaiuoli; VIII 23 Roberto da Rimini. Besonders V 34. Rinaldo degli Albizzi: „E fugli in questo la fortuna favorevole, che nel meno infelice giorno del suo esilio lo fece morire. Uomo veramente in ogni fortuna onorato; ma più ancora stato sarebbe, se la natura l'avesse in una città unita fatto nascere, perchè molte sue qualità in una città divisa l'offesero, che in una unita l'avrebbero premiato.“

<sup>2</sup> Ein Beispiel, wie Machiavelli die Helden des Livius individualistisch gesehen hat: Manlius, *Discorsi* III. 34.

<sup>3</sup> Kastellan von Monte Petroso IV 12.

<sup>4</sup> *Istorie Fior.* II 23, nach Villani VIII 96, wo aber nicht deutlich wird, ob Corso aus Furcht oder wegen seiner Gicht vom Pferde stürzte. Was bei Dante, *Purg.* XXIV 83, ein Bild tiefster Verdammnis, wird bei Machiavelli als Akt der Seelengröße dargestellt.

<sup>5</sup> VII 17.

<sup>6</sup> VIII 9.

als in der Verbannung zu leben, so habe er gewünscht, daß sein Tod wenigstens von einer denkwürdigen Tat begleitet werde<sup>1</sup> — ein Beweis wie individualistisch auch eine Verschwörung von Machiavelli und seiner Zeit gesehen wurde. Am ergreifendsten hat Machiavelli den Tod des Mailänders Girolamo Olgiato dargestellt, der nach der Ermordung des Tyrannen Galeazzo Sforza gefangen „im Tode nicht weniger mutig war als in der Tat“, und dessen lateinische Worte die für Machiavelli vorbildliche Haltung im Tode am deutlichsten ausdrücken: „Mors acerba, fama perpetua, stabit vetus memoria facti.“<sup>2</sup>

Neben den zahlreichen Wertungen und den kurzen Bezeichnungen der Natur einer Persönlichkeit finden wir in der florentinischen Geschichte nur sieben eigentliche Porträts, bei denen Machiavelli den Gang der Ereignisse unterbricht, um bei einer einzelnen Persönlichkeit beschreibend zu verweilen. Es sind dies Theodorich, der Herzog von Athen, Galeazzo Sforza, Jacopo Pazzi und die drei Medici Giovanni, Cosimo und Lorenzo.

Das Bild des Theodorich<sup>3</sup>, außer dem des Galeazzo das einzige Porträt eines Nichtflorentiners bei Machiavelli, ist bestimmt durch die Erkenntnis seiner ganz außerordentlichen geschichtlichen Bedeutung und kontrastiert mit einer beredten Schilderung der ihm vorausgehenden Schreckenszeit, dem Fall und Aufstieg der Städte, dem Wechsel der Namen und Sprachen, der Verwirrung der Religionen und dem ganzen Schauer der verzweifelten Menschheit. Theodorich „war der erste, der solchen Übeln ein Ende machte“. Seine Beschreibung geht durchaus mehr auf sein Werk als auf seine Person. Sie beginnt: „Es war Theodorich ein im Krieg und im Frieden höchst ausgezeichneter Mann“; dann folgen in vier Antithesen seine Leistungen in Krieg und Frieden. Sein Charakter wird nur in einem einzigen Zuge anhangsweise berührt: Er habe durch einige Akte der Grausamkeit seine so grossen „virtù“ befleckt. Virtù und das ihm gleich gestellte „bontà“ haben hier völlig die Bedeutung von Leistungen<sup>4</sup>, ohne ethischen Nebensinn, und das Urteil Machiavellis ist ganz auf das Werk Theodorichs gerichtet.

Die Porträts des Herzogs von Athen<sup>5</sup> und des Galeazzo Sforza<sup>6</sup> sind Charakteristiken, in denen sich der Tyrannenhaß Machiavellis in einer Reihe von heftigen Antithesen entlädt. Beide beginnen mit der Angabe der Grundeigenschaften, die dann durch die Handlungsweise erläutert werden: Der Herzog von Athen war „avaro e crudele“, Galeazzo „libidinoso e cru-

<sup>1</sup> VII 27.      <sup>2</sup> VII 34.

<sup>3</sup> *Istorie Fier.* I. 4—6. Material von Blondus I. 3 (31—39) Villani II 4 hat ganz vage Vorstellungen. Bruni I 35 sieht ihn als Feldherrn des Kaisers Zeno.

<sup>4</sup> „E se tante virtù non fossero state bruttate nell' ultimo della sua vita da alcune crudeltà . . .“ „Mediante la virtù e la bontà sua . . . si sollevarono.“

<sup>5</sup> II 37.      <sup>6</sup> VII 33.



dele“. Bei dem Herzog von Athen läßt sich Machiavelli sogar so weit hinreißen, daß er entgegen seiner sonstigen Gewohnheit auch sein Äußeres zeichnet: „Auch war seine Erscheinung nicht weniger verhaßt als seine Lebensweise; denn er war klein und schwarz und hatte einen langen dünnen Bart: so daß er in jeder Beziehung gehaßt zu werden verdiente“ — ein Beispiel, wie Machiavelli nicht nur im Castruccio, sondern auch noch in seiner florentinischen Geschichte eine besonders typische Erscheinung mit Merkmalen des Besonderen auszustatten liebte.<sup>1</sup>

Das Bild des Jacopo Pazzi<sup>2</sup> geht im Gegensatz zu den vorigen nicht von seiner politischen Stellung, sondern von seiner Person und seinem Schicksal aus. Vielleicht hat der damals neunjährige Machiavelli es selbst noch gesehen, wie man seinen Leichnam nach der Pazziverschwörung nackt in der Stadt umherzerterte. So hat er ihn als „esempio veramente grandissimo di fortuna“ dargestellt und seine Fehler und Tugenden gegeneinander abgewogen, doch nicht moralisch in breiter Aufzählung, auch nicht als Charakteristik, sondern ohne Nennung einer Eigenschaft nur durch Hervorhebung einiger merkwürdiger Züge: sein Spielen, sein Fluchen, seine Almosen und die Bezahlung seiner Schulden vor der Verschwörung.

Derartige Porträts wären in einer Fortsetzung von Machiavellis Florentinischer Geschichte, je mehr er aus eigener Anschauung und mündlicher Überlieferung schöpfen konnte, ähnlich wie in der florentinischen Geschichte von Guicciardini, viel zahlreicher geworden. Wir haben unter dem Titel: „Nature di uomini Fiorentini“<sup>3</sup> drei solcher Bilder von Zeitgenossen, die Machiavelli zweifellos zwecks späterer Einfügung in sein Geschichtswerk entworfen hat: Piero Capponi, Antonio Giacomini und Francesco Valori.

Das Bild des Piero Capponi zeigt die wesentlichen Gesichtspunkte Machiavellis für ein solches Porträt am deutlichsten beisammen. Es beginnt mit seiner ererbten „riputazione“<sup>4</sup>, hebt seine Grundeigenschaften hervor, „animo“, „eloquenza“ und „varietà“, um dann mit einer Antithese zu seiner Fortuna überzugehen, und schließt mit einem Preis auf die entscheidende Tat seines Lebens, des Zerreißen des Vertrages vor Karl VIII.

Das Bild des Francesco Valori ist eine Art „Rettung“ mit politischem Gesichtspunkt; Machiavelli zeigt ihn als guten Bürger, der unverdient bei

<sup>1</sup> Villani IX 346; XI 135—XII 31; Bruni VI 347—56 schweigen darüber.

<sup>2</sup> VIII 9.

<sup>3</sup> Pass. II 283—285.

<sup>4</sup> Vgl. Livius XXX 26 Q. Fabius Maximus „superavit paternos honores, avitos aequavit.“ Das Porträt findet sich in einer wenig abweichenden Fassung auch in den Frammenti Istorici Pass. II 102, doch ohne den Schluß.

Savonarolas Sturz den Tod fand, und hebt wiederum seine wirkenden Grundeigenschaften hervor: „animo ed ostinazione“.

Die ausführlichste von den drei „nature“ ist die des Antonio Giacomini; sie enthält auch einen kleinen biographischen Vorbericht über die Jugend. Da sie eine ausgesprochene Lobrede ist, so kommt in ihr am meisten der gehobene künstliche Antithesenstil zum Ausdruck, der sich mehr oder weniger in allen Porträts des Machiavelli findet, und ihnen einen gewissen feierlichen epigraphischen Charakter verleiht. Zugleich ist das Porträt des Giacomini als das am meisten rhetorische auch am allgemeinsten gehalten; es gibt in nicht weniger als zehn aufeinanderfolgenden Antithesen die Beschreibung eines vorbildlichen Bürgers und Feldherrn: „Antonio war in Dingen des Krieges mehr als alle andern florentinischen Bürger erfahren, vorsichtig in der Wahl der Entschlüsse, mutig im Ausführen, ein Feind der Bösen und Taugenichtse, ein Freund und Förderer der guten und tüchtigen Männer, streng in der Wahrung der Staatsautorität, und, was bewundernswert und selten ist, er war freigebig mit dem Seinen und enthielt sich des Fremden. Wenn er ein Heer oder eine Landschaft befehligte, so wollte er von den Untergebenen nur Gehorsam, und mit den Ungehorsamen hatte er keine Nachsicht usw.“

Solche Lobreden in bewußt gehobenem Stil sind auch die größten Porträts in Machiavellis florentinischer Geschichte, die der drei Medici. Man braucht deshalb Machiavelli nicht zum Höfling zu machen; nirgends findet sich ein Grund dafür, an seiner aufrichtigen Bewunderung für sie zu zweifeln; die Form der Lobrede ist ein rein stilistisches Phänomen bei Machiavelli. Wo er wegen der Bedeutung einer Persönlichkeit sich veranlaßt findet, sein Urteil beschreibend zu verbreitern, und wo deshalb sein logischer Drang sich nicht in Ergründung und Verknüpfung der Handlungen ergehen kann, bemächtigt er sich der bloßen sprachlichen Form und führt zu dem feierlich epigraphischen Stil der Porträts, der sich neben dem nüchternen und strengen Bericht des Geschehens merkwürdig künstlich und rhetorisch ausnimmt.

Das Bild des Giovanni de Medici<sup>1</sup> ist in dieser Reihe das steifste

<sup>1</sup> Giovanni Cavalcanti V 5: „Egli era misericordioso: molte fanciulle da bene secretamente maritava . . . molti uomini poveri rivestiva.“

Machiavelli IV 16: „Fu Giovanni misericordioso e non solamente dava elemosine a chi le domandava, ma molte volte al bisogno de' poveri senza essere domandato soccorreva. Amava ognuno, i buoni lodava, e de' cattivi aveva compassione: non dimandò mai onori ed ebbegli tutti: non andò mai in palagio, se non chiamato: amava la pace e fuggiva la guerra: alle avversità degli uomini sovveniva, le prosperità

und unlebendigste. Machiavelli hat hier seine Quelle, die zwar umständliche und zum Teil schwülstige, aber lebendige und farbige Schilderung des Chronisten Giovanni Cavalcanti umgearbeitet und abstrahiert in eine fortlaufende Reihe von elf Antithesen, die das allgemeine Verhalten eines „savio e buono cittadino“, wie Machiavelli den Giovanni an anderer Stelle nennt<sup>1</sup>, auf Formeln bringen. Giovanni war eben am wenigsten nach außen hin durch eine reiche Tätigkeit darzustellen, wie es Machiavelli bei Cosimo und Lorenzo konnte; auch hatte er die politische Wirksamkeit des Giovanni schon vorher im einzelnen ausgeführt; über den stillen christlichen Bürger blieb ihm nicht mehr viel zu sagen. Statt wie Cavalcanti die rührende Anekdote von dem frierenden Knaben zu erzählen, den Giovanni in sein Haus nahm, hat Machiavelli nur wie gewöhnlich seine Grundeigenschaft hervorgehoben: „Fu Giovanni misericordioso“. Auch was Cavalcanti über sein Äußeres und sein Temperament sagt, hat Machiavelli in eine Antithese abstrahiert: „Er war seiner Erscheinung nach melancholisch, aber dann im Gespräch gefällig und witzig.“

Das größte der Mediciporträts in Machiavellis Geschichte ist das des Cosimo de Medici.<sup>2</sup> Machiavelli sagt selbst wie entschuldigend, er sei hier nicht den Geschichtschreibern gefolgt, sondern denen, die das Leben der Fürsten beschreiben<sup>3</sup>, weil die Seltenheit des Mannes es fordere. Auch bezeichnet er das Porträt ausdrücklich als Lobrede. In der Tat ist es nach dem antiken Schema des Enkomion angelegt, wie es Isokrates angeregt, Xenophon zuerst in seinem Agesilaus angewandt und später Quintilian und Cicero empfohlen haben.<sup>4</sup> Es zerfällt in zwei Teile, einen nach

E non era molto eloquente, perchè dalla natura gli era negata la dolcezza del parlare; ma buone conclusioni e ottimo consiglio rendeva ne' fatti del Commune . . . Egli era della persona grande e ben membruto; viso largo di color bruno, e non molto colorito; motteggiatore più che vista malinconica non richiede . . .“

<sup>1</sup> IV 10.      <sup>2</sup> VII 5, 6.

<sup>3</sup> „Se io scrivendo le cose fatte da Cosimo ho imitato quelli che scrivono le vite dei principi, non quelli che scrivono le universali istorie, non ne prenda alcuno ammirazione, perchè essendo stato uomo raro nella nostra città, io sono stato necessitato con istrordinario modo lodarlo.“ Wieso Tommasini II 434, Anm. 1, die Vita des Cosimo von Aeneas Sylvius Piccolomini, *De viris illustribus* (Bibliothek des Lit. Vereins Stuttgart, Band I) als Quelle angeben kann, ist mir unersichtlich.

<sup>4</sup> Leo a. a. O. 92 und 209f.; Quintilian III 7, 15; Cicero de or. III 345.

aiutava. Era alieno dalle rapine pubbliche, e del bene commune agumentatore: ne' magistrati grazioso; non di molta eloquenza ma di prudenza grandissima. Mostrava nella presenza melanconico, ma era poi nella conversazione piacevole e faceto. Mori ricchissimo di tesoro, ma più di buona fama e di benevolenza. La cui eredità, così de' beni della fortuna, come di quelli dell' animo, fu da Cosimo, non solamente mantenuta, ma accresciuta.“

Eigenschaften geordneten und einen chronologisch geordneten, eigentlich biographischen Teil. Der erste Teil zählt unter den Stichworten der liberalità, modestia und prudenza die jeweils für diese Eigenschaften bemerkenswerten Handlungen und Leistungen Cosimos auf, vor allem unter „magnificenza“ seine zahlreichen Bauten, unter „prudenza“ seine politischen Erfolge. Dieser erste Teil betrifft mehr das öffentliche, der zweite, biographische Teil mehr das private Leben Cosimos.

Der zweite Teil beginnt mit einem kurzen Blick auf Geburt und Jugend bis zu den Erfolgen seiner Mannesjahre, gibt dann eine Beschreibung seiner Person (Gestalt, Geist, Aussprüche, sein Mäzenatentum), dann eine Zusammenstellung der Sorgen seines Alters und schließt mit Tod, Bestattung und Epitaph. Dieser zweite Teil folgt also, abgesehen davon, daß er kürzer ist, im wesentlichen der Anordnung der Vitae des Sueton. Nur hat Machiavelli noch einen besonderen Einschnitt gemacht zwischen dem Glück der Mannesjahre des Cosimo und den teils privaten, teils politischen schweren Sorgen seines Alters. Gerade an dieser Stelle hat er seine zusammenfassende Wertung des Cosimo eingeschaltet, die wir als den eigentlichen Kern des Porträts betrachten müssen.<sup>1</sup> Sie hat dieselbe ausgeprägte epigraphische Form der übrigen kleineren Porträts, gibt eine Zusammenfassung seiner virtù und fortuna und seiner geschichtlichen Leistung („fondamento ai suoi posteri“) und hebt seine prudenza hervor, die Machiavelli schon bei dem ersten Auftreten des Cosimo als seine wirkende Haupteigenschaft bezeichnet hatte.<sup>2</sup>

Das Porträt des Lorenzo de Medici<sup>3</sup> ist etwas kürzer als das des Cosimo und hat weder die Form des Enkomion noch den strengen biographischen Aufbau. Der jugendliche Lorenzo und die Politik seines Mannesalters war schon vorher mehrfach von Machiavelli berührt worden.<sup>4</sup> Das Porträt beginnt gleich mit einer Gegenüberstellung seiner glücklichen Tätigkeit (Aufstieg seines Hauses) und seiner unglücklichen (Handel), gibt dann eine ausführliche Darstellung seiner Bauten und Feste und seiner Pflege der Künste und Wissenschaften, betont seinen weiten Ruf im In- und Ausland und schließt mit der allgemeinen Trauer und Ausblick auf den nach seinem Tode folgenden Niedergang Italiens. Neben dieser gehobenen, aber echten

<sup>1</sup> „Questa sua prudenza adunque, queste sue ricchezze, modo di vivere e fortuna lo fecero a Firenze dai cittadini temere ed amare, e dai principi non solo d' Italia, ma di tutta l'Europa maravigliosamente stimare; donde ch'è lasciò tal fondamento ai suoi posteri, che poterono con la virtù pareggiarlo, e con la fortuna di gran lungo superarlo; e quella autorità che Cosimo ebbe in Firenze, non solo in quella città, ma in tutta la cristianità aver meritava.“

<sup>2</sup> IV 26.      <sup>3</sup> VIII 36.

<sup>4</sup> VII 14: „Parlò Lorenzo, e, benchè fusse giovane, con tanta gravità e modestia che dette a ciasuno speranza d'esser quello che dipoi divenne.“ VIII 3: „Lorenzo, caldo di gioventù e di potenza, voleva ad ogni cosa pensare.“ VIII 19 in Neapel.

Lobrede Machiavellis nimmt sich die Charakteristik, die Guicciardini in seiner florentinischen Geschichte gibt<sup>1</sup>, einigermaßen spießbürgerlich aus; Guicciardini will dem Lorenzo mit seiner Republikanerpsychologie bekommen und zählt seine Vorzüge und seine notwendig mit der Tyrannei verbundenen Fehler auf; Machiavelli stellt die Tatsache seiner Größe und den Umfang seiner Wirkung fest und sucht auf den Grund seiner Natur zu dringen. Eine besondere Beschreibung der Person hat er diesmal nicht gegeben; sie ist in der zusammenfassenden Wertung des Lorenzo enthalten, die wiederum den Kern des Porträts bildet, ohne jedoch ganz so rhetorisch zu sein wie die vorigen: „Dieser Ruf wuchs täglich durch seine Klugheit; denn er war im Darlegen der Dinge beredt und scharf, in der Entschließung weise, in der Ausführung rasch und mutig. Auch lassen sich keine Fehler anführen, die seine so großen „virtù“ befleckt hätten, obwohl er den Dingen der Liebe ganz erstaunlich ergeben war und Vergnügen fand an Leuten mit spaßigen und bissigen Reden und an kindischem Spiel, mehr als es sich für einen solchen Mann gebührte, so daß man ihn oft sah, wie er sich in das Spiel seiner Knaben und Mädchen mischte. Demnach, wenn man in ihm das leichte und das ernste Leben betrachtete, so sah man, wie sich in ihm zwei verschiedene Personen in fast unmöglicher Vereinigung verbanden.“

Trotz der großen Verschiedenartigkeit der Porträts bei Machiavelli, die sich von einfachen Wertungen zu großen Lebensabrissen bewegen, lassen sich einige gemeinsame Merkmale seiner Porträts zusammenfassen: Sie sind mehr oder weniger erweiterte geschichtliche Werturteile, meist in einem gehobenen rhetorischen Stil, der sich dem epigraphischen nähert. Da sie nicht auf Charakteristik, sondern auf geschichtliche Wertung ausgehen, so beschränkt sich die Charakterbeschreibung gewöhnlich auf die Hervorhebung einer oder mehrerer wirkender Grundeigenschaften, während der Hauptteil der „Porträts“ in einer Darstellung der Tätigkeit und des Werkes besteht.

---

<sup>1</sup> Opere inedite III 9.

## II. GUICCIARDINI

### EINLEITUNG

Guicciardini unterscheidet sich von Machiavelli wesentlich dadurch, daß er eine ausgesprochen aktive Natur war. Entscheidend für sein Leben ist der Umstand, daß er im Jahre 1503, also im Alter von 20 Jahren, gemäß dem Wunsche seines sittenstrengen Vaters auf die Nachfolge seines Oheims, des Bischofs von Cortona verzichtete, obgleich sie ihm die Aussicht auf die Kardinalswürde eröffnet hätte.<sup>1</sup> Für ihn selber hatte dieser Verzicht zur Folge, daß er seine angeborene Leidenschaft zur Politik um ihrer selbst willen<sup>2</sup> sein Leben lang mit ungenügenden Mitteln und Befugnissen im Dienste von Männern betätigen mußte, die er im Grunde seines Herzens verachtete. Trotzdem hat er sich mit unerhörter Zähigkeit und Energie vom einfachen florentinischen Advokaten zum höchsten Beamten des Papstes emporgearbeitet und dabei eine Erfahrung in der Staatskunst seiner Zeit erworben, durch die er den Beobachter Machiavelli weit übertrifft, während er ihm an Kühnheit des Denkens und Kraft der Darstellung ebensoviel nachsteht.

Guicciardinis Schriften, Reden, Briefe, Gutachten und geschichtliche Aufzeichnungen sind nichts anderes als der natürliche Niederschlag seines Jahr um Jahr sich ausdehnenden eigenen Wirkungsbereichs; war doch selbst die *Storia d'Italia* ursprünglich als Memoirenwerk gedacht<sup>3</sup> und hat noch in ihrer literarischen Form den Charakter des Erlebten bewahrt. Man kann bemerken, wie Guicciardini entsprechend der Ausdehnung seines Erfahrungsbereiches allmählich ebensoviel an Umsicht und Helle des analytischen Geistes zunimmt, als sein Blick für das Charakteristische abnimmt und sein Stil weitschweifiger und farbloser wird. Es ist, als ob er

---

<sup>1</sup> Op. Ined. X 68: „Uno fondamento da farmi grande nella Chiesa e da poterne sperare di essere un di Cardinale . . . finalmente non se ne fece nulla. Perché Piero al tutto dispose di non volere alcuno figliuolo prete, benchè avessi cinque figliuoli maschi, parendogli le cose della Chiesa fussino molto trascorse; e volle più tosto perdere la utilità grande che era presente e la speranza di fare uno figliuolo gran maestro, che maculare la coscienza sua.“

<sup>2</sup> Es sei hier ein für allemal verwiesen auf die Charakteristik Guicciardinis in dem ausgezeichneten Buche von Eugène Benoist, *Guichardin historien et homme d'Etat italien au XVIe siècle*, Thèse Marseille 1862.

<sup>3</sup> Benoist 192, der jedoch die daran geknüpfte Anekdote bezweifelt.

immer weitere und vorsichtiger Kreise um die Dinge und Personen ziehen wolle.

Zu dieser ersten, intellektuell bedingten Beeinträchtigung des Schriftstellers Guicciardini kommt eine zweite, die Personendarstellung im besonderen betreffende, von ethischer Art: daß Guicciardini, obgleich er in derselben außersittlichen politischen Praxis stand wie Machiavelli, doch weder persönlich noch theoretisch deren Konsequenzen zu ziehen wagte, sondern zeitlebens in der privaten Sittlichkeit des Florentiner Bürgers verhaftet blieb. Sein reifstes Werk, die Aphorismensammlung der „Ricordi politici e civili“, ist der Versuch einer Vereinigung dieser beiden Prinzipien. So kommt es, daß in seinen historischen Schriften der Blick ebenso sehr auf das Sein als auf das Wollen der Personen gerichtet ist, und daß neben der lichtvollen Darlegung und Motivierung des politischen Geschehens, worin er Machiavelli gleicht, die viel zahlreicheren Porträts eigentliche, oft sehr ausführliche Charakterbeschreibungen sind, jedoch mit einem bestimmten engeren sittlichen Maßstab. Machiavellis Anschauung des Menschen hatte ihre Wurzel in seiner humanistisch durchdrungenen Einbildungskraft und in seinem Renaissanceethos, die des Guicciardini in seiner eigenen bürgerlich-politischen Existenz.

### 1. GUICCIARDINI ALS BÜRGER UND POLITIKER

Die Stadt Florenz ist die Heimat des modernen Staatsbegriffes gewesen und hat durch die Verbindung ihres bürgerlichen und kaufmännischen Geistes am frühesten und vollkommensten die neue Staatskunst entwickelt. „Stato“<sup>1</sup> bedeutete ursprünglich den aus Ahnen, Achtung, Anhang, Ämtern, Besitz und persönlicher Tüchtigkeit zusammengesetzten tatsächlichen Machtbestand des einzelnen und wurde kollektiv ausgedehnt auf Familie, Stadt und Land. In Florenz waren die Träger des „Stato“ die großen Familien, in denen sich mit zunehmendem Vermögen und Ämterzahl ein geradezu dynastischer Geist entwickelte, wie ja auch die erste dieser Familien, die der Medici, allmählich zu monarchischer Gewalt gelangte. Die Guicciardini standen nach der Zahl der höchsten Ämter, die sie innegehabt hatten, an sechster Stelle in Florenz<sup>2</sup>, und Francesco Guicciardini, obwohl schon absolutistischer Beamter, ist zugleich noch einer der letzten großen Vertreter dieses Bürgertypus.<sup>3</sup>

So ist es kein Zufall, daß der erste größere literarische Gedanke, den

---

<sup>1</sup> Schon bei Vespasiano da Bisticci. Vgl. A. v. Martin, a. a. O. 334.

<sup>2</sup> Benoist 10.

<sup>3</sup> Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 56: „Guicciardinis Stellung in der Welt beruht darin, daß er florentinischer Optimat und päpstlicher Staatsmann zugleich war.“

Guicciardini während seiner Tätigkeit als Anwalt<sup>1</sup> und vor seiner Entsendung nach Spanien (1512) ausführte, eine kurze Geschichte seiner Familie sein sollte, die „Ricordi di Famiglia“.<sup>2</sup> Chronikartige Familienaufzeichnungen waren seit langem schon in Florenz üblich, aber eine rückblickende Familiengeschichte hat wohl Guicciardini als erster Privater begonnen und den Aufzeichnungen über sein eigenes Leben, den „Ricordi autobiografici“ vorausgeschickt.<sup>3</sup> Über seine Absicht sagt er selbst zu Beginn: „Kenntnis zu haben von den eigenen Vorfahren, und besonders wenn sie tüchtige und geehrte Bürger gewesen sind, kann nur nützlich sein für die Nachkommen, denn sie ist ein dauernder Ansporn, sich so zu betragen, daß jener Lob nicht zum Vorwurf für diese werde; aus dieser Erwägung habe ich beschlossen, einiges über die Eigenschaften unserer Väter aufzuzeichnen . . . nicht zum Prunke, sondern zum Nutzen.“<sup>4</sup>

Guicciardini hat in dieser Schrift im ganzen zehn Glieder seiner Familie mehr oder weniger ausführlich geschildert. Die Gesichtspunkte dieser Personenbeschreibung sind die einer Familiengeschichte entsprechenden und stellen zugleich den reinsten Ausdruck des durchschnittlichen florentinischen Bürgersinnes dar: Aufzählung der Ämter, besonders der Gesandtschaften, Reichtum, Familienglück, Wuchs und Gesundheit, Begabung, Charakter und Sitten.

Von Piero Guicciardini heißt es<sup>5</sup>: „Alle Kinder des Piero waren ausnehmend schön, und er selbst war ein schöner Mann, groß und kühn . . .“ Von Luigi (1407—1487)<sup>6</sup>: „Er war ein Mann von schönem Ansehen, hohem Wuchs, hellem und edlem Antlitz und von sehr kräftiger Natur, denn man sah, daß er sein Leben lang kerngesund war, und im Tode, obgleich er 80 Jahre alt war, starb er doch mit größter Mühe und Leidenschaft, als ob er ein Jüngling wäre.“ An dem geistlichen Rinieri wird trotz seiner schlechten Sitten seine Schönheit, sein hoher Wuchs, sein helles und schönes Angesicht und seine Gesundheit und Stärke gerühmt.<sup>7</sup> Wohlgeratenheit war nächst der Zahl der Ämter der größte Stolz der Familie, und besonders bedauert wird der kinderreiche Giovanni, der nicht nur alle seine Töchter in die Partei verheiratete, die hernach verbannt wurde,

<sup>1</sup> Leider sind mir die laut Benoist 21 in der Biblioteca Magliabecchiana, Classe XIX 188, 189 vorhandenen „Consulti legali del Guicciardino“ nicht zugänglich.

<sup>2</sup> Op. Ined. X begonnen 1508. Leider von Canestrini aus Rücksicht auf die Familie nur unvollständig abgedruckt. Anm. zu X 4.

<sup>3</sup> ebenda 65 ff.

<sup>4</sup> Op. Ined. X 3: „Fare qualche memoria delle qualità dei progenitori nostri.“

<sup>5</sup> Op. Ined. X 15.

<sup>6</sup> Op. Ined. X 32 wohl „sanissimo“ zu lesen.

<sup>7</sup> Op. Ined. X 61 „bianca e bella aria, sanissimo e gagliardissimo“, auch Alamanno Salviati, Op. Ined. X 83: „di complessione robusta e di bella presenza.“



sondern auch wenig Glück mit seinen Söhnen hatte, denn einer von ihnen, Luigi, wurde wahnsinnig, und die anderen waren schwache Köpfe.<sup>1</sup>

Ein gutes Beispiel dafür, wie Guicciardini die hier noch unbefangenen florentinische Ausdrucksweise mit wohlüberlegtem Abwägen der einzelnen Faktoren zu verbinden wußte, ist das knappe Porträt des Niccolò Guicciardini.<sup>2</sup> „Soviel ich in Erfahrung bringen kann, war er ein Mann, der eine etwas scharfe Zunge hatte und wenig Mut gehabt haben muß; auch glaube ich nicht, daß er der gescheuteste Mann von der Welt war, sondern er muß ein mittelmäßiger Mann gewesen sein, besonders in Sachen des Stato. Es kann wohl sein, daß er im Handel etwas getaugt hat, und der Reichtum und daß er von Natur gut und aus gutem Hause war, gaben ihm auch Ansehen am Stato.“

Besonders hervorzuheben ist das Bild, das Guicciardini von seiner Großmutter, Guglielmetta dei Nerli, gezeichnet hat; es ist (abgesehen von einigen Worten über Isabella von Kastilien) sein einziges Frauenporträt und zugleich von sittengeschichtlichem Interesse als Bild einer hervorragenden florentinischen Bürgersfrau des Quattrocento.<sup>3</sup> „Jacopo di Piero Guicciardini wurde geboren im Jahre 1492, und als er 16 Jahre alt war, nahm er zur Gemahlin Guglielmetta, die Tochter des Francesco de' Nerli, damals ein kleines Mädchen, mit einer Mitgift von 3500 Gulden . . . Und obwohl das Glück der Mitgift groß war im Vergleich zu dem wenigen, das er von seinem Vater zu erwarten hatte, so war es doch nicht geringer, sondern viel größer durch die Art des Mädchens, das nicht nur durchaus alle Eigenschaften hatte, die man von einer Frau erwartet, und von nicht gewöhnlicher Schönheit war und ausgezeichnet im Haushalt; sondern sie hatte noch dazu den besten Geist und ein Urteil in den Dingen, die dem Manne zustehen. Sie verstand bequem Schach und Tricktrak zu spielen; sehr gut zu lesen; es gab keine so schwere Rechenaufgabe, die sie nicht in einiger Zeit gelöst hätte; nicht mit der Rechenkunst, die man in der Schule lernt, sondern mit ihrem eigenen Kopf. Sie hatte eine gute Kenntnis von den Dingen des Staates, soviel als viele Männer, die darin tätig waren, vielleicht nicht hatten, und gerne sprach sie und hörte sie sprechen von all den Dingen, die das eigentliche Gespräch der Männer sind. Damit verband sie die Güte, so daß sie makellos lebte und starb. Wenn zu den genannten Eigenschaften ein gebührender Mut gekommen wäre, so wäre sie in jeder Beziehung ausgezeichnet gewesen; aber sie war noch viel furchtsamer, als man von einer Frau erwartet.“

Das ausführlichste Porträt in Guicciardinis „Ricordi de Famiglia“ ist das seines Großvaters Jacopo (1422—1490)<sup>4</sup>, der alle wesentlichen Züge

<sup>1</sup> Op. Ined. X 19: „Furono di poco cervello.“

<sup>2</sup> Op. Ined. X 9.    <sup>3</sup> Op. Ined. X 36, 37.    <sup>4</sup> Op. Ined. X 36—57.

des Familiencharakters in sich vereinigt und als ihr Idealtypus gelten kann. Sein Porträt, das schon eine ausführliche Biographie ist, erscheint auch im Stil künstlicher als die übrigen und erinnert in der Anlage an das bereits bei Machiavellis Cosimo de Medici erwähnte antike Enkomion durch die Doppelteilung in Lebensabriß bis zum Tode und darauf folgende Charakteristik. Der erste Abschnitt berichtet kurz über seine Jugend, seine Ehe und seine Turniere; dann ausführlich und unter weitgehender Einbeziehung der Zeitgeschichte über seine Ämterlaufbahn. Der zweite Teil beginnt anschließend an den Bericht über seinen Tod mit einer kurzen zusammenfassenden Würdigung, mit moralischer Pointe, wie meist bei Guicciardini: „Betrachtet man wohl alle seine Eigenschaften, so war ein höchst schätzenswerter Mann und sehr reich ausgestattet mit den Gütern des Geistes, der Natur und des Glückes, die durch ihr Zusammenreffen den Menschen glücklich machen. Er war ein gescheuter Kopf, mutig, freigebig, dienstfertig und gut, wenigstens frei von den Fehlern, die am schlimmsten sind; denn obwohl er lüstern und auch etwas naschhaft war, was man bei einem Mann von seinem Charakter nicht erwartet, so war er doch gewissenhaft in Dingen des Besitzes und von Natur gut und nicht zum Bösen geneigt, auch nicht rachsüchtig“.<sup>1</sup> Dann verbreitet sich Guicciardini noch ausführlich über die Vermögensverhältnisse, die gütige Natur, die Bildung, die Weisheit und den öffentlichen Einfluß des Jacopo, um endlich zu schließen mit den beiden für die Familie entscheidenden Dingen „also zu dem Glücke seines vergangenen Lebens hin starb er auch noch höchst glücklich, denn er hinterließ Söhne, Enkel, Reichtümer, Staat, Ehren; und, was am meisten gilt, ein unbeflecktes Gewissen.“

Sehr einfach lassen sich aus den „Ricordi di Famiglia“ die mit erstaunlicher Regelmäßigkeit wiederkehrenden Grundzüge der Familie Guicciardini zusammenfassen. Sie vereinigen sich zu einem Idealtyp von bestimmten sozialen, vitalen, ästhetischen, intellektuellen und moralischen Forderungen: Vermehrung des Familienguts und Dienste für die Stadt; kernige Gesundheit, hoher Wuchs und schönes helles Angesicht (nordische Rasse), Verstand und Mut, unbedingte Ehrenhaftigkeit<sup>2</sup>; dazu hat die Natur vielfach den Gliedern der Familie noch einen besonderen Zug verliehen, den öfters erwähnten starken Hang zur Wollust.<sup>3</sup>

Der Umstand nun, daß die bedeutendste Persönlichkeit, die diese Familie hervorbrachte, Francesco Guicciardini, gerade zu der Zeit des Unterganges der Republik und der endgültigen Festigung des mediceischen Prinzipats lebte, macht ihn zu einem der interessantesten sittlichen Phänomene der

<sup>1</sup> Op. Ined. X 51.

<sup>2</sup> Op. Ined. X 55; ähnlich X 15. Piero: „fù netto ne' casi della roba.“ u. a.

<sup>3</sup> Op. Ined. X 15 Piero: „Fù etiamdio vecchio lussurioso e feminacciolo forte“, ähnlich Luigi X 32 u. a.

Renaissance, dessen Zeugnis er selbst in seinen autobiographischen Schriften, den „Ricordi autobiografici“<sup>1</sup> und den „Ricordi politici e civili“<sup>2</sup> niedergelegt hat. Nur sie können die Erklärung geben auch für den Geschichtsschreiber Guicciardini und zeigen, was jenes bekannte „un peu du vice de son goust“ sei, das ihm Montaigne vorgeworfen hat.<sup>3</sup>

Die „Ricordi autobiografici“, 1508 begonnen, enthalten fortlaufende Aufzeichnungen bis zum Jahre 1515, da Guicciardini in den Dienst Leos X. trat, und einige Schriftstücke aus der Zeit zwischen dem Fall von Rom und dem Fall von Florenz (1527—1530). Aus der Aufzählung seiner Studien, Patenschaften und Ämter seien nur die besonderen Äußerungen seines Charakters hervorgehoben. Sie bringen neben einer einfältigen Frömmigkeit<sup>4</sup> einen unverhüllten, aber gesunden bürgerlichen Ehrgeiz zum Ausdruck. Er hatte gewünscht, Nachfolger seines Oheims zu werden, „nicht um mit der guten Pfründe zu faulenz, wie es die meisten Geistlichen tun, sondern weil ich dachte, da ich noch jung sei und einige Bildung habe, so wäre es eine Grundlage, um in der Kirche groß zu werden und hoffen zu können, eines Tages Kardinal zu werden“.<sup>5</sup> Stolz betont Guicciardini, wie er zum erstenmal an der „Pratica“ teilnahm und keiner dabei war, der nicht wenigstens zehn Jahre älter war als er<sup>6</sup>, oder wie er zum Botschafter nach Spanien erwählt wurde; denn seit Menschengedenken sei zu einer solchen Gesandtschaft kein so junger Mann allein gewählt worden.<sup>7</sup> Auffallend ist seine kaufmännische Einstellung in amtlichen Dingen: als er von einem kleinen Kloster zum Advokaten gewählt wird, meint er, das bringe zwar wenig ein, aber man dürfe nichts verachten.<sup>8</sup> Besonders bemerkenswert für den Charakter Guicciardinis ist eine Selbstermahnung, die er während seines Aufenthaltes in Spanien geschrieben hat, als er 30 Jahre alt wurde.<sup>9</sup> Da ihm Gott soviel Gnade erwiesen habe und seine Mitbürger ihm so großes Vertrauen schenken, sei es nun endlich Zeit, beiden sich würdig zu zeigen, indem er sich benehme, wie es sich nicht für ein Kind oder einen Jüngling, sondern für einen Alten gezieme.

In den Jahren 1515—1527 schweigen die „Ricordi autobiografici“, und das Leben Guicciardinis erscheint objektiv in den Amtsbriefen. Erst vom September 1527 findet sich ein Trostbrief<sup>10</sup> in den „Ricordi“, auch wieder in derselben Form der Selbstanrede wie die Mahnung von 1513, aber das Bild einer völlig veränderten äußeren und inneren Verfassung. Die so mühsam erworbene Stellung Guicciardinis war zusammengebrochen, der von ihm gewollte und geleitete Krieg verloren, Rom geplündert, der Papst Clemens VII. gefangen und dazu drohten schon die Anklagen seiner

<sup>1</sup> Op. Ined. X 65—255.    <sup>2</sup> Op. Ined. I 83—224.    <sup>3</sup> Des Livres. Essays II 10.

<sup>4</sup> Vgl. auch den Anfang des „Ricordi di Famiglia“.

<sup>5</sup> Op. Ined. X 68.    <sup>6</sup> Op. Ined. X 74.    <sup>7</sup> Op. Ined. X 85.

<sup>8</sup> Op. Ined. X 81.    <sup>9</sup> Op. Ined. X 89.    <sup>10</sup> Op. Ined. X 103—141.

florentinischen Mitbürger, unter denen er nun wieder leben sollte. In diesem Moment sucht er in der Reflexion Trost. Aber sein Brief ist eine sehr weltliche *Consolatio Philosophiae*. Bezeichnend ist schon die Reihenfolge der verlorenen Glücksgüter: Reichtum, Größe, Würde und Ehren, die Präsidentschaft, die Vertrauensstellung beim Papst und die daraus erwachsenden Geldvorteile, die Möglichkeit günstiger Heiraten für seine Töchter; erst zuletzt kommt das Mitleid mit dem Unglück des Papstes und die Sorge um die eigene Verantwortung. Die Versuche religiöser und philosophischer Tröstungen und das Lob der *vita contemplativa* können bei Guicciardini nicht aufkommen gegen das fast leidenschaftliche Bekenntnis zu Tätigkeit und weltlicher Ehre, dessen er sich nun im Schmerz erst recht bewußt wird: „Ich halte auch denen etwas zugute, die von der menschlichen Gebrechlichkeit gehindert werden, sich so hoch zu erheben...<sup>1</sup> ich sage noch einmal, daß du, wie mir scheint, in diesem Leben dir Genüge tun muß und, wenn es dir auch nicht besser gefallen soll als das andere, so soll es dir wenigstens nicht so sehr mißfallen, daß ein Ausschluß von jenem dir als Unglück oder Mißgeschick erscheinen müßte. Deshalb meine ich, soll man nicht tadeln, sondern vielmehr fördern den Ehrgeiz derer, die sich niemals betätigt haben und es wünschen, um Gelegenheit zu haben, ihren Geist, ihre Tüchtigkeit und ihre natürlichen oder erworbenen Gaben zu zeigen...<sup>2</sup> Es bleibt das letzte Ziel, das mehr als alle anderen bei den edlen Geistern vermag, und dies ist gerade der Ehrgeiz, das ist das Begehren von den Menschen geachtet und geehrt zu werden, ein Ansehen frisch zu erhalten, beinahe mit Fingern gezeigt zu werden... man kann nicht leugnen, daß dies ein schönes und seliges Ding sei, und daß wir offenbar in nichts anderem uns Gott ähnlich machen können.“<sup>3</sup> Die Vorstellung einer anderen Welt und das Vorbild der Philosophen wurden also von Guicciardini zwar als das Höhere anerkannt, aber praktisch ausgeschaltet; der einzige wirkliche sittliche Halt bleibt das Erbgut der Familie, das Bewußtsein des reinen Gewissens<sup>4</sup>, und über den moralischen Betrachtungen steht die Erkenntnis: „Es ist vielmehr das Los der seltenen und ausgezeichneten Männer, von diesen Winden zerrissen zu werden.“ Der Brief ist eine moralphilosophische Abhandlung von der Art vieler Briefe Petrarca's, aber mit wenig religiöser oder philosophischer Überzeugung, mehr Wunsch und Klage als Trost.

In der Tat war es mit dem „*ozio onesto*“<sup>5</sup> nicht getan; Guicciardini hatte sich nun auch gegen die Anklagen seiner Mitbürger zu verteidigen, da Florenz in der Folgezeit eine erbitterte Gegnerin der Medici geworden

<sup>1</sup> Op. Ined. X 108.

<sup>2</sup> Op. Ined. X 122.

<sup>3</sup> Op. Ined. X 125.

<sup>4</sup> Op. Ined. X 111: „*Sia adunque il fondamento e una base solidissima delle consolazione tua il sentirti la coscienza monda.*“

<sup>5</sup> Op. Ined. X 129.

war, bis 1530 die Kaiserlichen sie wieder zur Herrschaft erhoben. Wir haben nun in den „Ricordi autobiografici“ eine Anklageschrift und eine Verteidigungsschrift<sup>1</sup>, beide von der Hand Guicciardinis selbst, in denen er alles zusammenfaßt, was seine erbittertsten Gegner ihm vorwerfen und was er ihnen erwidern konnte. Man wirft ihm seine Freundschaft mit den Tyrannen vor, Ehrgeiz, Habgier und Hochmut, Schuld am Kriege, „die Quelle aller Begierden . . . du die Pest, die Verderbnis, der Feuerbrand der ganzen Welt.“<sup>2</sup> Er verteidigt sich mit dem Hinweis auf die Wahrheit, die immer zum Durchbruch komme, wie Fabius Maximus, Perikles und Giovanni Guicciardini beweisen, auf das Zeugnis seiner einstigen Untergebenen, und auf seine ererbte Rechtschaffenheit, die der Kläger selbst nicht leugne.

Bemerkenswert ist ein Rückblick auf seine Jugend: Man wirft ihm vor, er sei schon als Knabe herrschsüchtig und händelsüchtig gewesen und habe dies nur hinter seinen glänzenden Gaben verborgen; man habe ihn Alcibiades genannt. Darauf erwidert Guicciardini: er habe in seiner Jugend schon streng, ohne Leichtsinn und Zeitvergeudung gelebt, wie man ihn als Mann gerühmt, und dies verdanke er der Sorgfalt seines Vaters, die freilich umsonst gewesen wäre, wenn ihr nicht seine eigene Natur entsprochen hätte. Man wird über die seltsame Gepflogenheit, sich selbst so objektiv in der Form des Plaidoyers darzustellen, weniger erstaunt sein, wenn man bedenkt, wie geläufig sie ihm aus seiner Gerichtspraxis gewesen ist. Auch als Geschichtschreiber liebte er es, die schwierigsten politischen Situationen durch ausführliche Reden für und wider darzustellen und selbst in den Charakteristiken der Personen wird etwas von der Form des Plaidoyers zu erkennen sein.<sup>3</sup>

Der unfreiwilligen Zurückgezogenheit des gestürzten Politikers Guicciardini verdanken wir außer diesen biographischen Zeugnissen auch eine gedankliche Reflexion seiner handelnden Persönlichkeit in den „Ricordi politici ecivili“. Sie geben in Form von Ratschlägen die Quintessenz von Guicciardinis Lebenserfahrung. Ethisch bedeuten sie den Versuch einer Kombination von privater Sittlichkeit und politischer Praxis und müßten über die außersittliche Willensethik Machiavellis hinaus zu einer neuen Ethik des Seins und zur Aufstellung eines Menschenideals führen, wenn nicht die ständige empirische Gebundenheit jede Zielsetzung verhinderte. Die „discrezione“, die richtige Einsicht im Einzelfall, bleibt der Weisheit Schluß.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Op. Ined. X Accuse 152—215; Difese 216—255.      <sup>2</sup> Op. Ined. X 210.

<sup>3</sup> Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 51: „Es lag gleichsam in der Natur Guicciardinis, sich in Fällen zweifelhafter Entscheidung das für und wider zu vergegenwärtigen.“

<sup>4</sup> Op. Ined. I 83—224, Nr. 257: „Questi ricordi sono regole che si possono

Die Wiedereinführung der privaten Sittlichkeit, die nun einmal Guicciardini im Blute hatte, in das politische Denken geschieht durch eine stärkere Schätzung der „opinione“ in der Politik und folgende damit verbundene Überlegung, die der Angelpunkt seiner Ethik ist: „Tut alles, um gut zu scheinen, denn das ist zu unendlich vielen Dingen nütze; aber da die falschen Meinungen keine Dauer haben, so wird es Euch schwerlich gelingen, lange gut zu scheinen, wenn Ihr es in Wirklichkeit nicht seid: so belehrte mich schon mein Vater.“<sup>1</sup> Es wird also im Gegensatz zu Machiavelli die Forderung gestellt, so und so zu sein, nicht nur stark zu wollen. Eigenschaften sind bei Guicciardini wirklich Eigenschaften, nicht nur Mittel zu politischen Zwecken. Bezeichnend ist dafür die Stelle in Guicciardinis Betrachtungen über Machiavellis „Discorsi“, die von der Strenge und Milde handelt<sup>2</sup>: Strenge ohne Menschlichkeit taue nicht zum Regieren, ebensowenig Menschlichkeit ohne Strenge, die eine und die andere vermischt wäre das beste und wäre „quella armonia temperata che è suavissima e ammirabile“<sup>3</sup>; diese aber finde sich selten oder nie bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Die „prudenza“ wird über die „virtù“ gestellt, Ehrenhaftigkeit über den Betrug<sup>4</sup>, ja selbst der gute Plan über den wirklichen Erfolg.<sup>5</sup> In dem allen finden sich Ansätze zu dem Ideal eines weisen, starken und ehrenhaften Regenten.

Fragt man sich nun, wie Guicciardini trotzdem zu Äußerungen einer weit verwerflicheren politischen Denkweise als Machiavelli gelangen konnte und zu seiner späteren trostlos öden Ansicht der menschlichen Natur<sup>6</sup>, so wird man den Grund in der völligen Isolierung seiner persönlichen Interessen und in der Skepsis seines übermächtigen Verstandes zu suchen haben.

Guicciardini war von seiner starken aktiven Natur getrieben worden, sich über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus in der großen italienischen Politik zu betätigen. Das Papsttum der Mediceer hat ihn begünstigt und

---

scrivere in su libri; ma e' casi particolari, che per averedi versa ragione s' hanno a governare altrimenti, si possono male scrivere altrove che nel libro della discrezione.“

<sup>1</sup> Ricordo 44.

<sup>2</sup> Considerazioni intorno ai Discorsi del Machiavelli sopra la prima Deca di Tito Livio. Op. Ined. I 75 Discorso 19: „Se a reggere una moltitudine è più necessario o l' ossequio o la pena“, ebenso Ricordo 41.

<sup>3</sup> Vgl. Paradiso I 78.

<sup>4</sup> Ricordo 78, 232; Considerazioni, Op. ined. I 67; Ricordo 147, 309.

<sup>5</sup> Ricordo 382: „Chi è bene savio ha da contentarsi più di essersi mosso con buono consiglio, ancora che lo effetto sia stato malo, che se in un consiglio cattivo avessi avuto lo effetto buono.“

<sup>6</sup> Vgl. Francesco de Sanctis: L'uomo del Guicciardini (Nuovi saggi critici): „L'uomo del Guicciardini vivit imo in senatum venit e lo incontri ad ogni passo. E questo uomo fatale c'impedisce la via, se non abbiamo la forza di ucciderlo nella nostra coscienza.“

die Einsicht in das Ende der städtischen Freiheit konnte ihn nur darin bestärken. Aber in seinem Beamtentum sah er nirgends eine feste Stütze, und der politische Zerfall Italiens schien unaufhaltbar. Wie sollte er da nicht die persönlichen Interessen und die seiner Familie zu seiner einzigen Richte nehmen? So wurde er ein „Condottiere der Politik“<sup>1</sup>, aber ohne sich, wie die Condottieri häufig taten, jemals vom Gegner kaufen zu lassen; nur daß er seine Treue durch Klugheit und nicht mit Überzeugung begründet, läßt ihn gemein erscheinen. So sagt er in einem *Ricordo*<sup>2</sup>: „Ich wüßte nicht, wem der Ehrgeiz, die Habsucht und die Schläffheit der Geistlichen mehr mißfielen als mir . . . jedoch die Stellung, die ich bei mehreren Päpsten gehabt habe, hat mich genötigt, um meines eigenen Vorteils willen ihre Größe zu lieben; und wenn diese Rücksicht nicht wäre, hätte ich Martin Luther mehr als mich selber geliebt.“ Vor diesem „particolare mio“ treten alle ideellen Wünsche zurück: Die Freiheit der Stadt Florenz, die Freiheit Italiens und die Freiheit der Welt von den Priestern.<sup>3</sup> Der Beamte hat keine Rücksicht auf seinen Herrn zu nehmen, denn er hat auch keine von ihm zu erwarten; nur gegen die Ehre darf er nicht verstoßen.<sup>4</sup>

Die Stärke von Guicciardinis analytischem Verstand hätte beinahe dazu ausgereicht, seine eigene Tätigkeit zu hemmen. Wir haben darüber in den „*Ricordi*“ das für seine ganze Analyse des handelnden Menschen höchst bedeutende Zeugnis.<sup>5</sup> „Ich bin von Natur sehr entschlossen und stark in meinen Handlungen gewesen; und doch, wenn ich eine wichtige Entscheidung getroffen habe, überfällt mich oft beinahe eine gewisse Reue über den Weg, den ich eingeschlagen habe; das kommt nicht daher, daß ich glaube, ich würde mich anders entscheiden, wenn ich die Wahl noch einmal hätte, sondern daher, daß ich vor der Entscheidung die Schwierigkeiten der einen und anderen Seite besser vor Augen hatte, und daß, da ich die durch den Entschluß beseitigten nicht mehr fürchte, sich mir nur noch die zeigen, die ich noch zu bekämpfen habe, und die an und für sich betrachtet größer erscheinen, als sie im Vergleich mit den anderen erschienen waren. Darum muß man, um sich aus dieser Qual zu befreien, sich auch die anderen Schwierigkeiten, die man beseitigt hat, vor Augen halten.“

Hat Guicciardinis Aktivität dieser Analyse des Verstandes gerade noch standgehalten, so gilt dies nicht von seinem sittlichen Ideal. Eben in der Diskrepanz zwischen seiner politischen Klugheit und seinen sittlichen Forderungen besteht die Verworfenheit von Guicciardinis Maximen, die nicht wie die des Machiavelli durch einen hochgespannten Willen geadelt werden. „Aber da man nicht leugnen kann, daß die Aufrichtigkeit etwas Schönes

<sup>1</sup> Benoist 104.

<sup>2</sup> *Ricordo* 28.

<sup>3</sup> *Ricordo* 236.

<sup>4</sup> *Ricordo* 359.

<sup>5</sup> *Ricordo* 156.

sei, so würde ich den loben, der für gewöhnlich den Gang seines Lebens freimütig und lauter hielte und die Verstellung nur in einigen sehr wichtigen Fällen gebrauchte, die selten vorkommen. So würdest du den Namen eines freimütigen und echten Mannes erwerben und dir die Annehmlichkeit verschaffen, die der hat, der für eine solche Natur gilt; jedoch in den Dingen, die am meisten bedeuten, würdest du Nutzen aus der Verstellung ziehen, und zwar um so größeren, als man, da du im Rufe eines aufrichtigen Mannes stehst, deinen Künsten um so mehr glauben würde.“<sup>1</sup>

Derselbe analytische Scharfsinn des Verstandes, der Guicciardini ganz im Gegensatz zu seinem ererbten sittlichen Ideal auf solche Spitzfindigkeiten politischer Bosheit geführt hat, wirkte auch zersetzend auf seine Anschauung des Menschen und machte ihn mißtrauisch bis zur Blindheit. Er selbst mochte sich darüber entschuldigen, indem er sagt<sup>2</sup>: „Es möchte wohl als ein böswilliges oder verdächtiges Wort erscheinen, aber wollte Gott, es wäre nicht wahr: es gibt mehr schlechte als gute Menschen, zumal wo es sich um Vorteile des Besitzes oder der Macht handelt.“ Guicciardini war, trotz aller Größe seines empirischen Verstandes, in seinen sittlichen und geschichtlichen Maßstäben, in dem, was er von den Menschen forderte, und was er ihnen zutraute, ein enger Geist.

## 2. DIE PORTRÄTS DER STORIA FIORENTINA

In denselben Jahren 1509—1510, in denen Guicciardini seine „Ricordi di Famiglia“ schrieb, entstand auch seine „Storia Fiorentina“. Sie ist die natürliche Ergänzung zu seiner Familiengeschichte, entstanden aus der vollkommenen Übersicht über die Verhältnisse seiner Vaterstadt und getragen von der Gesinnung eines mächtigen bodenständigen Bürgertums. Da sie, ebenso wie die Familiengeschichte, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und ohne jede äußere Anregung oder Verpflichtung geschrieben war, so hat sie mit dieser die völlige Freiheit des Urteils und Ursprünglichkeit des Ausdrucks gemein. Zugleich ist sie frei von den Starrheiten der humanistischen Geschichtschreibung und bereits vor dem Geschichtswerk Machiavellis ein erstes Beispiel der modernen, analytischen Geschichtschreibung<sup>3</sup>, das allerdings bis ins 19. Jahrhundert verborgen geblieben ist.<sup>4</sup>

Guicciardini sagt ausdrücklich, er wolle die Ursachen und Wirkungen der Geschichte bis ins Einzelste verfolgen<sup>5</sup>, aber sein Blick ist dabei mehr

<sup>1</sup> Ricordo 104.      <sup>2</sup> Ricordo 201.

<sup>3</sup> Fueter a. a. O. 73ff.

<sup>4</sup> Erstmals veröffentlicht 1859, Op. ined. III.

<sup>5</sup> Stor. Fior. 95: „Mi ingegnerò di mostrare non solo gli effetti e le cagioni in genere, ma ancora quanto particolarmente potrò, le origini e le fonti di tutti i mali.“



auf das Zuständliche gerichtet, sowohl in der Analyse der politischen Situationen als in der der Charaktere. Wie seine Familiengeschichte eine Galerie von Charakterbeschreibungen seiner Väter ist, so enthält seine Florentinische Geschichte eine solche von bedeutenden Florentinern. Seine Anschauung des Menschen erscheint durchaus statisch im Vergleich zu der dynamischen des Machiavelli, dessen Geschichte ein Bild sich drängender Ereignisse und Gestalten gibt. Man vergleiche z. B. den Bericht über den Tod des Papstes Sixtus IV. bei beiden, um zu sehen, wie dieser Gegensatz bis ins Einzelne von Satzbau und Wortwahl geht.<sup>1</sup>

Dieser anderen Anschauung des Menschen bei Guicciardini entspricht auch ein anderes Prinzip der Beurteilung. War der Kern von Machiavellis Porträts meistens eine geschichtliche Wertung nach dem Maße der „virtù“, so strebt Guicciardini dagegen nach einer möglichst umfassenden und gerechten Beurteilung des gesamten Charakters. Machiavelli hat die Objektivität des Geschichtschreibers, Guicciardini die Gerechtigkeit des Richters in seinen Charakteristiken. Dabei kommt zu seinem Ideal eines tüchtigen und ehrenhaften Bürgers in der Florentinischen Geschichte als neuer Gesichtspunkt noch das Wohl der Stadt Florenz, das er gelegentlich mit dem der Optimaten gleichsetzt. Nach diesen sittlichen und politischen Gesichtspunkten verteilt er Lob und Tadel auf die Charaktere seiner Geschichte. So kommt es, daß sich sehr häufig sein Urteil in eine moralische Pointe zuspitzt.

Die „Storia Fiorentina“, die den Zeitraum von 1378—1509, ausführlicher den von 1492—1509 umfaßt, enthält zwölf größere Charakteristiken: drei Medici, Savonarola, sechs weitere Florentiner, Lodovico Moro und Papst Alexander VI.; sie sind im folgenden kurz zu analysieren.

Das Porträt des Cosimo de' Medici<sup>2</sup> ist, da es noch nicht in den eigentlichen Zeitraum Guicciardinis gehört, sehr knapp und abstrakt gehalten. Es gibt offenbar die traditionelle Vorstellung von Cosimo wieder, wie sie auch aus Machiavellis Darstellung spricht: Sein Name eines „Padre della Patria“, eine Aufzählung seiner Eigenschaften, bei Guicciardini zusammengestellt Klugheit, Reichtum, Freigebigkeit und demgegenüber seine bescheidene bürgerliche Lebensweise. Auch Guicciardini weiß von seinem Weltruf als dem einflußreichsten privaten Bürger der neueren Zeiten, aber

---

<sup>1</sup> ebenda 70: „Fatta la pace, morì papa Sisto, quale era stato uomo valentissimo e inquieto, e tanto inimico della pace, che a suo tempo Italia stette sempre in guerra . . .“ Machiavelli VIII 28: „Il papa, pronunciata la pace, dopo cinque giorni morì, o perchè fusse il termine di sua vita venuto, o perchè il dolore della pace fatta, come nimico a quella, l'ammazzasse. Lasciò pertanto questo Pontefice quella Italia in pace, la quale vivendo aveva sempre tenuta in guerra.“

<sup>2</sup> ebenda II 15—16.

er verrät zugleich den florentinischen Kaufmann, wenn er zum Schluß besonders von Cosimo rühmt, daß jeder, der mit ihm gearbeitet habe, davon reich geworden sei.

Während Guicciardini dann Piero, den Sohn des Cosimo, nur kurz gestreift hat<sup>1</sup>, als einen gutartigen und lenksamen Mann, hat er Lorenzo de' Medici am ausführlichsten von allen Personen seiner Florentinischen Geschichte behandelt.<sup>2</sup> Er selbst bemerkt, er habe die „modi e qualità“ dieses größten florentinischen Bürgers ganz eingehend und wahrheitsgetreu nach zuverlässigen persönlichen Aussagen und Dokumenten darstellen wollen, obgleich er selbst bei Lorenzos Tod noch ein Kind gewesen sei.<sup>3</sup> Die beabsichtigte Wahrheitstreue besteht vor allem in einem sorgfältigen Abwägen der Vorzüge und Fehler des Lorenzo, wobei die Fehler wieder geschieden werden in solche, die seiner Natur angehören, und in solche, zu denen er durch seine Stellung als Tyrann genötigt war.

Auf der Seite der Vorzüge steht genau gesehen nur der „ingegno“, dessen Größe selbst ein politischer Gegner nicht ableugnen konnte; er wird von Guicciardini nach Art einer Gerichtsrede verteidigt mit einem vierfachen „dafür zeugt“. Dann aber wird gleich unter dem Stichwort des „giudizio“ seine Unbesonnenheit und seine Ruhmbegierde getadelt. Zur Unbesonnenheit rechnet Guicciardini auch die sonst so gerühmte großmütige Reise des Lorenzo nach Neapel, unter Ruhmbegierde, allerdings als deren lobenswerte Seite, zählt er seine Leistungen für die „lettere“ auf, während er unter dem Stichwort „liberalità“ über seine finanzielle Mißwirtschaft berichtet. Unter „natura“ zählt Guicciardini seinen Hochmut, seine Spaßhaftigkeit und seine Lüsterheit auf, die letztere durch einen besonderen genau berichteten Fall belegt. Endlich folgen noch zwei lange Abschnitte über Lorenzos „sospetto“, wobei besonders die Begünstigung von Männern geringer Herkunft auf Kosten der „uomini da bene“ beklagt wird. Den Schluß macht eine kurze Beschreibung seines Äußeren. „Er war von mittlerer Größe, das Gesicht häßlich und schwarz, jedoch mit ernstem Ausdruck; die Aussprache und Stimme heiser und wenig angenehm, denn es schien, als spreche er durch die Nase.“ Von Guicciardinis anfänglicher Versicherung, man werde bei Lorenzo zwar nicht den Glanz des Kriegers finden,

<sup>1</sup> ebenda II 16, 24: „Fu di buona natura e clementissimo; e ebbono appresso a lui buono essere i cittadini; dello Stato, perchè oltre alla buona natura, sendo lui molto impedito e quasi perduto di gotte, si lasciava quasi governare.“

<sup>2</sup> ebenda IX 82—94.

<sup>3</sup> „Perchè la grandezza di questo uomo fu grandissima che mai Firenze ebbe un cittadino pari a lui, e la fama sua molto amplissima, dopo la morte e mentre visse, non mi parrà fuori di proposito, anzi utilissimo descrivere particolarmente i modi e qualità sua, per quanto n'abbi ritratto non da esperienza, perchè quando morì, io ero piccolo fanciullo, ma da persone e luoghi autentici e degni di fede, e di natura, che se io non mi inganno, ciò che io ne scrivo sarà la pura verità.“

aber doch alle Äußerungen der „virtù“, die man in einem bürgerlichen Leben erwarten könne, zeigt sich wenig in dem Porträt selbst, und das zusammenfassende Urteil wird unter ganz anderem Gesichtspunkt gegeben<sup>1</sup>: „Und im ganzen muß man schließen, daß unter ihm die Stadt nicht in Freiheit lebte, jedoch daß sie unmöglich einen besseren und angenehmeren Tyrannen haben konnte; denn von ihm kam durch Neigung und gute Naturanlage unendliches Gute und durch den Zwang der Herrschaft einige Übel, die aber gemäßigt und auf das Notwendige beschränkt waren.“ Guicciardinis Charakteristik des Lorenzo ist kein einheitliches Bild, wie die Begeisterung des Machiavelli es hatte geben können; es gibt ein wenig übersichtliches System von Eigenschaften, in dem er sich etwas gewunden und mit dem Ton des Ressentiments eines Optimaten ausdrückt, doch bleibt das Porträt bemerkenswert als ungefälschter, erschöpfender und lebensnaher Ausdruck der Auffassung des florentiner Bürgertums. An das Porträt des Lorenzo de' Medici schließt Guicciardini eine Vergleichung des Cosimo und Lorenzo an<sup>2</sup>, die im wesentlichen nur eine Wiederholung aus der vorausgehenden Charakteristik bringt. Cosimo übertreffe den Lorenzo an „giudizio“, Lorenzo den Cosimo an „ingegno universale“, in der „magnificenza“ seien sie beide gleich ausgezeichnet gewesen, nur auf verschiedene Weise, Cosimo durch Bauten, Lorenzo durch Freundschaften. „Woraus man nach meinem Dafürhalten schließen kann, daß alles zusammen erwogen Cosimo ein tüchtigerer Mann (più valente uomo) gewesen sei.“ Daran schließt Guicciardini die humanistische Bemerkung, durch virtù und fortuna seien sie beide sehr groß gewesen, wie um dieses entschiedene Urteil zu mildern; durchgehend begründet hat er es nicht, aber es läßt sich verstehen, daß Cosimo mehr seinem bürgerlichen Ideal entsprechen mußte.

Die Charakteristik des Piero de' Medici wird bei Gelegenheit seiner Vertreibung aus Florenz von Guicciardini knapp und entschieden gegeben.<sup>3</sup> Er habe wenig Verstand gehabt, er sei ein hochfahrender und bestialischer Mensch gewesen, eine Natur, die mehr Haß als Liebe beehrte, wild und grausam; man habe ihn nachts bei einem Ermordeten gefunden. Er sei ohne die gebührende Würde gewesen und habe auf den Straßen öffentlich gespielt. Jedoch der Hauptvorwurf Guicciardinis bleibt, daß er eigensinnig gewesen und sich nicht mit erfahrenen Männern, sondern mit schlechten und gierigen Menschen beraten habe.

Einen breiten Raum in der Florentinischen Geschichte nimmt die Darstellung des Savonarola ein; Guicciardini ist voll von Bewunderung für seine Bildung und für seine politischen Leistungen; er nennt ihn einen „uomo valentissimo e istrumento di cose e moti grandi nella città nostra“<sup>4</sup>, jedoch über das Wesen seiner Persönlichkeit wagt er sich nicht zu ent-

<sup>1</sup> IX 91.<sup>2</sup> IX 92—93.<sup>3</sup> XI 95 und 107.<sup>4</sup> XII 122.

scheiden. Zunächst gibt er bei Gelegenheit der demokratischen Revolution von 1494 einen Überblick über Savonarolas Herkunft, Bildung und Predigertätigkeit<sup>1</sup>; er habe, sei es durch göttliche virtù, sei es durch eigene Kunst, mit solcher Macht geredet, daß man die Verfassung erneuerte. Dann gibt Guicciardini nach dem Bericht von Savonarolas Tod noch einmal eine ausführliche Würdigung seiner Wirksamkeit und seines Charakters.<sup>2</sup> Sie ist wieder, wie die des Lorenzo de' Medizi, in der Form des Für und Wider ausgedrückt. Es habe seit lange keinen Mönch gegeben von solcher Bildung und solcher Gewalt; auch seine Gegner müßten dies gestehen. Dann folgt ein hohes Lob seiner Gelehrsamkeit, seines Verstandes auch in weltlichen Dingen und seiner natürlichen Beredsamkeit. „Aber die Frage und Unentschiedenheit besteht über seinen Charakter (la bontà della vita); dabei ist zu bemerken, daß, wenn er einen Fehler hatte, es nur der der Heuchelei war, in Folge von Hochmut und Ehrgeiz, denn wer lange sein Leben und seine Sitten beobachtet hat, hat darin nicht die geringste Spur von Geiz, Üppigkeit oder anderen Begierden oder Schwächen finden können“. Guicciardini läßt ein lebendiges Bild der von Savonarola herbeigeführten sittlichen und politischen Zustände folgen mit der Versicherung, daß dies alles zum Wohl der Stadt gedient habe und ihm allein zu verdanken sei; aber zum Schluß gesteht er, über das angebliche Prophetentum des Savonarola habe er keine eigene Ansicht, und er kommt zu dem erstaunlich zwiespältigen Urteil: „Wohl schließe ich dies, wenn er gut war, haben wir in unseren Tagen einen großen Propheten gesehen; wenn er schlecht war, einen ganz großen Menschen, denn, abgesehen von seiner Bildung, wenn er so öffentlich so viele Jahre lang eine so große Sache vorzutäuschen verstand, ohne jemals bei einem Betrug entdeckt zu werden, so muß man gestehen, daß er eine Klugheit, einen Geist und eine Erfindungsgabe von größter Tiefe besaß.“ Guicciardini konnte in Savonarola nicht wie Machiavelli „il gran Savonarola afflato da virtù divina“ erkennen<sup>3</sup>; sein Staunen machte schon bei der einfachen Sittenreinheit und dem politischen Geschick Savonarolas halt; die Verschiedenheit der Meinungen und das Ausbleiben des Erfolgs verwirrte ihn. So kam es, daß er über diesen größten Menschen, den er in seiner Jugend gesehen hatte, das entschiedene letzte Urteil nicht fand, ohne das er trotz verständnisvoller Schilderung der Zustände kein einheitliches Bild seiner Persönlichkeit hervorbringen konnte.

Die beiden kurzen Charakteristiken des Piero Capponi<sup>4</sup> und des Francesco Valori<sup>5</sup> unterscheiden sich inhaltlich kaum von denen, die Machiavelli gegeben hat, wohl aber stark in der Form. Gerade durch ihre Ähnlichkeit machen sie den Unterschied von synthetischer Darstellungs-

<sup>1</sup> XII 122—124.<sup>2</sup> XVI 178—181.<sup>3</sup> Decennale primo Op. V 428.<sup>4</sup> XIV 143—144.<sup>5</sup> XVI 172—173.

weise bei Machiavelli und analytischer bei Guicciardini besonders deutlich. Guicciardini reiht die Eigenschaften nebeneinander und wiegt sie gegeneinander ab. Piero sei ein sehr tüchtiger Mann gewesen, sehr begabt und beredt, aber ein wenig wankelmütig, sehr kühn, ehrgeizig, einflußreich usw. Francesco sei ein sehr ehrgeiziger und stolzer Mann gewesen, heiß und rücksichtslos in seinen Meinungen, auf der anderen Seite weise und uneigennützig usw. Machiavellis Porträts wirken daneben wie in Erz gegraben mit ihrem Lebensabriß in wuchtigem Antithesenstil und abschließender geschichtlicher Wertung, während die des Guicciardini beide mit der Begründung ihres politischen Sturzes endigen. Machiavelli achtete wesentlich auf ihre Leistung, Guicciardini auf ihren Charakter und ihr Verhältnis zur Republik.

Ganz juristisch angelegt ist die Charakteristik des Paolo Vitelli<sup>1</sup>, des Feldherrn, der nach seinem Mißerfolg vor Pisa von den Florentinern als Verräter hingerichtet worden war. Paolo sei ohne Zweifel sehr kriegstüchtig und mutig und zu großen Dingen fähig gewesen, aber er habe viele Eigenschaften gehabt, die der Republik nicht gefallen konnten: er sei sehr geldgierig gewesen, grob gegen die Kommissare und voller Winkelzüge. Aber über den Hauptgrund, warum er hingerichtet wurde, sei es beinahe gewiß, daß er unschuldig war. Diese Unschuld sucht nun Guicciardini in einer ausführlichen Verteidigung zu beweisen, in der er zwar keinen einzigen direkten Beleg vorbringt, sondern eine Reihe von indirekten, die alle darauf hinauslaufen, daß Paolo aus einem wirklichen Verrat an den Florentinern in keinem Fall einen persönlichen Vorteil gezogen hätte, und daß er deshalb gewiß keinen solchen begangen habe. Ein solches Raisonnement mag bezeichnend sein für die damalige Condottierenpolitik; zugleich zeigt es die Wurzel von Guicciardinis ethischer Indifferenz, die ihn zu keiner entschiedenen Charakteristik kommen ließ, trotzdem er gerade den Paolo Vitelli mit besonderem Eifer verteidigt und am Ende besonders seinen stoischen Tod gerühmt hat.

Von seinem Schwiegervater Alamanno Salviati und von Piero Soderini hat Guicciardini in der *Storia Fiorentina* keine umfassende Charakteristik gegeben, sondern nur bei Gelegenheit ihres Auftretens ihre Eignung gerade zu dem betreffenden Amt und Werk dargelegt: Alamanno<sup>2</sup> im Augenblick höchster Gefahr durch Cesare Borgia als ein Retter der Stadt durch seine lebhafteste, freimütige und feurige Natur; Piero<sup>3</sup> 50jährig, reich, kinderlos, ein Volksfreund, weise und beredt, geeignet zu dem neuen Amt eines lebenslänglichen Gonfaloniere. Dafür hat Guicciardini an anderer Stelle ausführlichere Porträts der beiden Männer gegeben. Alamanno hatte er in seinem „*Ricordi autobiografici*“ im Stile der Porträts seiner Familien-

<sup>1</sup> XX 211—214.

<sup>2</sup> XXIV 265.

<sup>3</sup> XXVI 287—288.

geschichte schon geschildert<sup>1</sup>; Piero in den „Accuse“ der „Ricordi autobiografici“ später mit allen Vorzügen seines Charakters gepriesen, denen er nur seinen verhängnisvollen Mangel an Strenge gegenüberhält.<sup>2</sup> Das letztere ist trotz oder gerade wegen seines juristischen Anlasses ein Muster von Guicciardinischer Eigenschaftscharakteristik, und beide zeigen die enge Verwandtschaft seiner autobiographischen und geschichtlichen Aufzeichnungen.

Das Porträt des Bernardo Rucellai<sup>3</sup> ist durch seine Übersichtlichkeit und Einheitlichkeit eines der gelungensten, doch verdankt es diesen Vorzug nicht einer tiefen Erfassung der außerordentlichen Persönlichkeit oder einer entschiedenen Stellungnahme Guicciardinis, sondern der treuen Wiedergabe der durchschnittlichen öffentlichen Meinung über Bernardo. Er beginnt mit Erörterung der Gründe zu seiner freiwilligen Entfernung aus Florenz unter Soderini, um dann zu einer Charakteristik überzugehen, weil „er ein ausgezeichnete Mann war und mehrmals in hohem Ansehen stand.“ Die Charakteristik beginnt wieder mit dem für Guicciardini typischen Hin und Her der Beschreibung, das aber bei ihm nicht wie bei Machiavelli einer stilistischen, sondern einer juristischen Gewohnheit entspricht: „Es war Bernardo Rucellai ein Mann von großem Geist, von hervorragender Bildung und sehr beredt, aber, nach der Meinung der gescheuten Leute, von geringer Klugheit; und dennoch, wegen seiner Sprache, wegen der kunstvollen und scharfsinnigen Reden, die er hielt, wegen vieler Geschicklichkeit des Geistes wurde er allgemein für weise gehalten. Aber seiner Natur nach, sei es, daß er selbst Haupt und Lenker der Stadt sein wollte, sei es, daß er ein Freund der Freiheit war . . . konnte er sich niemals ruhig und zufrieden geben, unter keiner Regierung, die die Stadt hatte.“ Hierauf folgt die Geschichte seines Verhaltens unter den verschiedenen Regierungen des Lorenzo, Piero, Savonarola und Soderini, immer hochfahrend und abweisend, aber im Rufe großer Weisheit. Den Schluß bildet wieder ein Hinweis auf das endliche Schicksal des Bernardo in der Meinung der Bürger: kein Mann von Bedeutung habe sich um seine Flucht gekümmert, so sehr hatte seine Natur und seine Unruhe zu mißfallen begonnen. Viel beredter, aber auch heftiger und einseitiger hat Guicciardini ihn an anderer Stelle geschildert, später in den „Accuse“ der „Ricordi autobiografici“ als Beispiel eines ehrgeizigen Störers der städtischen Freiheit, zwar im Munde eines imaginären Gegners der eigenen Sache, aber im Grunde doch wohl mit dem eigenen tieferen republikanischen Pathos<sup>4</sup>: In seinem Garten sei die gebildete Jugend wie in einer Akademie zusammengekommen; man habe ihn angehört als eine Sirene; leider habe man ihn geduldet, denn aus seinem Garten wie aus dem trojanischen Pferd sei die

<sup>1</sup> Op. ined. X 81—84.

<sup>2</sup> Op. ined. X 194—195.

<sup>3</sup> XXIX 325—326.

<sup>4</sup> Op. ined. X 197.

Rückkehr der Medici, der Feuerbrand der Stadt gekommen. Die eigenste Ansicht Guicciardinis von Bernardo Rucellai gibt wohl der *Ricordo* 379 wieder, der bezeugt, wie Guicciardini in ihm den Schwärmer (*pazzo*), den äußersten Gegensatz zu seiner eigenen verständigen, berechnenden und positiven Natur sah.

Die Charakteristiken des Lodovico Moro und des Papstes Alexander, die einzigen Bilder auswärtiger Fürsten in Guicciardinis *Storia Fiorentina*, sind echte Urteile eines Florentiner Bürgers über fremde Tyrannen, voll von sittlichem Pathos. *Lodovico Moro*<sup>1</sup> wird bei Gelegenheit seiner Vertreibung durch die Franzosen (1499) geschildert. Er habe dieses Schicksal verdient durch sein Betragen; zwar sei er ein Herr von großem Geist und ein „valente uomo“ gewesen, auch frei von manchen Fehlern der Tyrannen; aber diesen Vorzügen stünden viele Fehler gegenüber: Sodomie, Habgier, Feigheit, ein unendlicher Ehrgeiz, der ihn zum Verderber Italiens machte. Den Schluß bildet das sittliche Urteil: all dies habe durch Gottes Gerechtigkeit sich endlich gegen ihn selbst gekehrt.

Auch das Porträt des Papstes Alexander VI.<sup>2</sup> beginnt mit der Versicherung, er sei ein „uomo valentissimo“ gewesen, von großer Klugheit und Kühnheit, um dann in eine sittliche Anklagerede überzugehen: es seien in ihm alle Laster des Leibes und des Geistes im Übermaß gewesen. Guicciardini zählt sie in einer langen, mächtigen Reihe auf mit den eindringlichsten Beispielen: „Fu lussoriosissimo . . . fu avarissimo . . . la crudeltà fu grande . . . nessuna religione, nessuna osservanza di fede . . . nessuna cura della giustizia . . . fu infinita la ambizione“. Dieser Sündenliste stellt Guicciardini ein ebenso klares und beredtes Bild seines weltlichen Glückes gegenüber: trotz alledem hätten seine Sünden keine entsprechende Strafe auf der Welt gefunden, und er habe bis zum letzten Tage in höchstem Glück gelebt; fast als Knabe sei er Kardinal geworden; die Pläne mit seinem Sohne Cesare seien geglückt, oft habe der Erfolg die Pläne übertroffen; er habe über Rom die unbeschränkteste Herrschaft wie kein anderer Papst gewonnen, dazu einen herrlichen Staat; er habe die Wage zwischen Frankreich und Spanien gehalten. Diese Gegenüberstellung der Laster und des Glückes schließt Guicciardini mit dem Satze: „Er war alles in allem schlechter und glücklicher als viele Jahrhunderte her je ein Papst gewesen ist.“ Dieses Bild des Alexander Borgia, klar und entschieden gegliedert in der Form, schon ein Zeugnis der Einsicht in eine große politische Stellung und zugleich noch ganz erfüllt von dem persönlichen sittlichen Pathos, ist das gelungenste von den Porträts der *Storia Fiorentina* und vielleicht ebendeshalb selbst über die verständigeren und abstrakteren Charakteristiken der *Storia d' Italia* zu stellen.

<sup>1</sup> XXI 217.

<sup>2</sup> XXVII 303—304.

3. DIE PORTRÄTS DER STORIA D'ITALIA<sup>1</sup>

Zwischen der Abfassung der Storia Fiorentina und der Storia d'Italia des Guicciardini liegt seine über 20 jährige, fast ununterbrochene politische Laufbahn. Seine Entsendung als florentinischer Botschafter an den Hof von Aragon (1512) gab ihm die erste Gelegenheit zur Beobachtung großer politischer Verhältnisse und eines der bedeutendsten fremden Fürsten seiner Zeit, die er in einigen Briefen an seinen Bruder Luigi<sup>2</sup> und endgültig in dem nach seiner Rückkehr abgefaßten amtlichen Bericht niedergelegt hat. Die „Relazione di Spagna“<sup>3</sup> ist ein umfassendes und lebendiges Bild der gesamten Verhältnisse des Landes. Sie beginnt mit der Geographie von Spanien, gibt eine kurze scharfe Darstellung des Volkscharakters<sup>4</sup>, dann einen Abriß seiner Geschichte mit einer Charakteristik von Isabella und Ferdinand und schließt mit einer Übersicht über Heer, Hofhaltung und Finanzen. Groß ist das Staunen Guicciardinis vor dem Glück, das die Entdeckung Amerikas gebracht hat, und seine Bewunderung für die Person der Königin und des Königs. An Isabella rühmt er die Vorzüge des Charakters, ihre Gerechtigkeit, Ehrbarkeit und Großmut, durch die sie es mit allen Frauen der Geschichte aufnehmen könne; an Ferdinand neben seinem Glück besonders seine politische Kunst, die ihm hier zum erstenmal im großen Stil und zugleich in ihrer Vollendung begegnete, und hinter der selbst das Interesse an den Charaktereigenschaften zurücktreten mußte. Ferdinand ist ihm das Muster des „uomo savio“: er scheut nicht den Ruf eines Geizigen, ja man sagt ihm nach, daß er sein Wort nicht halte; aber sonst ist er vollkommen in seinem Benehmen, ein großer Verstellungskünstler, geheim, geduldig, ordnungsliebend, fromm, bescheiden, „und es kommt aus seinem Munde kein Wort, das nicht gewogen und eines weisen und guten Mannes würdig wäre“. Unschwer wird man in dieser Schilderung das Ideal des Politikers Guicciardini erkennen, das sich allmählich mit seinem bürgerlichen vereinigte.

Dieser Bericht über den spanischen Herrscher ist jedoch die einzige Charakteristik aus der ganzen Zeit von Guicciardinis politischer Tätigkeit. Sein Übergang aus dem florentinischen diplomatischen Dienst in den Verwaltungsdienst der Päpste gab ihm zwar Gelegenheit zu einer ausgedehnten

<sup>1</sup> Benoist hat Seite 285—291 treffend über die Porträts der Storia d'Italia gehandelt, jedoch zu kurz und allgemein, um eine eingehendere Analyse überflüssig zu machen.

<sup>2</sup> Besonders Op. ined. VI 219 und 225. <sup>3</sup> ebenda XVI 270—297.

<sup>4</sup> ebenda 274—278: „Sono uomini saturnini e di colore adusto; neri di colore e di statura piccola; sono di natura superbi . . . svelti . . . sottili e astuti e nondimeno non valgono in nessuna arte . . . tutti hanno nel capo uno fumo di dalgo . . . sono avarissimi . . . buoni ladri . . .“



geschäftlichen Korrespondenz, aber diese gab ihm nur in den allerseltensten Fällen Anlaß zur Beschreibung von Charakteren. Nur zweimal, als ihm die Galle allzusehr überläuft, ergeht er sich gegenüber dem Kanzler des Papstes in Ausfällen gegen die Person des Herzogs von Urbino wegen seiner verhängnisvollen Kriegsführung<sup>1</sup> und gegen die des Kardinals Passerini wegen der Unordnung, die er als Gouverneur von Florenz verschuldete.<sup>2</sup> Im übrigen hat Guicciardini die ganze Kenntnis einer unendlichen Zahl zeitgenössischer Persönlichkeiten, die er in diesen zwei Jahrzehnten erworben hat, erst ausgebreitet in seiner *Storia d'Italia*.

Dieses monumentalste Werk der italienischen Geschichtsschreibung, die erste große Darstellung moderner internationaler Politik, schrieb Guicciardini in den letzten Jahren seines Lebens nach dem Zusammenbruch seiner politischen Stellung als das Werk, in dem sein Name und die ganze Erfahrung seines Lebens nach seinem Tode fortleben sollte. Dieser literarischen und dokumentarischen Grundabsicht entspricht im Gegensatz zu der *Storia Fiorentina* eine erhöhte Pflege der Form und eine bis dahin unerhörte Gewissenhaftigkeit und Ausdehnung der Vorarbeiten, in die die Einleitung der neuen großen kritischen Ausgabe von Alessandro Gherardi<sup>3</sup> den ersten, leider noch viel zu fragmentarischen Einblick tun läßt. Die humanistische Tendenz der *Storia d'Italia* verrät sich jedoch nur in wenigen äußerlichen Einzelheiten, wie der Bücher- und Jahreseinteilung, den Reden und Schlachtenbildern, auch der Einlage der zahlreichen Porträts; dagegen ist die Sprache der lebendigen Rede des Florentiners nachgebildet und der Stil ein getreues und natürliches Abbild der persönlichen Denkart des späteren Guicciardini.<sup>4</sup>

Dieses Persönliche des Stils liegt in dem gleichmäßig verzweifelten und bitteren Grundton des resignierten Täters und in der grenzenlosen Umständlichkeit und Klarheit des analytischen Verstandes. Machiavelli hatte bei gleichem Drang des Ergründens mit der Bildkraft des versetzten Täters<sup>5</sup> die stärksten Bilder bewegten Lebens hingestellt; bei Guicciardini sind gerade solche Partien die schwächsten und leblosesten, während seine Größe in der Darlegung einer Gesamtheit politischer Zustände, in großen Situationsbildern oder Vertragsanalysen besteht.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Op. ined. IV 170—172. Brief vom 4. August 1526.

<sup>2</sup> ebenda V 423ff. Brief vom 29. April 1527.

<sup>3</sup> *La storia di F. G. sugli originali manoscritti a cura di Alessandro Gherardi per volontà ed opera del Conte Francesco Guicciardini*, 4 Bde. Firenze 1919. Zur Würdigung der *Storia d'Italia* auch Fueter a. a. O. 75ff.

<sup>4</sup> Isidoro del Lungo bei Gherardi IX f. „di vena fiorentina è, innanzi tutto, l'abbondanza ampiamente discorritrice del Guicciardini . . .“

<sup>5</sup> Vgl. Friedrich Gundolf, Johannes von Müller, *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*, Leipzig 1923, Einleitung.

<sup>6</sup> Benoist 271 ff. 300ff.

Die universale politische Anlage der Storia d'Italia bringt es mit sich, daß grundsätzlich die Beschreibung der Charaktere der handelnden Personen mehr als in der Storia Fiorentina zurücktritt vor der Darlegung der politischen Zusammenhänge. „Le cose accadute alla memoria nostra“ bezeichnet Guicciardini selbst als den Gegenstand seines Werkes<sup>1</sup>, das er als ein großes Lehrbuch über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, die Verderbnis, die Torheit und die Begierden der Menschen betrachtet wissen will.<sup>2</sup> Unter diesem durchgehenden Gesichtspunkt des tiefsten Pessimismus erscheinen auch die handelnden Personen: „wie verderblich sind meistens für sie selber, aber immer für die Völker die schlecht ermessenen Pläne derer, die herrschen; wenn sie nur eitle Irrtümer oder augenblickliche Begierden vor Augen haben . . . und indem sie die Macht, die ihnen zum gemeinen Wohle verliehen ist, zum Verderben des Nächsten verkehren, sich entweder aus geringer Klugheit oder aus zu viel Ehrgeiz zu Urhebern neuer Verwirrungen machen.“<sup>3</sup> Diese Ansicht der Geschichte hat sowohl der fortlaufenden Darstellung und Motivierung der handelnden Personen ihren Charakter verliehen als auch den zahlreichen Porträts, mit denen Guicciardini, einem Gebrauch der klassischen Geschichtschreibung und seiner eigenen Neigung zu umfassend gerechter Charakterbeschreibung folgend, den Gang der Ereignisse unterbrochen hat.

Man wird natürlicherweise bei Guicciardini eine noch viel größere Zahl von Motivierungen finden als bei Machiavelli; dabei überwiegen bei ihm noch mehr die politischen über die charakterisierenden, und sie sind fast ausschließlich auf die Wahrung des persönlichen Vorteils, die „utilità particolare“, mehr noch als speziell auf die „ambizione“ gegründet. Indes besteht, entsprechend der synthetischen Tendenz des Machiavelli und der analytischen des Guicciardini, der Unterschied, daß bei ersterem die Summierung der Motivierungen (e per . . . e per . . .), bei letzterem die Zersplitterung der Motivierungen (o per . . . o per . . .) die vorherrschende ist. In der Storia Fiorentina des Guicciardini findet sich zwar z. B. für die Reise des Lorenzo Magnifico eine Aufzählung von fünf Motiven<sup>4</sup> und in der Storia d'Italia gar eine Verkettung von nicht weniger als acht Motivierungen, in ein einziges Satzungeheuer zusammengedrängt<sup>5</sup>; aber die natürliche Haltung besonders des späteren Guicciardini bleibt doch das vorsich-

<sup>1</sup> I 1.

<sup>2</sup> I 1: „Materia per la varietà e grandezza loro molto memorabile e piena di atrocissimi accidenti . . . potrà ciascuno e per se proprio e per bene publico prendere molti salutiferi documenti: onde per innumerabili esempli evidentemente apparirà a quanta instabilità, nè altrimenti che uno mare concitato da venti, siano sottoposte le cose umane.“

<sup>3</sup> I 1.      <sup>4</sup> Op. Ined. III 56.

<sup>5</sup> III 3, Karls VIII. Plan eines neuen Zuges nach Italien 1496.

tige Analysieren und Abwägen, das sich in der Aufzählung und häufigen Unentschiedenheit der Begründung ausdrückt.<sup>1</sup>

Da es Guicciardini in der *Storia d'Italia* mehr auf politische als auf sittliche Belehrung ankommt, so tritt auch in der Beurteilung der Personen eine gewisse Verschiebung ein gegenüber der *Storia Fiorentina*. Neben dem auch hier noch gelegentlich sehr starken sittlichen Pathos kommt nun der Maßstab der politischen Klugheit, den Guicciardini in einer 20jährigen Praxis gewonnen hatte, zu viel stärkerer Geltung. Der Hauptvorwurf Guicciardinis gegen die Herrschenden im allgemeinen, wie er ihn in den oben zitierten Eingangsworten erhebt, ist der der „poca prudenza e troppa ambizione“. Vor die sittlichen Forderungen schiebt sich die der „prudenza“, ohne daß aber eine deutliche Entscheidung oder Auseinandersetzung zwischen beiden stattfindet, wie übrigens auch bei Machiavelli, der nur die ersteren praktisch ausschaltete, während sie Guicciardini nebeneinander bestehen ließ.<sup>2</sup> Die „maturità di giudizio“ und die „onestà“, die für sein persönliches Verhalten maßgebend waren, sind es auch für den Geschichtsschreiber Guicciardini.

Ein Zugeständnis allerdings, außer den obengenannten formalen, hat Guicciardini gelegentlich auch in der Personendarstellung an die humanistische Geschichtsschreibung gemacht. Nach dem Vorbild des Livius fühlte er sich verpflichtet, außerordentliche exempla virtutis besonders zu schildern und hervorzuheben — in der *Storia Fiorentina* hatte er das Fehlen dieser Gelegenheit ausdrücklich festgestellt<sup>3</sup> —; sie finden sich übrigens bezeichnenderweise alle in den mehr überarbeiteten ersten Büchern der *Storia d'Italia*: Der Heldentod eines Pagen<sup>4</sup>, die Heldentaten des Bartolomeo d'Alviano<sup>5</sup> und des Consalvo, der lieber sein Grab eine Handbreit weiter vorne haben wollte als durch einen Schritt zurück hundert Jahre länger zu leben<sup>6</sup>; ein Beispiel höchster Sohnesliebe<sup>7</sup>; die Heldentat einer

<sup>1</sup> Gute Beispiele: *Storia Fiorentina* XV 159. Francesco Valori; *Storia d'Italia* II 3. Tod des Türken Gemin.

<sup>2</sup> Typisch dafür das Urteil über Jeronimo Morone XVI 8: „Il quale, per ingegno, eloquenza, prontezza, invenzione e esperienza e per avere fatto molte volte egregia resistenza alla acerbità della fortuna, fu uomo a'tempi nostri memorabile; e sarebbe ancora stato più, se queste doti fussino state accompagnate da animo più sincero e amatore dello onesto e da tale maturità di giudizio, che i consigli suoi non fussino spesso stati più presto precipitosi e impudenti che onesti e circospetti.“

<sup>3</sup> Porträt des Lorenzo de' Medici IX 84: „E però non risplendono le cose sue di quegli fulgori delle armi.“

<sup>4</sup> II 10: „Con esempio molto memorabile di preclarissima fede.“

<sup>5</sup> Besonders III 11.

<sup>6</sup> Besonders V 15 und VI 7.

<sup>7</sup> V 5.

Italienschar im Dienste des Consalvo<sup>1</sup>; endlich den Heldenmut und ruhmvollen Tod des Gaston de Foix.<sup>2</sup>

Neben dieser militärischen virtù begegnet man, wohl unter dem direkten Einfluß Machiavellis, in der Storia d'Italia auch noch einen allgemeineren, mehr dynamischen, nicht mehr nur qualitativen Begriff der virtù, oft ganz im Sinne Machiavellis zusammen mit der Gegenspielerin fortuna.<sup>3</sup> Doch bedeutet diese virtù nicht wie bei Machiavelli die ursprüngliche Konzeption einer Persönlichkeit, die dann im einzelnen als Aktion entfaltet wurde, sondern umgekehrt eine stilisierende Zusammenfassung der von ihm wahrgenommenen Eigenschaften.<sup>4</sup> Überhaupt wird in den Porträts der Storia d'Italia, verglichen mit denen der Storia Fiorentina des Guicciardini, ein gewisses Streben nach Stilisierung, nach erhöhter Würde und Geschlossenheit zu erkennen sein, wenn sich auch die Argumentierung und Beurteilung wenig verändert hat. Zu eigen machen konnte sich Guicciardini die Anschauungsweise Machiavellis nicht; es bleibt sein sittliches Pathos, es steigert sich seine politische Umsicht, aber seine stilistischen Absichten führen zu einer erhöhten Abstraktion, die die Porträts der Storia d'Italia nicht immer zum Vorteil von denen der einfältigeren und bodenständigeren Storia Fiorentina unterscheidet.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> V 13: „Degni che ogni italiano procuri, quanto è in sè, che i nomi loro trapassino alla posterità mediante lo instrumento delle lettere.“ <sup>2</sup> X 13.

<sup>3</sup> Ein Beispiel von vielen VII 8: „Fu questo l'ultimo de'di gloriosi del Gran Capitano, perchè dipoi non uscì mai dei reami di Spagna, ne ebbe più facultà di esercitare la sua virtù nè in guerra nè in cose memorabili di pace.“

<sup>4</sup> Z. B. Piero Capponis Tat vor König Karl VIII., I 16: „Le quali difficoltà, quasi inesplicabili se non con l'armi, sviluppò la virtù di Piero Capponi . . . uomo de ingegno e d'animo grande, e in Firenze molto stimato par queste qualità, e per esser nato di famiglia onorata e disceso di persone che avevano potuto assai nella republica.“

<sup>5</sup> Ein gutes Beispiel der Überarbeitung ist die Charakteristik des Piero Soderini.

Storia Fiorentina XXVI 287—288: „E così rimase fatto Gonfaloniere di Giustizia Piero di messer Tomaso Soderini, che appena aveva 50 anni non ancora finiti. Le cagioni perchè lui fu in tanto magistrato preposto a tutti gli altri furono molte: era di casa buona, nondimeno non piena di molti uomini, nè copiosa di molti parenti; era ricco e senza figliuoli; era riputato cittadino savio e valente; era tenuto amatore del popolo e di questo Consiglio; aveva buona lingua. Aggiugnevasi che si era dal 94 in qua affaticato assai nelle cose della città . . .“

Storia d'Italia V 9: „Fu nel Consiglio maggiore, con concorso e consenso grande de'cittadini, eletto Gonfaloniere Piero Soderini, uomo di matura età, di sufficienti ricchezze, di stirpe nobile, e di fama di essere integro e continente e che nelle cose pubbliche si era molto affaticato; era senza figliuoli, il che per non dare occasione a chi fusse eletto a cose maggiori, era assai considerato.“

Neben den vielen kürzeren Charakteristiken, die hier unmöglich alle aufgeführt werden können, finden sich in der *Storia d'Italia* 20 größere Porträts, die der Übersicht und des besseren Vergleichs wegen zu gruppieren sind in Bilder von Florentinern, von italienischen Heerführern und Fürsten, von Päpsten, Königen und Kaisern.

Die Darstellung der Medici ist im Gegensatz zur *Storia Fiorentina* in der *Storia d'Italia* bedingt durch den universalhistorischen Gesichtspunkt. Daher erscheinen sie hier nicht als persönliche Charaktere, sondern als Glieder einer Familie von höchster Bedeutung für die Geschichte Italiens. Cosimo de' Medici wird bei Gelegenheit der Verjagung des Piero de' Medici in einem Rückblick auf die 60jährige Größe der Familie gewürdigt als der Begründer des mediceischen Weltruhmes, diesmal in einem Porträt, das ganz in Form einer Lobrede gehalten ist und sich, obgleich schleppender, dem bei Machiavelli üblichen feierlich epigraphischen Antithesenstil nähert.<sup>1</sup>

Eine Übung in der Gattung der Lobrede stellt auch die Lebensbeschreibung des Lorenzo de' Medici dar, die Guicciardini wahrscheinlich um 1515 bei Gelegenheit seines Eintrittes in die Dienste Leos X. abgefaßt hat.<sup>2</sup> Das Stück nimmt eine Zwischenstellung zwischen dem Porträt des Lorenzo in der *Storia Fiorentina* und seiner Darstellung in der *Storia d'Italia* ein, insofern es sich als Lobrede völlig frei hält von jedem Tadel in betreff des Charakters oder der florentinischen Interessen und andererseits noch nicht die allgemein italienische Perspektive der *Storia d'Italia* aufweist. Dadurch läßt es sowohl die natürliche Frische des Urteils als auch den hohen Blickpunkt vermissen und erweist sich als ein ziemlich mittelmäßiges Schulprodukt, das langatmig zuerst von seinen Verdiensten um die Stadt und um Italien, dann von seiner Person (hier außer der *prudenza* nur die *clemenza* erwähnt!) und seinem Mäzenatentum handelt und mit einem Bericht seines Todes schließt, nicht ohne die Prodigien und einen höflichen Hinweis auf den späteren Papst Leo X. In der *Storia d'Italia* ist das Porträt des Lorenzo, auch hier in Form einer Lobrede, ein Bestandteil der großen Übersicht der Verhältnisse Italiens im Jahre 1492, die Guicciardini seinem Werk als eine Art Titelbild vorausschickt; deshalb erscheint hier Lorenzo in seiner überragenden Stellung als der große Mittler Italiens, dessen Tod das Zeichen zum Niedergang gibt. Von den Einwänden der

<sup>1</sup> I 15: „Cittadino di singolare prudenza e di ricchezze inestimabili e però celebratissimo per tutte le parti della Europa, e molto più perchè con ammirabile magnificenza e con animo veramente regio, avendo più rispetto alla eternità del nome suo che alla commodità de' discendenti, spese più di quattrocentomila ducati in fabbriche di chiese, di monasterii e d'altri superbissimi edifici, non solo nella patria ma in molte parti del mondo.“

<sup>2</sup> Abgedruckt bei Benoist 398—402, dazu Benoist 196.

Storia Fiorentina ist keine Rede. Guicciardini hat indessen die Maßstäbe der großen Politik kennengelernt, unter denen Florenz auch nur als ein Faktor erscheint: Man habe damals allgemein das Glück Italiens der „industria e virtù“ des Lorenzo verdankt, dessen Macht auf dem zwar kleinen, aber gut gelegenen, an großen Geistern und an Geld reichen Florenz beruhte.<sup>1</sup> Sein Tod sei bitter gewesen für ihn selber wegen seiner Jugend, für die Vaterstadt, weil er sie durch sein Ansehen, seine Klugheit und seinen zu allen ehrenvollen und ausgezeichneten Dingen fähigen Geist zu wunderbarer Blüte gebracht habe, für Italien, weil nun keiner mehr die Wage hielt zwischen Mailand und Neapel.<sup>2</sup> Mehr die Person des Lorenzo betrifft das zusammenfassende Bild, das Guicciardini in dem Rückblick auf die Familie Medici anschließend an das des Cosimo gibt: „Dessen Enkel Lorenzo, von großem Geiste und ausgezeichnete Einsicht, auch an edlem Mute seinem Großvater nicht unterlegen und in der Regierung der Republik von unbedingterer Macht, obgleich mit geringerem Reichtum und viel kürzerem Leben, stand in ganz Italien und bei vielen fremden Fürsten in großem Ansehen, das sich nach seinem Tode in ein höchst ruhmvolles Andenken verwandelte, da es schien, mit seinem Leben sei die Eintracht und das Glück Italiens dahingegangen“.<sup>3</sup> Die zeitliche Entfernung, der hohe politische Gesichtspunkt und wohl auch die Kenntnis der Höfe Leos X. und Clemens VII. haben den späteren Guicciardini zu einer weit günstigeren Ansicht von Lorenzo de' Medici geführt, als sie der republikanische Kritiker der Storia Fiorentina hatte. Die tiefe Einsicht in das Wesen der Stellung Lorenzos vereinigt sich mit der stilistischen Absicht, um ein Enkomion hervorzubringen, dem zwar die Kraft von Machiavellis Stil abgeht, aber nicht eine gewisse, Guicciardini eigene, aus Verstand und Feierlichkeit gepaarte Würde.

Die Charakteristik des Piero de' Medici ist ganz in die Darlegung der Ereignisse, die mit der Ankunft Karls VIII. zusammenhängenden Vorgänge in Florenz, verflochten<sup>4</sup> und hat nichts von der Geschlossenheit des Bildes, das Guicciardini in der Storia Fiorentina von ihm gegeben hatte; es ist mehr eine Darlegung seiner Politik als eine Beschreibung seines Charakters. Die gleichen Vorwürfe bringt Guicciardini mit viel größerer Umständlichkeit und Mäßigung vor. „Ich habe nicht zu verachtende Belege dafür, daß Piero, nicht zufrieden mit der Macht, die sein Vater in der Republik erlangt hatte . . . , nach noch unbedingterer Gewalt und nach dem Namen eines Fürsten strebte . . . er maß nicht weise die Verhältnisse der Stadt“ usf. Seine Feigheit wird in einer großen rhetorischen Antithese ausgedrückt, wie sie, abgesehen von einer moralischen Zwischen-

<sup>1</sup> 11.<sup>2</sup> 12.<sup>3</sup> 115.<sup>4</sup> Besonders I 6, und I 4.

bemerkung, bei Machiavelli stehen könnte.<sup>1</sup> Gerecht und maßvoll, fast mit der Vorsicht eines Dieners der Medici, ist auch das Haupturteil über Piero gefaßt: „Es erregte die Leute noch mehr der Hochmut und das ungezügelte Betragen des Piero, der sich in vielen Dingen von den bürgerlichen Sitten und von der Milde seiner Vorfahren entfernte; deshalb war er beinahe von Kind an immer der ganzen Bürgerschaft verhaßt gewesen, so daß man bestimmt weiß, daß sein Vater Lorenzo, wenn er seine Natur betrachtete, oft vor seinen nächsten Freunden darüber geklagt hatte, daß die Torheit und Anmaßung seines Sohnes den Verfall seines Hauses verursachen werde“. Gerade von Piero de' Medici hatte die Entrüstung des florentinischen Bürgers ein lebendigeres Bild zu entwerfen vermocht als die Weite des politischen Verständnisses in der *Storia d'Italia*.

Das Bild, das Guicciardini von Savonarola gibt, zeigt dieselbe Unentschiedenheit über das eigentliche Wesen des großen Mönchs, wie das der *Storia Fiorentina*; nur wirkt sie hier natürlicher in dem großen politischen Zusammenhang, wo Guicciardini nur als ein ferner und kühler Betrachter erscheint, der den Sachverhalt, das Prozeßergebnis und die sich widersprechenden Meinungen der Beteiligten zusammenstellt; daß er selbst zu ihnen gehörte, empfindet man hier gar nicht mehr. An Stelle der großen Bewunderung für Savonarola's Bildung und Politik tritt ein Bericht seines Verhaltens ohne jede Beurteilung: Er habe mit einzigartiger Gelehrsamkeit den Ruf höchster Heiligkeit verbunden und bei dem größten Teil des Volkes sich den Namen und die Geltung eines Propheten gewonnen und versichert, er weissage nicht nach menschlichem oder geschriebenem Wort, sondern einfach nach göttlicher Offenbarung.<sup>2</sup> Die Vorgänge bei Savonarolas Sturz werden äußerst klar, aber völlig undramatisch beschrieben. Ebenso unbewegt folgen seine Aussagen im Prozeß, als eine verborgene Anklage Guicciardinis selbst gegen das Papsttum<sup>3</sup>, seine Verurteilung und Verbrennung, endlich die zusammenfassende Gegenüberstellung der Urteile: Er sei mit festem Mut gestorben, aber ohne durch ein Wort den Streit der Meinungen zu entscheiden; viele hätten ihn wegen des bekanntgegebenen Geständnisses für einen Betrüger gehalten, viele

<sup>1</sup> „Ma era destinato che, o per beneficio della fortuna o per ordinazione di altra più alta potestà (se però queste scuse meritano le imprudenze e le colpe degli uomini), a tale impedimento sopravvenisse rimedio subito: imperocchè in Piero de' Medici non fu nè maggiore animo ne maggiore costanza nelle avversità che fusse stata o moderazione o prudenza nelle prosperità.“

<sup>2</sup> II 2.

<sup>3</sup> III 15: „Avere desiderato che per opera sua si convocasse il Concilio universale, nel quale si riformassino i costumi corrotti del clero e lo stato della Chiesa di Dio tanto trascorso si riducesse in più similitudine che fusse possibile a' tempi che furono prossimi a' tempi degli Apostoli: la quale gloria, di dare perfezione a tanta e sì salutare opera . . .“

hätten dagegen das Geständnis für falsch oder für erzwungen gehalten wie die Verleugnung des Petrus. Guicciardini hat sich auch in der Storia d'Italia nicht über den Charakter des Savonarola entschieden, er gibt auch hier nicht sein Bild, sondern nur die Akten zu seinem Prozeß, umsichtiger und kühler als in der Storia Fiorentina.

Eigentlich beschreibende Charakteristiken, wie es die genannten florentinischen kaum sind, hat Guicciardini von folgenden Feldherrn und Fürsten Italiens gegeben: Cesare Borgia, Consalvo, Pescara, Giovanni de' Medici, Lodovico Moro und Ferdinand I. von Neapel.

Die Charakteristik des Cesare Borgia zwar hat Guicciardini meist auch nur in beiläufigen Äußerungen zu seinen Handlungen gegeben und sein sprechendstes Bild hat er nur indirekt durch die Rede der venezianischen Gesandten vor dem französischen König gezeichnet, aber man wird nicht fehlgehen, gerade das letztere für die eigene Ansicht Guicciardinis zu nehmen. Bei der Ermordung von Cesares Bruder nennt Guicciardini seine Wollust und seinen Ehrgeiz, „mächtige Diener zu jedem großen Verbrechen“,<sup>1</sup> bei den Eroberungsplänen seines Vaters seinen großen Geist und Mut<sup>2</sup>; in der plötzlichen Gefahr einer Verschwörung gegen ihn rühmt er seine Entschlossenheit, seine Klugheit und sein Vertrauen auf das Glück.<sup>3</sup> Die venezianischen Gesandten erheben vor dem französischen Könige die Anklage „mit Worten, die der Würde einer solchen Republik entsprachen: Er solle bedenken, welche Schuld er auf sich lade, wenn er den Valentino unterstütze . . . einen solchen Tyrannen, Vernichter von Völkern und Provinzen, so maßlos dürstend nach menschlichem Blute und der ganzen Welt ein schreckliches Beispiel von Ungeheuerlichkeit und Falschheit, der wie ein öffentlicher Räuber gegen sein Wort so viele edle Herren ermordet habe, der sich nicht einmal vor dem Blute der Brüder und Verwandten gescheut und mit Schwert und Gift in die grausamsten Zeiten selbst der türkischen Barbarei verfallen sei“.<sup>4</sup> In dem Sturz des Cesare sieht Guicciardini die gerechte Belohnung seiner Greuel und Listen.<sup>5</sup> Nimmt man diese Äußerungen zusammen, so findet man in Guicciardinis Auffassung von Cesare Borgia denselben Zwiespalt zwischen gelegentlicher intellektueller Bewunderung und kräftiger sittlicher Verurteilung, der die meisten seiner Charakteristiken durchzieht.

Dem Gran Capitano Consalvo hat Guicciardini in seiner Storia d'Italia drei Lobreden gewidmet, eine kurze bei Gelegenheit seiner Ankunft in Italien<sup>6</sup> und bei seinem Tode<sup>7</sup>, eine ausführliche aus Anlaß seiner Abreise

<sup>1</sup> III 13.<sup>2</sup> IV 2.<sup>3</sup> V 10.<sup>4</sup> V 10.

<sup>5</sup> VI 6: „Cosi la potenza del Duca Valentino cresciuta quasi subitamente non manco con la crudeltà e con le fraudi che con l'armi e con la potenza della Chiesa, terminò con subita ruina; sperimentando in se medesimo di quegli inganni co' quali il padre e egli avevano tormentati tanti altri.“

<sup>6</sup> II 10.<sup>7</sup> XII 19.



aus Italien nach der Zusammenkunft des spanischen und französischen Königs in Savona. Alle drei drücken Guicciardinis unbeschränkte Bewunderung aus für diesen größten Feldherrn seiner Zeit. Die Schilderung Consalvos in Savona gewinnt durch eine Art Dramatisierung noch an Lebhaftigkeit<sup>1</sup>: Aller Augen seien auf ihn gerichtet gewesen; die Franzosen, obgleich von ihm besiegt, hätten seine unglaubliche Schnelligkeit und Schlaueheit, andere seinen Mut und seine Ausdauer unter Pest und Hunger gepriesen, wieder andere seine Sorgfalt und Macht über die Soldaten usw.; „und es erhöhte die Bewunderung der Leute die hohe Majestät seiner Erscheinung, die Pracht der Rede, die Bewegungen und Formen voll Würde geschmückt mit Grazie“. Vor allem der König von Frankreich sei wie vom Blitz getroffen gewesen bei seinem Anblick, und dieser Tag sei nicht weniger ruhmvoll für Consalvo gewesen als der seines Einzuges in Neapel. Dieses Bild des Gran Capitano ist das lebendigste unter den Porträts Guicciardinis, weil es die volle Kenntnis seiner Bedeutung mit wahrhafter Bewunderung, ja Begeisterung verbindet.

Die Darstellung des Marchese di Pescara bei Guicciardini beruht auf jahrelanger Beobachtung aus nächster Nähe. Er hat die höchste Meinung von der Feldherrngabe des Pescara<sup>2</sup>, während er andererseits die Winkelzüge seiner Politik meisterhaft auseinandersetzt und ihre ganze Schamlosigkeit enthüllt, besonders die Umgarnung des Morone, der ihm, Guicciardini, selber gesagt habe, es gäbe in ganz Italien keinen Menschen von größerer Bosheit und geringerer Treue als den Marchese di Pescara.<sup>3</sup> Diesem Gegensatz von Bewunderung des Feldherrn und Verurteilung des Charakters entspricht auch in dem Porträt, das Guicciardini bei seinem Tode gibt, die übliche Einteilung in Vorzüge und Nachteile<sup>4</sup>. Es beginnt mit seiner Herkunft und Laufbahn, zählt dann seine Vorzüge auf, Geist, Mut, Energie und Schlaueheit, „consiglio“ und „virtù“, um dann zu seinen Fehlern überzugehen: „Ein Feldherr gewiß von großer Tüchtigkeit, aber einer, der mit Künsten und Heucheleien seine Sache wohl zu begünstigen und zu heben verstand; dabei hochfahrend, hinterlistig, böseartig, ohne jede Offenheit, und wert, wie er es oft haben wollte, eher Spanien als Italien zur Heimat zu haben“. In seinem Tode sieht Guicciardini eine gerechte Strafe Gottes, der ihn die Frucht seiner Bosheit nicht wollte ernten lassen. Hier hat die Objektivität Guicciardinis in dem Zusammentreffen von halber Anerkennung und moralisierender Tendenz zu einem ziemlich farblosen Porträt geführt, dem man gerne die bloße Darlegung der Politik des Pescara vorziehen wird.

Knapp und rein anerkennend ist Guicciardinis Charakteristik des ihm nahestehenden hoffnungsvollen jungen Feldherrn Giovanni de' Medici,

<sup>1</sup> VII 8.

<sup>2</sup> XV 8: „Procedendo in tutte l'azioni col solito valore.“

<sup>3</sup> XVI 10.

<sup>4</sup> XVI 11.

ein Muster seiner verständigen Würde: „Nach Mantua getragen, starb er wenige Tage darauf, zum schwersten Schaden der Unternehmung, bei der die Feinde niemals andere Waffen gefürchtet hatten als die seinen. Denn obgleich ein junger Mann von 29 Jahren und von unbändig wildem Mut, war seine Erfahrung und Tüchtigkeit reifer als die Jahre, und da sich Tag für Tag das Feuer seiner Jugend milderte und viel offenbare Zeichen von Sorgfalt und Einsicht erschienen, galt es für gewiß, daß er bald in der Kunst des Krieges ein höchst berühmter Feldherr sein werde.“<sup>1</sup>

Die Porträts der beiden italienischen Fürsten Ferdinand I. von Neapel und Lodovico Moro sind wieder wie das des Pescara typische Beispiele von Guicciardinis abstrakter, juristisch abwägender und im Grunde unentschiedener und gestaltloser Eigenschaftscharakteristik mit moralischer Pointe. Ferdinand I. muß Guicciardini vom Gesichtspunkt der großen italienischen Politik aus anerkennen: er war neben Lorenzo de' Medici einer der Erhalter des Friedens in Italien<sup>2</sup> und sein Tod war ein Verlust.<sup>3</sup> Er rühmt seine Ausdauer, seine Klugheit und sein Glück, durch die er emporgekommen sei; er wäre ein guter König gewesen, wenn er auf dieselbe Art weiterregiert hätte und nicht, verleitet durch die Herrschaft oder seiner verborgenen Natur nachgebend, ein treuloser und unmenschlich grausamer Fürst geworden wäre. Gegen Lodovico Moro vereinigen sich mit den sittlichen Einwänden Guicciardinis die politischen; er tadelt seine Aufgeblasenheit und sein blindes Selbstvertrauen, mit dem er sich den Sohn des Glückes nannte und den Rat der anderen verachtete.<sup>4</sup> Aber dem humanistischen Ruhm, mit dem sich Lodovico umgeben hatte, kann selbst Guicciardini nicht ganz entgehen in dem Porträt, das er bei Gelegenheit seines Todes gibt<sup>5</sup>, nur macht er auch die Gegenrechnung: In einem engen Kerker seien seine Gedanken und sein Ehrgeiz eingeschlossen worden, die vorher ganz Italien nicht hatte fassen können; er sei gewiß ein höchst ausgezeichneter Fürst gewesen durch Beredsamkeit und viele Zierden des Geistes und der Natur, auch des Namens eines Mäßigen und Milden würdig, wenn er sich nicht mit der Ermordung seines Neffen beschmutzt hätte; aber auf der anderen Seite sei er ein eitler Geist gewesen voll von unruhigen und ehrgeizigen Gedanken, treulos und selbst auf das Lob anderer eifersüchtig.

Die ausführlichsten und wichtigsten Charakteristiken in Guicciardinis Storia d'Italia sind natürlicherweise die der vier Päpste: Alexander VI., Julius II., Leo X. und Clemens VII., sowohl wegen ihrer Bedeutung für die Politik Italiens als wegen der Stellung Guicciardinis.

Von Alexander VI. hat Guicciardini zwei Porträts gegeben, eines bei seiner Wahl und eines bei seinem Tode. Beide sind von demselben sitt-

<sup>1</sup> XVII 16.<sup>2</sup> I 1.<sup>3</sup> I 6.<sup>4</sup> III 4.<sup>5</sup> IV 14.

lichen Pathos erfüllt wie das der *Storia Fiorentina*, doch ist im Vergleich zu diesem der Stil pompöser, entsprechend der Würde des Gegenstandes; der erhöhten Objektivität tut Guicciardini Genüge, indem er den Fehlern des Papstes nicht sein Glück, sondern seine Vorzüge gegenüberstellt. Die erste Charakteristik schließt sich an den Bericht der schändlichen Wahl Alexanders an.<sup>1</sup> Sie beginnt mit dem Urteil Ferdinands von Neapel, dieser Papst werde das Verderben Italiens und der ganzen christlichen Kirche sein; dann werden seine Vorzüge aufgezählt, alle politischer Art: seine Sorgfalt und Überlegenheit, seine Klugheit und einnehmende Rede, seine Unermüdlichkeit und ungläubliche Geschicklichkeit; darauf folgt mit der Bemerkung, seine Vorzüge seien durch Fehler ein weites Stück übertroffen worden, eine ebenso abstrakte Aufzählung derselben, ohne die erzählende Abwechslung der *Storia Fiorentina*. Noch heftiger hat Guicciardini diese Summe seiner Anklagen gegen Alexander in dem Bericht seines Todes ausgeschüttet<sup>2</sup>: „Zu dem Leichnam Alexanders strömte ganz Rom nach St. Peter mit ungläublicher Freude, und keiner konnte seine Augen daran sättigen, eine solche Schlange verendet zu sehen, die mit maßlosem Ehrgeiz und tödlicher Falschheit, mit allen Beispielen schrecklicher Grausamkeit, scheußlicher Lüste und unerhörter Habsucht im unterschiedlosen Verkauf heiliger und irdischer Güter, die ganze Welt vergiftet hatte.“ Die Anklage schließt mit einer frommen Betrachtung über die unergründliche Gerechtigkeit Gottes. Die Darstellung dieses Papstes zeigt, wie tief Guicciardini bei allem politischen Verstande in den allgemeinen sittlich-religiösen Anschauungen befangen war. Alexander war ihm trotz seiner Geschicklichkeit und seines Glückes ein Scheusal.

Auch von Julius II. hat Guicciardini zwei Charakteristiken gegeben, dazu zahlreiche Aussagen über seine stürmische und kühne Natur im Laufe der Ereignisse, da sich diese ja mehr als bei anderen auch in jedem Zuge seiner Politik auswirkte. Das erste Porträt Julius' II. gibt Guicciardini bei Gelegenheit seiner Wahl, indem er es in die Gründe für und wider seine Person einkleidet<sup>3</sup>: Groß sei die Verwunderung über seine einstimmige Wahl gewesen, da man ihn doch als eine schwierige und gefährliche Natur kannte, einen unruhigen Kopf, der sich viele Feinde gemacht; aber andererseits seien die Gründe offenbar, sein großes Ansehen, sein hoher Sinn, seine Freigebigkeit und seine vielen Versprechungen, dazu das Vertrauen auf seine Wahrhaftigkeit; dabei habe er einmal ausnahmsweise der letzteren zuwidergehandelt.<sup>4</sup> In den Berichten der Unternehmungen Julius' II. tadelt Guicciardini die Maßlosigkeit seiner Pläne, die Ungeduld und Überstürztheit seiner Aktionen<sup>5</sup>, und in der Verurteilung

<sup>1</sup> I 2.<sup>2</sup> VI 3.<sup>3</sup> VI 5.<sup>4</sup> „Sapendo che niuno più facilmente inganna gli altri che chi è solito e ha fama di mai gli ingannare.“ Vgl. *Ricordo* 104.<sup>5</sup> VII 1 und 3.

seines persönlichen Eingreifens bei der Belagerung von Mirandola als ungebührlich für das Haupt der Christenheit weiß er sich nicht genug zu tun.<sup>1</sup> Das Schlußporträt des Julius II. umfaßt einen ausführlichen Bericht seiner letzten Handlungen und ein zusammenfassendes Urteil Guicciardinis.<sup>2</sup> Mit großen und vielleicht noch viel größeren unbekanntem Plänen sei der Papst gestorben. Durch eine Bulle gegen die Simonie und Ablehnung privater Bitten habe er bis zuletzt seine Strenge und Standhaftigkeit, seine Klugheit und Seelenstärke bewiesen. Er sei ein Fürst von unermeßlicher Kühnheit und Stärke gewesen, aber stürmisch und von maßlosen Plänen; ohne das Ansehen der Kirche und die Gunst der Zeiten hätte er sich nicht halten können. Er wäre ohne Zweifel des höchsten Ruhmes würdig gewesen, wenn er ein weltlicher Fürst gewesen wäre; das Amt der Päpste aber wäre, ein Beispiel guten Lebenswandels zu geben und die verdorbenen Sitten zum Heil der Seelen zu bessern als Statthalter Christi.<sup>3</sup> Guicciardini verstand es, objektiv die Politik Julius' II. darzustellen, aber das Bild seiner Persönlichkeit konnte nur lückenhaft und negativ ausfallen, da er sowohl dem politischen Ideal der „prudenza“ als vor allem der religiösen Überzeugung Guicciardinis widersprach.

Die Darstellung Leos X. hat Guicciardini als dessen langjähriger Beamter mit vollkommener Kenntnis seiner Politik, aber ohne jede Beschönigung gegeben. Immer wieder tadelt er seine schwankende und verstellte Politik, in der er oft selbst nicht fest entschlossen gewesen sei.<sup>4</sup> Außer dem fortlaufenden Bericht hat Guicciardini vier Portraits von Leo X. gegeben: Eine kurze Charakteristik bei seiner Wahl, ein zusammenfassendes Bild seiner Politik und seiner Lebensweise in einem entscheidenden Moment, ein Urteil bei seinem Tode und eine ausführlichere Charakteristik in dem Vergleich mit Clemens VII. Bei der Wahl nennt Guicciardini die hohen Erwartungen<sup>5</sup>, die man von Leo X. hatte, die glücklichen Umstände der Wahl selbst, seine große Freigebigkeit und Güte, der Ruf keuscher und reiner Sitten, die Hoffnungen der großen Geister; aber an den Bericht der Krönungsfeier schließt der nüchterne Bürger Guicciardini die Bemerkung: „Aber die klugen Leute wünschten mehr Ernst und

<sup>1</sup> IX 13.

<sup>2</sup> XI 8.

<sup>3</sup> „... di chiarissima e onoratissima memoria; massimamente appresso a coloro i quali (essendo perduti i veri vocaboli delle cose e confuso la distinzione del pesarle rettamente) giudicano che sia più officio de' Pontefici aggiugnere con l'armi e col sangue de' Cristiani imperio alle Sedia Apostolica che l'affaticarsi con l'esempio buono della vita e col correggere e medicare i costumi trascorsi per la salute di quelle anime; per la quale si magnificano che Cristo gli abbia costituiti in terra i suoi Vicarii.“

<sup>4</sup> XIII 13: „La quale, recondita dalle simulazioni e arti sue, non era nota a alcuna e forse talvolta non risolta in se medesimo.“ XIV 1: „governandosi con le simulazioni consuete“ u. a.

<sup>5</sup> XI 78 ff.

Mäßigung und waren der Meinung, solcher Pomp sei ungebührlich für den Papst, und es entspreche nicht den Umständen der Zeit, die angesammelten Gelder des Vorgängers unnützlich zu verschwenden.“ Am meisten tadelt Guicciardini die Kriegspolitik des Papstes gegen Franz I. und Karl V. im Jahre 1521, wo er ein Stifter des Friedens hätte sein können.<sup>1</sup> Alles habe für den Frieden gesprochen, der unbestrittene Besitz und die Blüte Roms, des Kirchenstaats und der Stadt Florenz sowohl als die Natur und die Lebensweise des Papstes selbst: „Er war von Natur der Muße und den Vergnügungen ergeben und nun durch zuviel Freiheit und Größe ganz den Geschäften entfremdet, versunken in Musik, Scherze und Possen, auch viel mehr als es ehrbar ist zu den Vergnügungen geneigt, die verrufen sind; so schien es, er müßte ganz vom Kriege abgewandt sein.“ Aber das Glück sei der größte Feind der Menschen, und Leo X. habe es sich nicht versagen wollen, sich auch durch eine Eroberung berühmt zu machen und als Befreier Italiens zu gelten. Guicciardinis Urteil über Leo bei seinem Tode ist ein typisches Charakterurteil: „Er starb, wenn man die Meinung der Leute nimmt, in höchstem Ruhm und Glück . . . , ein Fürst, an dem viel zu loben und viel zu tadeln war, und der gar sehr die Erwartung täuschte, die man bei seiner Wahl hatte; denn er erwies sich von größerer Klugheit, aber von viel geringerer Tüchtigkeit (bontà), als alle gemeint hatten.“<sup>2</sup> Die ausführliche Charakteristik Leos in dem Vergleich mit Clemens<sup>3</sup> ist so abstrakt als möglich: sie erörtert der Reihe nach seine königliche Prachtentfaltung, seine Freigebigkeit und Verschwendung, seine Verstellungskunst, seine Tugend im Vergleich zu anderen und seine Milde, und sie gipfelt in einer moralischen Anklage gegen seine Vergnügungssucht und seine Laster. Immerhin hat sich Guicciardini gerade bei Leo X. über seine starken sittlich-religiösen Einwände erhoben, nicht nur indem er seine historische Bedeutung für das Haus Medici betont hat, sondern auch, indem er das ausgesprochen hat, was gerade er von Leo erwartet hätte: daß er seinen Geist nicht in Vergnügungen untergetaucht, sondern großen Zwecken und Taten zugewendet hätte, zu denen sein Verstand fähig war.<sup>4</sup> Um ein volles Bild der Persönlichkeit zu geben, war Guicciardini auch bei Leo X. zu eng und entgegengesetzt orientiert, aber er hat den politischen Mangel des großen Papstes scharf erkannt.

Besser gelang Guicciardini die Darstellung der beschränkteren, aber schicksalsschwereren Persönlichkeit des Papstes Clemens' VII. Clemens war, abgesehen von seiner Unentschlossenheit, in vielem eine ihm verwandte Natur. Zudem hat Guicciardini fast die ganze Zeit seines

<sup>1</sup> XIV 1.

<sup>2</sup> XIV 10.

<sup>3</sup> XVI 12.

<sup>4</sup> „Ne' quali sollazzi teneva il più del tempo immerso l'animo, che altrimenti sarebbe stato volto a fini e faccende grandi, delle quali aveva lo intelletto capacissimo.“

Dienstes (denn schon als Kardinal leitete Clemens die Geschäfte) unter ihm verbracht und keiner war geeigneter zur Darstellung seiner Politik als Guicciardini, während er außerdem keinen anderen Fürsten seiner Zeit als politischen Charakter so gründlich zu erfassen vermochte wie gerade Clemens, weil er ihm am meisten verwandt war, und weil er am meisten unter ihm gelitten hatte. So ist denn die Charakteristik Clemens' VII. das Meisterstück politischer Psychologie in der Storia d'Italia geworden. Die ganze Kunst Guicciardinis besteht in der Erfassung der „opinione“, des öffentlichen Eindrucks und seiner Analyse, das wird bei der Darstellung Clemens' VII. am besten deutlich. Bei dem Bericht seiner Wahl gibt Guicciardini zunächst nur diesen Eindruck wieder: seinen außerordentlichen Einfluß, die Meinung von seinem Ehrgeiz und einem unruhigen und unternehmenden Geist, seine strenge und geschäftige Lebensweise, die Erwartung besonderer und großer Unternehmungen.<sup>1</sup> Die Analyse gibt Guicciardini erst später, zur Erklärung eines Momentes äußerster Unentschlossenheit des Papstes zwischen Franz I. und Karl V. (1525) in Form einer weit-ausholenden Vergleichung der Charaktere Leos X. und Clemens'.<sup>2</sup> Guicciardini erklärt, wie das Zusammenwirken ihrer beiden grundverschiedenen, aber sich gegenseitig ergänzenden Naturen das meiste zu dem Glück Leos X. beigetragen habe; wie aber andererseits durch dieses Zusammenwirken nach außen hin eine falsche Auffassung von beiden entstanden sei, die erst nach der Wahl Clemens' aufgeklärt wurde, als er selbständig zu handeln hatte. „Giulio, von Natur ernst, sorgfältig, eifrig in Geschäften, den Vergnügungen abhold, geordnet und gemessen in allen Dingen, hatte nach dem Willen Leos alle wichtigen Angelegenheiten des päpstlichen Hofes in der Hand, er besserte und beschränkte viele Unordnungen, die von seiner Freigebigkeit und Leichtfertigkeit kamen . . . er war ihm völlig treu und ergeben, so daß er wirklich sein zweites Selbst zu sein schien . . . Der Eifer, die Sorgfalt, die Ordnung und die Würde des Betragens bei dem einen, die Weichherzigkeit, die Verschwendung, die Feste und die Heiterkeit des andern erweckte bei vielen den Anschein, als würde Leo von Giulio gelenkt und wäre selbst nicht der Mann, eine solche Last zu steuern, geschweige jemand Schaden zu tun, nur darauf aus, die Vorteile des Papsttums zu genießen; und auf der andern Seite, als wäre in Giulio Mut, Ehrgeiz und Unternehmungsgeist, so daß alle Härten, alle Bewegungen und Unternehmungen, die unter Leo gemacht wurden, auf Antrieb des Giulio vor sich zu gehen schienen und man ihn für einen böartigen Menschen hielt, aber von großem Geist und Mut“. Später habe man erkannt, daß

<sup>1</sup> XV 6.

<sup>2</sup> XVI 12. Mit der Überleitung: „Essendo egli adunque di natura irresoluto e in una deliberazione si perplessa e si difficile aiutato confondere da coloro che dovevano aiutarlo risolvere, non sapeva egli medesimo dove si volgere.“

in Wirklichkeit auf Seiten Leos viel mehr Fähigkeit als Güte gewesen war und daß man Clemens mit Unrecht viel zu viel Energie und Geistesgröße zugeschrieben habe. Er habe zwar einen äußerst geschickten Verstand und eine erstaunliche Kenntnis von den Dingen der Welt gehabt, aber es habe ihm an der Fähigkeit des Handelns gefehlt; eine natürliche Furchtsamkeit, ein Widerwille gegen Ausgaben und eine gewisse Unentschiedenheit und Verwirrung habe ihn bei allen Entschlüssen ergriffen. Diese Unentschlossenheit hat nun Guicciardini hier mit fast demselben Gedankengang erklärt, mit dem er in einem seiner Ricordi (156) seine eigenen, wie er gesteht nur mit Mühe überwundenen intellektuellen Hemmungen des Handelns analysiert hatte — ein Beweis, wie sehr er die Natur Clemens' VII. der seinen verwandt fühlte; es bleibt nur ein kleiner Überschuß an Mut auf Seiten Guicciardinis, den er auch rational aufzulösen sucht, indem er sagt, der Papst hätte durch die Erinnerung an viele vergebliche Befürchtungen belehrt die Furcht überwinden sollen. Das Leben dieses Papstes, dem Guicciardini am längsten gedient hatte, dessen Sache am meisten mit der seinen identisch und dessen Charakter dem seinigen am verwandtesten war, hat Guicciardini mit einer Klage über sein Unglück beschlossen, die zugleich am Schluß seiner *Storia d'Italia* steht und die (abgesehen von dem Vorwurf der Furchtsamkeit) fast Wort für Wort auf ihn selber paßt<sup>1</sup>: „Ein Papst, der von niederem Stande mit erstaunlichem Glück zum Papsttum erhoben wurde, aber darin sehr wechselndes Geschick erfuhr; aber wenn man das eine und das andere wägt, so war das widrige viel größer als das günstige. Denn welches Glück kann das Unglück seiner Gefangennahme aufwiegen? Und den Anblick der Plünderung Roms? Und der Urheber einer solchen Verderbnis für seine Vaterstadt gewesen zu sein? Er starb verhaßt dem Hofe, verdächtig den Fürsten, mit einem strengen und bösen, keinem freundlichen Ruf; denn er galt für geizig, falsch und von Natur menschenfeindlich . . . Und doch war er in seinen Handlungen sehr ernst und umsichtig, ganz Herr seiner selbst und von sehr großen Fähigkeiten, wenn die Furchtsamkeit ihm nicht oft die Entschlüsse verdorben hätte“. Das Porträt des Papstes Clemens VII. ist von allen Porträts der *Storia d'Italia* am meisten aus der Erfahrung und zugleich aus der eigenen Natur Guicciardinis erwachsen, am meisten „erlebt“, und deshalb nicht nur das hellsichtigste, sondern auch das umfassendste und tiefste.

An Charakteristiken fremder Fürsten enthält die *Storia d'Italia* die des spanischen Königs Ferdinand des Katholischen, der französischen Könige Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. und der Kaiser Maximilian und Karl V.

Das Porträt Ferdinands des Katholischen<sup>2</sup> ist ziemlich oberflächlich und viel unblendiger als seine ausführliche Charakteristik in der „Rela-

<sup>1</sup> XX 7.

<sup>2</sup> XII 19.

zione di Spagna“). Guicciardini hat darin die Antithese virtù — fortuna durchzuführen versucht, aber damit nur einen erhöhten Grad von Abstraktion erreicht, keine Monumentalität, da er dieses Schema mit seinen moralischen und politischen Betrachtungen durchkreuzt. Ferdinand sei ein König von ausgezeichneter Klugheit und virtù gewesen und außer seiner Untreue in Versprechungen könne man schwerlich etwas an ihm tadeln. Dann folgt eine Betrachtung über den Vorwurf des Geizes bei Fürsten. Daran schließt sich eine Aufzählung von Ferdinands Erfolgen mit der Bemerkung: „Zu der seltenen virtù dieses Königs kam das seltenste und ununterbrochene Glück seines Lebens.“ Die Reihe seines Glücks schließt damit, daß Ferdinand es verstanden habe, seine Wünsche mit dem Anschein ehrlichen Eifers für die Religion und frommer Absicht für das gemeine Wohl zu bedecken. Das Porträt ist trotz seiner Ausführlichkeit also auch ethisch unentschieden, politisch wenig durchdacht und völlig unplastisch.

Das Porträt Karls VIII.<sup>1</sup> gehört dagegen zu den lebendigsten. Es ist ähnlich wie bei Machiavelli das des Herzogs von Athen von glühendem Haß eingegeben. Dieser Haß äußert sich aber nicht in blinder Anklage, sondern macht sich die ganze Kenntnis der politischen Zusammenhänge und der Charaktereigenschaften dienstbar; wie bei dem Herzog von Athen wird auch hier sogar noch die äußere Erscheinung mit in das Bild gezogen. Den Anfang macht in großen Zügen ein Bild des unermeßlichen Unglücks, das der Zug Karls über Italien gebracht hat, in dem Augenblick seines Einzugs in Asti zusammengefaßt; davon geht Guicciardini zu der Person des Königs über, der fast ohne alle Gaben der Natur und des Geistes gewesen sei, „damit nicht die Tüchtigkeit des Siegers unsere Schande vermindere“. „Denn es ist gewiß, daß Karl von Jugend auf einen sehr schwachen und kranken Körper hatte und klein gewachsen war, häßlich von Ansehen (wenn man die Kraft und Würde der Augen ausnimmt) und die Glieder in einem Verhältnis, daß er eher eine Mißgeburt als ein Mensch schien; auch hatte er nicht nur keine Kenntnis von den schönen Künsten, sondern es waren ihm kaum die Buchstaben der Schrift bekannt; ein herrschsüchtiger Geist, aber zu nichts weniger geeignet, denn er wurde ständig von den Seinen hintergangen und hatte nicht Würde noch Gewalt über sie; allen Mühen und Geschäften abgeneigt und in denen, die er doch unternahm, arm an Klugheit und Urteil. Ja, wenn an ihm irgend etwas lobenswert schien, so war es, genau betrachtet, eher ein Fehler als ein Vorzug. Eine Neigung zum Ruhm, aber viel mehr mit Ungestüm als mit Überlegung; Freigebigkeit, aber blind ohne Maß und Unterscheidung; Unbeugsamkeit manchmal in den Entschlüssen, aber öfter grundloser Starrsinn als Beständigkeit; und was viele Güte nannten, verdiente besser den Namen der

<sup>1</sup> 19.



Kälte und Lässigkeit.“ Dieses Porträt ist nicht nur durch die Züge der äußeren Gestalt belebt, wodurch es an die Anschauungsweise der „Ricordi di Famiglia“ erinnert; es ist auch bis in die abstrakte Eigenschaftssystematik hinein von einem einheitlichen Pathos erfüllt, in dem sich das Nationalbewußtsein des Italieners, das Ideal der *virtù* und *prudenza* und das der Wohlgeratenheit vereinigen.<sup>1</sup>

Über Ludwig XII. gibt Guicciardini zunächst bei seinem ersten Eingreifen in die Politik eine kurze vergleichende Bemerkung, die das hervorhebt, was er an Karl vermißt hatte<sup>2</sup>: seine Reife und Erfahrung, die Ordnung seiner Ausgaben und seine Selbständigkeit. Auch im übrigen hält sich Guicciardini, trotz der ausführlichsten Darstellung seiner Politik, über seinen Charakter ganz im allgemeinen. Einmal tadelt er sein Verhalten gegen die Bentivogli<sup>3</sup>: er habe ihren Vertrag nach seinen Zwecken ausgelegt wie ein Jurist, nicht wie ein König. Selbst das Porträt, das Guicciardini bei seinem Tode gibt<sup>4</sup>, enthält über seine Person nichts, als daß er gerecht und bei seinem Volke beliebt gewesen sei; im übrigen ist es eine ausführliche Nachricht über die Glücksfälle und Unglücksfälle seines Lebens und seiner Regierung. Offenbar hat Guicciardini mit dieser Gegenüberstellung die Lücke ausgefüllt, die das mangelnde Interesse an der Erörterung seines Charakters entstehen ließ.

Franz I. hat Guicciardini überlebt; er konnte also keine abschließende Charakteristik von ihm geben. Aus einer beiläufigen Bemerkung kann man ersehen, was Guicciardini an ihm auszusetzen gehabt hätte: er habe in gespanntesten Augenblicken die Geschäfte versäumt und seine Zeit mit Vergnügungen wie Jagd, Tanz und Damenunterhaltung, vergeudet.<sup>5</sup> Das knappe Porträt bei seiner Thronbesteigung gibt ohne Kritik das Idealbild wieder, das man allgemein von seiner Jugend hatte<sup>6</sup>: „Von den großen Eigenschaften, von der Hochherzigkeit und dem Edelmut desselben hatte man überall so große Hoffnungen, daß jedermann gestand, seit vielen Jahren sei kein Fürst mit größeren Erwartungen zur Krone gelangt; denn höchste Zuneigung erwarb ihm seine blühende Jugend, er war 22 Jahre alt, die ausgezeichnete Schönheit seines Körpers, seine große Freigebigkeit, größte Freundlichkeit gegen jeden und gründliche Kenntnis vieler Dinge; über alles war ihm der Adel zugetan, dem er höchste Gunst erwies.“

Das Porträt des Kaisers Maximilian ist ein Muster von Guicciardinis vorsichtiger und würdevoller Charakteristik. Wie hoch er den Kaiser stellte, zeigt schon ein Urteil bei Gelegenheit von Maximilians zweitem Italienzug<sup>7</sup>: man habe ihn um so mehr gefürchtet, als er im Kriege geübt,

<sup>1</sup> Vgl. auch das Urteil bei seinem Tode III 15. „Fini tra poche ore la vita, con la quale aveva con maggiore impeto che virtù turbato il mondo.“

<sup>2</sup> IV 1.

<sup>3</sup> V 11.

<sup>4</sup> XII 9.

<sup>5</sup> XVII 14.

<sup>6</sup> Vgl. den Cortegiano des Castiglione.

<sup>7</sup> VII 9.

körperlich wie geistig zu jeder schwersten Unternehmung fähig und deshalb mehr als irgendein Kaiser seit hundert Jahren geachtet war. Die Unordnung seiner Politik und seiner Finanzen und die Unbeständigkeit des Kaisers hatte er fortwährend festzustellen Gelegenheit.<sup>1</sup> In dem bei seinem Tode gegebenen Porträt hat er sie in den Bereich des Schicksals hinaufgehoben und mit seinen Vorzügen abgewogen<sup>2</sup>: „Er starb in Linz, einer Stadt in Österreich, wie immer mit der Wildjagd beschäftigt und mit demselben Geschick, das ihn sein Leben lang begleitet hatte: es war ihm unendlich gütig im Anbieten großer Gelegenheiten gewesen und ich weiß nicht, ob es ihm ebenso widrig bei der Ausführung war, oder ob nicht seine Unbeständigkeit und die schlecht überlegten und oft von dem Urteil der andern abweichenden Pläne zusammen mit der maßlosen Freigebigkeit und Verschwendung ihn dessen beraubte, was das Glück ihm bis ins eigene Haus brachte. Ein Fürst im übrigen gründlich erfahren im Kriege, sorgsam, verschwiegen, tätig, milde, gütig und voll von vielen ausgezeichneten Gaben und Zierden.“

Von Karl V. konnte Guicciardini ebenso wie von Franz I. keine abschließende Charakteristik mehr geben; er hat aber durch die Art, wie er das Betragen Karls nach der Schlacht von Pavia und später nach der Entlassung des französischen Königs aus der Gefangenschaft dargestellt hat, deutlich genug gezeigt, wie er ihn gesehen und was er an ihm bewundert hat. Man muß dabei in Betracht ziehen, daß Guicciardini 1533 in Bologna persönlich mit dem Kaiser verhandelt hat und daß es wohl zu den höchsten Befriedigungen seiner letzten Jahre gehörte, wie er bei des Kaisers Einzug in Florenz 1536 zu seiner Linken gehen durfte.<sup>3</sup> Nach der Schlacht von Pavia berichtet Guicciardini<sup>4</sup>, habe der Kaiser, obgleich jung, mächtig und vom Glücke verwöhnt, große Zeichen eines maßvollen und dem Glücke gewachsenen Geistes bewiesen; er habe alsbald in der Kirche Gott gedankt und das Abendmahl genommen, dagegen Glockenläuten und Freudenfeuer verboten, denn nur Siege über die Heiden, nicht über die Christen dürften gefeiert werden, auch den Gewinn des Sieges mit den Venezianern geteilt und sich mit den Seinen beraten, alles „parole e dimostrazioni significatrici di somma sapienza e bontà“. Nach der Freilassung Franz I., als dieser sich weigerte den Vertrag zu halten<sup>5</sup>, habe er sorgfältig erwogen, was seiner eigenen Würde (*dignità, decoro*) entspreche und trotz der äußersten Zwangslage auf Einhaltung bestanden; lieber wollte er einem kleineren Fürsten, Francesco Sforza, verzeihen, als vor einem größeren Furcht zeigen und den Rechtsbruch gestatten. Aus diesen ganzen Äußerungen spricht ein neues Ideal eines frommen, starken, weisen und würdevollen

<sup>1</sup> Besonders VIII 7.<sup>2</sup> XIII 11.<sup>3</sup> Varchi, *Storia Fiorentina* XIV 72.<sup>4</sup> XVI 5.<sup>5</sup> XVII 3.

Herrschers<sup>1</sup>, das des werdenden Absolutismus, das Guicciardini zum erstenmal in Karl V. verkörpert sah; sein Beamter zu sein, hätte am meisten der Natur Guicciardinis entsprochen.

Das Wesentliche von Guicciardinis Porträt läßt sich noch einmal kurz dahin zusammenfassen: In der Form sind sie fast alle mehr oder weniger durch die rasonnierende und abwägende Denkgewohnheit des Anwaltes und Politikers Guicciardini bestimmt, sei es, daß sie sich in der Gegenüberstellung der Vorzüge und Nachteile, der Tugenden und Laster oder des Glückes und Unglücks äußert. Inhaltlich ist Guicciardini da am vollständigsten und treuesten, wo er sich in der geistigen Atmosphäre seiner Familie befindet; je mehr er sich von ihr entfernt, desto mehr findet eine Auflösung und teilhafte Erfassung der Persönlichkeiten statt, die keine noch so verständige Darstellung der politischen Verhältnisse ganz zu beleben vermag. Dieser Mangel erklärt sich durch eine gewisse Beschränkung und Unreflektiertheit seines wesentlich aktiven und empirischen Geistes. Die aus der Familie überkommenen bürgerlichen sittlich-religiösen Anschauungen wirken in der *Storia Fiorentina* und noch in der *Storia d'Italia* fort und geben meist den Grundton seiner Charakterdarstellung und Beurteilung; daher die häufige moralische Pointe. Das in der *Storia Fiorentina* wesentliche bürgerlich-republikanische Pathos scheidet in der *Storia d'Italia* aus. Dafür erscheint das Streben nach einer gewissen gehobenen Würde des Stils gleichzeitig mit gesteigerter Objektivität und politischer Analyse; als neue Forderung erscheint über der gewöhnlichen Brauchbarkeit (*valore*) die politische Tauglichkeit (*prudenza*) und in gewissem Umfang auch, besonders bei den Päpsten und Kaisern, ein Ideal der Würde (*dignità, decoro*). Am lebendigsten geraten die Porträts, bei denen sich Guicciardini bei aller Umsicht von einem Affekt führen läßt, wie Piero de' Medici und Alexander VI. in der *Storia Fiorentina*, der bewunderte Consalvo oder der verhaßte Karl VIII. der *Storia d'Italia*. Erstaunlich ist öfters bei aller Kenntnis der Umstände und Eigenschaften die Unentschiedenheit und Gewundenheit des Bildes, besonders bei Savonarola. Der größte Wert von Guicciardinis Charakteristiken liegt im Objektiven, in der Wiedergabe einer allgemeinen, von einer bestimmten Schicht seiner Zeit geteilten Ansicht der Charaktere, vor allem wo sie nicht biographisch genügen kann, wie etwa bei Lorenzo de' Medici, bei Leo X. oder bei Julius II. Wo diese öffentliche Meinung psychologisch und politisch durchdacht wird, ist Guicciardini Meister: bei Clemens VII. Im ganzen ist Guicciardinis Verdienst die Darstellung der Politik und nur der Reichtum, nicht die Tiefe der Porträts.

<sup>1</sup> Vereinzelt Züge dazu XVI 9: „Liberarlo subito e senza alcuna convenzione, altrimenti essere una umanità non regia, ma mercenaria.“ XX 6: „Le inurbanità usate da' ministri di quel Re.“ Auch Ludwig XII. V 11 s. oben.

### III. VARCHI

#### EINLEITUNG

Benedetto Varchi<sup>1</sup> ist einer der großen Gebildeten der Hochrenaissance, ohne die Genialität eines Machiavelli, ohne politische Leidenschaften, schon an der Grenze der gelehrten Vielwisserei, aber noch einer einheitlichen Bildungsmitte sich bewußt. In seiner Jugend hat er Machiavelli gekannt. Der Todeskampf der florentinischen Republik war das große historische Ereignis seines Lebens. Er selbst hat im Schatten Michelangelos gelebt; denn diesem und nicht Petrarca ist er im Gehalte seiner Dichtungen verwandt, die freilich im Ausdruck jedes eigenen Tones entbehren. Von seinen zahlreichen Werken, den nahezu tausend Sonetten, den Schriften literarischen, naturphilosophischen, ästhetischen und moralphilosophischen Inhalts, seinen Reden usw., ist es die florentinische Geschichte, in der Varchi am vollkommensten fortlebt.

Die Aufgabe einer florentinischen Geschichte hat Varchi sich nicht selbst gestellt, sondern sie wurde ihm von dem Herzog Cosimo befohlen, der ihn, den flüchtigen Republikaner, im Jahre 1543 nach Florenz zurückberufen hatte an seine Akademie. Schon aus dieser Berufung geht das Maß des Entgegenkommens von seiten des Herzogs sowohl als die Nachgiebigkeit Varchis hervor; er konnte auch seine Geschichte mit einer gerade noch seiner Generation erlaubten Freiheit der Ansichten abfassen, zum Druck aber ist sie nicht mehr gekommen.<sup>2</sup> Dabei war ihm noch die Gegnerschaft des echten Mediceers Cosimo gegen die Bastarde Clemens VII. und Herzog Alexander günstig. Der Stoff seiner Geschichte, der Freiheitskampf und die Unterwerfung von Florenz (1527—1538) entbehrte trotz der municipalen Beschränkung<sup>3</sup> nicht einer gewissen heroischen Größe. Der Hauptwert von Varchis Geschichtswerk liegt jedoch nicht in dem Freiheits-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu besonders Olschki II 178 ff. und Guido Manacorda, Benedetto Varchi, l'uomo, il poeta, il critico, Annali d. R. Scuola Norm. Sup. di Pisa XVII, 1903.

<sup>2</sup> Sie erschien zuerst in Augsburg „Colonia“ 1721. Vgl. Arch. Stor. Ital. 1914, 351—353.

<sup>3</sup> Stor. Fior. XI 28: „Sarebbe più magnifico e più orrevole e agli altri più dilettevole e più maraviglioso che avessi sempre nella penna o papi o re o imperadori o altre persone grandi . . .“

pathos und der Größe des Stoffes, denen weder sein Charakter noch sein Temperament ganz gewachsen war, sondern in seiner neuen allseitigen Geschichtsansicht.

Im Proemio erklärt Varchi: „Unsere Absicht ist, mit der größtmöglichen Sorgfalt und Wahrhaftigkeit all die Dinge ordnungsmäßig und eingehend zu erzählen, die vom florentinischen Volke denkwürdig in Krieg und Frieden, im Innern und im Äußern, öffentlich und privat vollbracht wurden.“ Er knüpft bewußt an die chronistische Anlage und das allseitige Interesse des Giovanni Villani an<sup>1</sup>; neben Verfassungen und Kämpfen bringt er ausführliche private, finanzielle, sittengeschichtliche und andere Angaben, eine ganze Kulturgeschichte im modernen Sinn. Damit verbindet er die kausale Durchdringung, die politische und psychologische Analyse der Machiavelli-Schule. Was aber seiner Geschichtschreibung das eigene Gepräge gibt, ist weder die enzyklopädische Allseitigkeit noch die politische Einsicht, sondern ein ganz neues, seiner Bildung angehöriges Geschichtsbewußtsein, durch das er über 300 Jahre hinweg den romantischen Geschichtschreibern verwandt erscheint.<sup>2</sup> In seiner Dedicca nennt er die Geschichtschreiber die ersten unter den Schriftstellern, weil sie dem menschlichen Leben am meisten Wohl gebracht hätten<sup>3</sup>: „In kurzer Zeit über die ganze Welt zu reisen und alle Dinge, die in ihr geschehen oder gesagt werden, zu kennen und sich sozusagen an verschiedenen und unter sich entfernten Orten in ein und derselben Zeit zu befinden, kurz fast unendlich viele Leben zu leben und in den jüngsten Jahren ganz alt zu sein; das wird uns von der Lektüre der Geschichte gütig gewährt und gelohnt.“

Gewiß hat es Varchi nicht vermocht, alle die vielen Einzelberichte und Bilder, die unzähligen Namen und Daten in ein Ganzes zu verschmelzen, so wenig wie die Elemente seiner Gelehrsamkeit. Aber mehr als in seinen sonstigen Schriften, die von der scholastischen Methode beherrscht und vorwiegend aristotelischen Inhalts sind<sup>4</sup>, erscheint er in seiner Geschichte als Platoniker. Nicht nur erklärt er programmatisch, die Form oder Seele der Geschichte sei die Wahrheit<sup>5</sup>, sondern er hat fortwährend eine Vorstellung von der Vollkommenheit der Dinge vor Augen, an der er die geschichtliche Erscheinung mißt. Seine Urteile sind nicht rein empirisch oder moralisch, er sucht sie auf die wahre Natur der Dinge zurückzuführen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Stor. Fior. IX 28.      <sup>2</sup> Vgl. auch Fueter a. a. O. 89.

<sup>3</sup> Dedicca: „Arrecato giovamento alla vita umana.“

<sup>4</sup> Manacorda, a. a. O. 17.

<sup>5</sup> Dedicca: „La storia è come anco tutte l'altre cose mortali di forma composta di materia; ed avendo ella per forma o volemo dire anima la verità, e per materia o vero corpo le parole . . .“

<sup>6</sup> Stor. Fior. V 26: „Più l'abusione e corruttela de' tempi che la natura e verità

Die gleiche Universalität wie in der Darstellung der Gesamtgeschichte hat Varchi auch in der Darstellung der Personen. Er hat sich nicht wie Machiavelli und Guicciardini auf den politischen Menschen beschränkt und selbst bei diesem nicht ausschließlich auf die politische Seite. Mag die Darstellung der politischen Zusammenhänge verloren haben, und Varchi über seine Stoffmassen nicht genügend Herr geworden sein, das Bild des Menschen hat durch diese Universalität gewonnen und ist bei Varchi, ähnlich wie bei Castiglione der Cortegiano, zusammengehalten und beherrscht durch die Idee des *καλὸς κ'ἀγαθός*.

## DAS MENSCHENBILD DER STORIA FIORENTINA

### 1. DIE ELEMENTE

#### POLITIK KRIEG CHARAKTER BILDUNG

Es entsprach der eigenen Natur Varchis, daß er die *vita contemplativa* über die *vita activa* stellte, aber er war Renaissance-mensch genug, um einzusehen, daß die „*vita activa* nützlicher und notwendiger für die Welt sei und nur der volles Lob verdiene, der sich in beiden übe.“<sup>1</sup> Das Maß war für ihn immer, auch bei der Darstellung und Beurteilung politischer Personen, nicht der Staat, die Politik oder der Erfolg, sondern immer der Mensch. Was er an politischen Forderungen festhält, gehört seiner humanistischen Bildungswelt an: die Freiheitsbegeisterung einerseits<sup>2</sup> und das Mäzenatentum der Fürsten andererseits. Schon die Unvereinbarkeit derselben beweist ihre abgeleitete, nur bildungsmäßige Bedeutung für Varchi. Die außersittliche Betrachtung der Politik verschwindet bei ihm, wieviel er auch immer in der Analyse des politischen Handelns von Machiavelli und seiner Zeit gelernt haben mag. Auch die Anschauung des politischen Menschen ist keine eigentlich politische, sondern eher eine private, jedoch nicht mit dem Ideal einer beschränkten bürgerlichen Sittlichkeit wie bei Guicciardini, sondern mit dem eines vollkommenen Menschentums. Man vergleiche seine Urteile über Machiavelli und Guicciardini: „Dieser Niccolò, wenn er zu seiner Einsicht in die Regierung der Staaten und in die Führung der weltlichen Dinge hin ‚la gravità della vita e la sincerità de' costumi‘ besessen hätte, wäre nach meiner Meinung eher den antiken Geistern vergleichbar gewesen als den modernen überlegen.“<sup>3</sup> „Es war Messer Francesco außer durch seinen Adel, seinen Reichtum, seinen Doktorgrad und

delle cose . . .“ IX 4: „L'onore come non si può perdere mai da alcuno se non mediante qualche suo misfatto proprio, così mai non si può da alcuno guadagnare veramente ne acquistare se non mediante qualche sua propria virtù.“ VI 26: „Bastardo . . . nascere non ci si può se non per un modo solo senza più.“ u. a.

<sup>1</sup> Orazione nella morte del Bembo in: *Diverse Orazioni* Ia 51.

<sup>2</sup> Beispiele II 24, X 48. Besonders Andrea Doria VII 6.

<sup>3</sup> II 20.

seine einstigen päpstlichen Ämter außerordentlich angesehen wegen seiner Kenntnis nicht nur, sondern seiner großen Erfahrung in den Dingen der Welt und in den menschlichen Handlungen, über die er ausgezeichnet zu reden und zu urteilen wußte, ohne aber selbst entsprechend zu handeln: denn abgesehen davon, daß er von Natur sehr hochmütig und schroff war, ließ er sich oft vom Ehrgeiz und von der Habgier weit mehr hinreißen, als es sich ziemt für einen „uomo civile e modesto.“<sup>1</sup> Ganz entsprechend ist das Urteil über Donato Gianotti gehalten.<sup>2</sup> Seinem Ideal eines politischen Menschen entspricht Jacopo Nardi, ein selbstloser Republikaner und „uomo veramente buono“, den er wie einen Vater geliebt hat.<sup>3</sup>

Trotz dieser wenig differenzierten Auffassung des politischen Menschen und seines Mangels sowohl an politischer Erfahrung als eigentlich politischen Prinzipien ist Varchi zu bedeutender Klarheit auch in der pragmatischen Darstellung und Schilderung der politischen Personen gelangt. Gerade in der Motivierung ist er dem Vorbild Machiavellis und Guicciardinis gefolgt; bezeichnend für seine mehr organische Anschauung des Geschehens — im Gegensatz zu der dynamischen des Machiavelli und der analytischen des Guicciardini — ist dabei das häufigere Vorkommen der Motivierung „parte per . . . parte per . . .“ an Stelle von „e per . . . e per . . .“ bzw. „o per . . . o per . . .“. Die Unentschlossenheit und die Verstellungskünste Clemens' VII. hat Varchi mit viel politischer Einsicht dargestellt<sup>4</sup>, ohne jedoch ein zusammenfassendes Porträt zu geben. Auch die Politik Karls V. war im damaligen Italien bekannt genug, daß ein Nichtpolitiker wie Varchi sie zu erkennen vermochte, wie er sie denn unter ausdrücklicher Berufung auf Beobachtung anderer beurteilt<sup>5</sup>, wiederum ohne ein Gesamtbild zu geben. Selbst von den drei politischen Hauptfiguren der florentinischen Republik, den Gonfalonieri Niccolò Capponi<sup>6</sup>, Francesco Carducci<sup>7</sup> und Raffaello Girolami<sup>8</sup> hat Varchi, abgesehen von der pragmatischen Darstellung, keine nennenswerte Charakteristik, geschweige denn ein Porträt gegeben.

Offenbar hat sich Varchi bemüht, so gut er es nach seinen Vorbildern vermochte, das politische Handeln zu analysieren; aber die rein politischen Charaktere haben ihn am wenigsten zu umfassender Schilderung gereizt. Man kann sogar sagen, daß ihm die Politik seiner Zeit im Sinne Machiavellis fremd und zuwider war, weil sie seinem Ideal des guten Menschen

<sup>1</sup> VI 21.

<sup>2</sup> IV 14: „grave . . . modesto . . . costumato . . . alquanto ambizioso . . .“

<sup>3</sup> II 24.

<sup>4</sup> Z. B. XII 62: „il costume suo, il quale era di gittare il sasso come si dice e nascondere la mano“ u. a. Vgl. auch Filippo Strozzi III 3.

<sup>5</sup> XI 37.

<sup>6</sup> Besonders III 17.

<sup>7</sup> Besonders VIII 27, X 52.

<sup>8</sup> Besonders X 52.

widersprach. Bezeichnend dafür ist die streng innerliche Auffassung des politischen Menschen, wie sie besonders deutlich bei Gelegenheit von Francesco Carducci<sup>1</sup> und noch mehr bei Pescara<sup>2</sup> erscheint. Was er aus einem Briefe der Vittoria Colonna an den letzteren zitiert, kann als sein eigenes politisches Bekenntnis gelten: „Es komme ihr nicht darauf an, Gattin eines Königs zu sein, wenn sie nur einem treuen und gerechten Manne angehöre; nicht Reichtümer, Titel, Königreiche seien am Ende das, was den edlen und nach ewigem Ruhm begierigen Geistern wahren Ruhm, unendliches Lob und dauernden Namen bringen könne, sondern die Treue, die Wahrhaftigkeit und die anderen „virtù dell' animo“. Virtù ist für Varchi nicht eine Kraft, wie für Machiavelli, und nicht eine Eigenschaft, wie für Guicciardini, sondern eine Idee, von der aber gerade der politische Mensch der Renaissance am weitesten entfernt war.

Ebenso wie die Politik war das Kriegswesen für Varchi ein mehr notwendiges als verstandenes oder geliebtes Element des Universalmenschen der Renaissance. Gerade von dem Zug des Piero Strozzi gegen Florenz, an dem er selbst teilgenommen hat, hat er eine äußerst konfuse Beschreibung gegeben und sehr freimütig eingestanden, wie er sich dabei gedrückt hat: seine Krankheit sei keine andere gewesen als der Überdruß am Kriege.<sup>3</sup> Die Pflege der Kriegskunst ist für Varchi wie die der Künste eine Aufgabe des vollkommenen Fürsten; so rühmt er an dem Kardinal Ippolito de' Medici, er habe an seinem Hofe „i primi bravi e i primi letterati di Roma“ gehabt und sich selbst in den Waffen geübt.<sup>4</sup> Zu der Bildung Varchis gehört das mittelalterliche Ritterideal einerseits und das humanistische Feldherrnideal andererseits. Er hat selbst eine Schrift über einen ritterlichen Streitfall verfaßt<sup>5</sup>; in seiner Florentinischen Geschichte hat er die Herausforderung Franz I. an Karl V.<sup>6</sup> und die Duelle während der Belagerung von Florenz.<sup>7</sup> besonders ausführlich beschrieben.

Der große Feldherr schlechthin ist für Varchi wie für seine Zeit überhaupt Giovanni delle Bande Nere; was er an ihm besonders rühmt, ist, daß er in seinen letzten Jahren viel von seiner Wildheit und Grausamkeit abgelegt habe.<sup>8</sup> An Giovanni d'Urbino, dem er nach Gonsalvo den dritten Rang anweist, rühmt er den Aufstieg von geringem Stande, aber tadelt seine Grausamkeit und seinen Hochmut.<sup>9</sup> Den ganzen Bericht über die Belagerung von Florenz durchzieht die Enthüllung des verräterischen

<sup>1</sup> VIII 27: „Riprendevano la presenza sua, quasi il di fuori e non quello di dentro considerar si debbia . . . uomo di gran senno e di gran cuore.“

<sup>2</sup> II 11.      <sup>3</sup> XV 52.      <sup>4</sup> XII 44.

<sup>5</sup> Op. II 755. Sopra un Caso cavalleresco etc.      <sup>6</sup> V 26.      <sup>7</sup> XI 29, XI 44.

<sup>8</sup> II 18: „Perfetto e compito cavaliere . . . più tosto bestialità e bizzarria che valore.“

<sup>9</sup> X 3.



Feldherrn Malatesta Baglione und die Verherrlichung des Francesco Ferrucci. Was Varchi zum Ruhme des Ferrucci zu sagen weiß, ist kurz: daß er allein durch seine *virtù* zu fast diktatorischer Gewalt gelangt sei, daß er mehr gerecht als grausam und hochfahrend gewesen und endlich, daß er die höchste Gewalt allein zum Wohle der Stadt ausgeübt habe<sup>1</sup>; es habe ihm weder die Klugheit noch die Kühnheit gefehlt, nur die *Fortuna*.<sup>2</sup> Hier ist Varchi der lebendigen Begeisterung seiner Zeitgenossen und Mitbürger gefolgt, die ihn bei der Darstellung dieses Krieges mitreißen mußte. Dagegen hat er in Jacopo Bichi, einem hochgebildeten, mutigen und edelgesitteten Capitano, mehr sein eigenes Kriegerideal gezeichnet.<sup>3</sup> Am deutlichsten hat sich Varchi über sein humanistisches Feldherrnideal ausgesprochen in den Leichenreden, die er für die Generale seines Herzogs, Stefano Colonna und Giovanni Batista Savello<sup>4</sup>, zu halten hatte, wo er von dem ersten rühmt, er habe sich nicht nur Caesar, sondern zugleich auch Scipio zum Vorbild gewählt, um die *virtù* eines ausgezeichneten Feldherrn mit der *bontà* eines vollkommenen Menschen zu vereinigen; und von dem zweiten, er habe Caesar so sehr geliebt und bewundert, daß er seine Schriften auswendig wußte, aber er habe auch die anderen guten Autoren wie Cicero de *Officiis* nicht vernachlässigt. Alle diese Urteile, die Forderung der Gerechtigkeit, Treue, Gesittung und Menschlichkeit und vor allem diese letzten Vorbilder zeigen, wie auch das Feldherrnideal bei Varchi einmündet in sein Ideal des vollkommenen Menschen.

Was nun die eigentliche Charakterbeschreibung bei Varchi betrifft, so ist zu beachten, daß es die rein ethische Anschauung für ihn ebensowenig gibt wie die rein politische oder militärische. Zwar weist er in seinem Proemio darauf hin, daß ein Hauptzweck der Geschichtschreibung die sittliche Belehrung durch Lob und Tadel sei; auch hat er mit großem Nachdruck jeweils die Haltung des Menschen im Tode hervorgehoben<sup>5</sup>; aber da seine Norm nicht der große Wille allein war wie bei Machiavelli und auch nicht nur *ἀγαθός*, sondern *καλός καὶ ἀγαθός*, so ist bei ihm der Charakter des Menschen eingeordnet in den umfassenden Begriff der „*natura*“. Durch *natura* und *fortuna* ist bei Varchi der Mensch bestimmt<sup>6</sup>, wie bei Machiavelli durch *virtù* und *fortuna* und bei Guicciardini durch seine Eigenschaften.

Nun darf man wohl seine auf den Menschen in seiner Totalität ausgehende psychologische Analyse ja nicht überschätzen, zumal nicht in politischer Hinsicht<sup>7</sup>, aber man darf sie auch nicht so sehr unterschätzen, daß man

<sup>1</sup> Besonders X 46, XI 123.

<sup>2</sup> XI 124.

<sup>3</sup> XI 58.

<sup>4</sup> Colonna in *Diverse Orazioni* II 35—40. Savello Ib 41—46.

<sup>5</sup> VI 4, VII 13, XV 3.

<sup>6</sup> IV 18 Roberto Acciaiuoli: „Se la natura o la fortuna non l'avessero fatto o avaro o povero.“ V 2 Heinrich VIII. u. a.

<sup>7</sup> Vgl. Fueter 89.

das ganze Verdienst an den Charakteristiken Varchis seinem Gewährsmann Giovanni Batista Busini zuschreibt.<sup>1</sup> Busini war ein in Rom lebender florentinischer Republikaner, der in einer Reihe von Briefen an Varchi diesem auf Anfragen über Personen der florentinischen Geschichte Auskunft gab.<sup>2</sup> Es sind knappe treffende Angaben über Charakter, politische Gesinnung, Lebensweise und einzelne Vorfälle, wie sie jeder aufgeweckte Florentiner damals auf der Straße hätte machen können. Erst Varchi hat die Charakteristiken jeweils zu einem Ganzen gerundet und dem Zusammenhang der Geschichte eingefügt (zudem liegen für viele und gerade die großen Porträts von Varchi gar keine Notizen Businis zugrunde). So vergleiche man, wie z. B. die Notiz von Busini, Simone Tornabuoni sei ein allzu offener Gegner der Freiheit gewesen; er habe wenig getaugt; wenn er Wein gehabt habe, habe er oft getrunken; 1512 habe er von dem und dem eine Ohrfeige bekommen, von Varchi folgendermaßen ergänzt wird: „ein Mann von schöner Gestalt und gutem Sinn, nicht begierig, ehrgeizig oder grausam, nur leichtsinnig und ein Lebemann“.<sup>3</sup> Oder man vergleiche die ausführliche Charakteristik des Filippo Strozzi, wo allerdings Varchi von Busini die Erklärung seiner politischen Haltung empfängt, aber in eine viel umfassendere und lebendigere Gesamtcharakteristik einfügt.<sup>4</sup>

Gerade diese Einfügung der Charakterzüge in das Gesamtbild macht die Charakteristiken Varchis im Gegensatz etwa zu denen des Guicciardini völlig unanalytisch, vielmehr organisch zusammenfassend. Die Züge des Charakters bilden mit denen der äußeren Gestalt und des Geistes bald ergänzend, bald kontrastierend ein Ganzes. Piero Strozzi z. B. „war von großem, waghalsigem Mut und gierig nach Ruhm, aber prahlerisch, starrköpfig und hochmütig über die Maßen“.<sup>5</sup> Pieradoardo Giachinotti, „ob-

<sup>1</sup> So Lupo Gentile a. a. O. 110.

<sup>2</sup> Abgedruckt in Varchi Opere I 445ff.

<sup>3</sup> Busini Lettera XII, Varchi XII 22.

<sup>4</sup> Busini Lettera XIII:

„Di F. St. è cosa lunga a dir di lui; tanti e tali furono i vizi e le virtù sue: questo so io bene ch' ei parlava meglio d'alcuno cittadino dell' età sua e discorreva divinamente le cose del mondo con efficacia e belle parole; ma fu vano e di poca levatura come si dice, ma sopra tutti i Toscani ingegnossissimo . . . Era di questa natura, che non fu mai punto ambizioso, e chi l'avesse assicurato della roba o della vita, avrebbe sopportato ogni padrone in Firenze . . . non fu ambizioso, ma tutto dedito alla roba ed ai piaceri . . .“

Varchi XII 29:

„ . . . era grazioso, affabile e cortese molto, arguto nel favellare, trattoso nel rispondere, prudente nello scrivere; non isfoggiava nel vestire, non si menava dietro servidore nessuno, non aveva nè capo alle repubbliche nè ambizione di regnare, ma solo d'essere amico a chi reggeva, di maniera che non gli fossero posti accatti ne balzegli e potesse non cavarci (essendo uomo de' suoi piaceri) le sue voglie e massimamente ne' casi d'amore . . .“

<sup>5</sup> XIII 3.

gleich hart und mürrisch im Angesicht, war doch von weicher und milder Natur, und sein Sinn ging auf alles andere als solche Maßnahmen . . .“<sup>1</sup> „Carlo Girolami war zwar beherzt und nicht ungebildet, aber ein Lebemann und Schwätzer.“<sup>2</sup> Solche Antithesen sind weniger rhetorischer Art wie bei Machiavelli oder moralisch wie bei Guicciardini, sondern eher, wenn man will, malerischer Art.

Ohne Zweifel hat Varchi gerade die weniger oder gar nicht eigentlich politischen Charakteristiken mit größerer Vorliebe und Lebendigkeit ausgeführt. Auffallend stereotyp sind in betreff des Charakters sein Vorwurf des Ehrgeizes gegen den politischen Menschen, der Grausamkeit bei den Soldaten, des Geizes und der Ungerechtigkeit bei den Rechtsgelehrten.<sup>3</sup> Auffallend ist auch, daß er mit der Bemerkung, jeder möge nach seinem Gutdünken urteilen, gerade von der Hauptperson seines Geschichtswerks, von dem Herzog Alessandro de' Medici, überhaupt kein Charakterbild gegeben hat, sondern nur seine Verdienste um die Vulgärsprache und das Rechtswesen hervorgehoben hat.<sup>4</sup> Liegt auch in diesem Falle der Hauptgrund in der Vorsicht Varchis, so kann man doch sagen, daß bei ihm das speziell ethische Interesse verhältnismäßig ebenso gering war wie das politische oder das militärische. Die Züge des Charakters überhaupt waren ihm nur eine Ergänzung zu dem Bilde des Gesamtmenschen, neben denen der Gestalt und des Geistes, auf die sein Hauptaugenmerk gerichtet war.

Das eigentliche Element des Menschen auch für den Geschichtschreiber Varchi ist nicht die politische Wirklichkeit der Generation Machiavellis, sondern die humanistisch-höfische Bildungswelt der Hochrenaissance. Seine Geschichte gehört zwar dem Stoff nach noch jener Generation an, aber ihre Niederschrift fällt schon in den Beginn der neuen spanischen Epoche und sie trägt schon etwas von der unwirklichen humanistischen Ruhmesatmosphäre an sich, die aus der sterilen Rhetorik der Leichenreden Varchis spricht. Bei genauem Vergleichen wird man finden, daß der kulturgeschichtliche Gehalt seines Geschichtswerks mit größerer Liebe behandelt ist als der politische, und nicht unbedeutend sind die Ansätze einer Literatur- und Kunstgeschichte. Varchi als Geschichtschreiber fühlt sich als ein gerechter Verwalter und Spender des Nachruhms, und es ist kein Wunder, daß er diesen Ruhm, selbst bei politischen Menschen, vor allem der literarischen Bildung und rednerischen Leistung, am meisten aber den großen Schriftstellern und Künstlern gespendet hat.

Von selbst verstehen sich die wiederholten Lobreden auf das Mäzenatentum der Medici, insbesondere des Herzogs Cosimo, des Papstes Leo und des Kardinals Ippolito. Besonders hervorgehoben hat Varchi die Verdienste des Herzogs Alessandro de' Medici für die „dizione fiorentina“.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> XI 62.<sup>2</sup> IV 25.<sup>3</sup> III 1, XV 35.<sup>4</sup> XV 10.<sup>5</sup> XV 10.

Einen großen Raum in der Schilderung Franz I. nehmen seine Bemühungen um die Literatur, seine Verdienste um die französische Sprache und das Lob seiner „capacità e velocità d'ingegno“ ein.<sup>1</sup> Ausführlich berichtet Varchi über den Kunstsammler Battista della Palla, der viele Skulpturen, Gemälde, Medaillen u. a. nach Frankreich brachte.<sup>2</sup> Ganz besonders rühmt er eine topographische Leistung: zwei „elevatissimi ingegni del secolo nostro“ hatten in monatelanger nächtlicher Arbeit, um nicht vom Volk gestört zu werden, einen Plan und ein Modell von Florenz hergestellt. Den höchsten Ruhm spricht er Michelangelo zu, indem er zugleich die Gesamtheit seines Vermögens in dem Begriff der virtù zusammenfaßt.<sup>3</sup>

An literarischer Kritik in dem Geschichtswerke Varchis finden sich Urteile über einige der wichtigsten literarischen Erscheinungen der Zeit, den Principe des Machiavelli<sup>4</sup>, die Storia des Guicciardini<sup>5</sup> und den Cortegiano des Grafen Castiglione<sup>6</sup>; ein besonderes Interesse zeigt Varchi für die politischen Invektivendichter und für die Kritik der munizipalen Reden. An Schmähsnetzen rügt er gelegentlich den plebeischen Ausdruck<sup>7</sup> und einen Fall der Bestrafung benützt er zu einem weiten Exkurs über die Milde mit dem Beispiel Caesars gegen Catull, freilich mit dem Rate, immer die „modestia e onestà“ zu wahren.<sup>8</sup> Die Volksreden, besonders während der Verteidigung von Florenz, waren große politische und literarische Ereignisse, doch sagt Varchi, die Florentiner seien auf dem Platze sehr nachsichtig gewesen gegen ihre Redner<sup>9</sup>, und sieht als Redner der Akademie mit ziemlicher Verachtung auf die Redekunst dieser Zeit zurück.<sup>10</sup> Er gibt jeweils eine Beurteilung des Vortrags und des Inhalts<sup>11</sup> und öfters ein höchst lebendiges Bild vom Auftreten des Redners<sup>12</sup>; sein Ideal ist auch für den Redner das des „uomo modesto e civile“.<sup>13</sup>

Diese immer wiederkehrende Forderung der Bescheidenheit und Gesittung, sowie überhaupt die häufigen Kontraste von Charakter und Wissen oder Vergleiche von Schönheit und Geist zeigen, wie auch der Bildungsmensch noch Varchis umfassendem Menschenideal untergeordnet ist. An dem gebildetsten seiner Zeitgenossen, dem Kardinal Bembo, rühmt er in

<sup>1</sup> I 2, XII 39, 40.      <sup>2</sup> XII 15.

<sup>3</sup> VIII 14: „Nel quale uno fioriscono, perchè ancora vive, la scoltura, la pittura e l'architettura al sommo giunte della loro perfezione.“ X 31. Bei seiner Flucht aus Florenz Ehrung in Venedig: „Atto che dimostrò la grandezza della virtù di Michelagnolo.“ XIV 74: „Il quale meritamente una della luci della fiorentina gloria dir si puote.“

<sup>4</sup> IV 15: „empia veramente“ mit folgender Analyse der Wirkung des Principe nach Busini, Lettera XI.

<sup>5</sup> X 20.    <sup>6</sup> IV 18.    <sup>7</sup> XII 25, IV 28, X 65; auch Schmähbilder, z. B. IX 17.

<sup>8</sup> IV 28.      <sup>9</sup> X 74.      <sup>10</sup> VIII 26.

<sup>11</sup> Z. B. VIII 8, 4 Reden; VIII 24; X 74; 4 Reden u. a.

<sup>12</sup> V 4, VIII 24; X 8.      <sup>13</sup> VIII 8.

der Rede, die er anlässlich seines Todes in der florentinischen Akademie gehalten hat, gerade dies, daß er „*somma bontà con somma dottrina*“ vereinigt habe.<sup>1</sup> Eine knappe Formulierung seines Ideals eines gebildeten Mannes hat Varchi in der Schilderung des Emilio Ferretti formuliert<sup>2</sup>: „Er war von niederer Geburt . . . und doch hatte er, abgesehen davon, daß ihn die Natur mit seltenstem Geist, mit schönster Gestalt und angenehmstem Äußerem begabt hatte, durch seinen Fleiß und seine Mühe sich nicht nur in der Rechtswissenschaft berühmt gemacht, sondern außerdem in den Studien der Humanität und in der Kunst der Beredsamkeit.“ Neben der bloßen „*dottrina*“ war ihm *virtù* der Inbegriff des Schöpferischen, wie er es in Michelangelo, in Machiavelli und in dem Ficino-Schüler Francesco da Diacceto sah.<sup>3</sup> Wie sich Varchi der sokratischen Herkunft seines Bildungsideals bewußt war, beweist die Art, wie er den Giovanni da Strada, einen Lehrer seines Herzogs Cosimo, unter dem Bilde des Sokrates geschildert hat.<sup>4</sup> So kommt es, daß Varchis Bild des Menschen im Gegensatz zu dem wesentlich politischen des Machiavelli und dem mehr moralischen des Guicciardini vorwiegend dem Bereich des Ästhetischen angehört.

## 2. DAS GESAMTPORTRÄT

Ließ sich das Porträt bei Machiavelli auf eine epigraphische Grundform zurückführen und bei Guicciardini auf diejenige des Plaidoyers, so bildet bei Varchi die öffentliche humanistische Lobrede, die zu halten zum Berufe des Akademikers Varchi gehörte, die Grundform seiner Personenbeschreibung. Nur bringt es die allzu starke rhetorische Wendung dieser Orazioni mit sich, daß sich in ihnen selbst kaum Ansätze zu wirklich persönlicher Schilderung finden, höchstens das ganz ideal stilisierte Bild der Lucrezia de' Medici<sup>5</sup> oder das Lob des Lionardo da Vinci in der Orazione funerale für Michelangelo<sup>6</sup>, das ein Musterbeispiel von Varchis Redenstil ist: „for-

<sup>1</sup> *Diverse Orazioni* Ia 50.

<sup>2</sup> XI 11.

<sup>3</sup> IV 24. Zanobi Buondelmonti als Schüler Machiavellis „*gran parte cavate delle sue virtù*“. XI 62. Giachinotti „*discepolo del Diacceto, uomo . . . di somma dottrina e virtù*“.

<sup>4</sup> „*Uomo di nuove maniere e fatto, come s' usa a dire, all' antica. La costui professione tutto che fosse, come s'afferma di Socrate, bruttissimo così di viso come di corpo, era d'amare santamente e con incredibil costanza tutti i giovani fiorentini, i quali fossero o buoni o nobili o belli . . .*“ Auch von Michelangelo Orazione 41: „*Avendo egli sempre e sempre sincerissimamente quasi novello Socrate amato.*“

<sup>5</sup> *Diverse Orazioni* II 42: „*Ella era non pure sana del corpo, ma grande di persona, bella di viso, gioconda d'aspetto, avenente nel muoversi, graziosa nel ridere e finalmente in tutte le maniere di tutti i suoi affari piuttosto divina che umana.*“

<sup>6</sup> Orazione funerale . . . nell' esequie di Michelagnolo Buonarroti. Firenze 1564.

mosissimo, robustissimo e destrissimo di corpo, aveva l'animo più che magnifico, più che liberale, più che regio, aveva un intelletto elevatissimo e sempre ad altissime cose intento e in mirabilissime e quasi impossibili imprese occupato, benchè alla profondità del suo ingegno o non era cosa nessuna o non pareva impossibile“. Auch die Gedenkrede für Michelangelo selbst macht darin kaum eine Ausnahme, obgleich sie neben den endlosen gelehrten Deklamationen über die Künste einige Züge aus dem Leben Michelangelos bringt, nach den gepriesenen Eigenschaften geordnet.

Man muß sich schon an die ebenfalls mit der Absicht der humanistischen Lobrede, („um sein Gedächtnis lebendig zu erhalten . . ., ihn wieder zu erwecken und ihm . . . ewiges Leben zu geben“<sup>1</sup>) geschriebene Vita des Gelehrten Francesco Cattani da Diacceto (1466—1522) halten, wenn man bei Varchi mit der rednerischen Lobpreisung eines Idealbildes die lebendig-individuelle Darstellung verbunden finden will. Als höchstes Vorbild nennt Varchi selbst in der Widmung dieser Vita den Plutarch und äußert die Absicht, selbst noch eine Reihe von solchen Lebensbeschreibungen zu verfassen. Was die Anlage seiner Vita betrifft, so entspricht sie aber nicht der freien Erzählungskunst Plutarchs, sondern hält sich ziemlich streng an den herkömmlichen Typus der alexandrinischen Biographie, wie ihn vor allem Sueton angewandt hat, z. B. in seiner Vita des Terenz.<sup>2</sup> Varchi beginnt mit einem Stammbaum, fährt fort mit Geburt, Jugendgeschichte und Studien (vor allem bei Ficino), gibt dann einen Katalog seiner Schriften mit einer Würdigung seiner literarischen Leistungen und schließt nach einem Bericht über seine *vita activa* (Gesandtschaft, Ämter) mit seinem Alter und Tod; erst dann schließt sich das eigentliche Porträt, die Beschreibung von Gestalt und Charakter an, und das ganze endet mit einem ausführlichen Bericht über seine glückliche Nachkommenschaft. Hierher gehört nur das Porträt selbst, weil in ihm Varchis Idee des Menschen am deutlichsten zum Ausdruck kommt<sup>3</sup>: „Er war über mittelgroß, nicht sehr fleischig, aber mit starken Knochen und sehnig; von dunklem und sehr kräftigem Haarwuchs; seine Haut war weiß und sehr frisch. Die Augen schwarz, nicht allzu groß; die Brauen schwarz und dicht. Dies ließ ihn für den Beschauer eher barsch und mürrisch erscheinen. Und doch hatte er, obwohl ernst und streng, mit diesem Ernst und dieser Strenge eine milde und höfliche Gefälligkeit vermischt, die ihn angenehm und liebenswürdig machte. Und obwohl er wie alle anderen Männer, die in irgendeiner Kunst oder Wissenschaft besonders ausgezeichnet sind, von

<sup>1</sup> Op. II 816—821. Dedicat., „Tenere viva e fresca la loro memoria. Perciocchè il così fare è secondo il parere d'alcuni poco meno che risuscitargli e secondo alcuni altri di più perfetto giudizio molto più; dandosi loro non una vita sola e quella caduca e manchevole, ma molte e sempiterno.“

<sup>2</sup> Vgl. Leo. a. a. O. 12, 30.

<sup>3</sup> Op. II 820.

Natur melancholisch und einsam war, so scherzte er doch, wenn er mit anderen zusammen war, gerne nicht nur mit Gebildeten, sondern auch mit Ungebildeten und selbst mit den Frauen: so daß er nicht er selbst zu sein schien, wenn er Freude und Unterhaltung genoß und spendete. Er war, als Platoniker und Schüler des Ficino, ein großer, aber reiner Liebender, und in den vielen und gelehrten Werken, die er über die Liebe geschrieben hat, sieht man, daß er glühend war, ja ganz Feuer. Daraus vielleicht mehr als aus anderem kann man wahrhaft erkennen den Adel und die Einzigkeit (sei es mir erlaubt, für einen neuen und einzigen Menschen ein neues und einziges Wort zu bilden) seines Geistes und Verstandes (*unicità dell' animo e intelletto suo*). Denn je würdiger und vollkommener ein Ding ist, desto schneller ohne Zweifel wird es von Liebe ergriffen und um so stärker wird es brennen“. Varchi hat die Vollkommenheit des Diaceto in der *vita activa* und *contemplativa*, die „*capacità del suo intelletto*“ und seine Universalität<sup>1</sup> gepriesen und geschildert, und zugleich in dem Geheimnis der platonischen Liebe die Einheit seines Wesens gesehen. Unter dieser Idee der geistig-leiblichen Einheit des Menschen fügt er die körperlichen, geistigen und sittlichen Züge zu einem einheitlichen Bilde zusammen.

Nach diesem Idealbild des Menschen hin rhetorisch stilisierte Lobreden sind mehr oder weniger auch die großen Porträts der *Storia Fiorentina*. Ganz Enkomion ist z. B. das Bild des Jacopo Bichi<sup>2</sup>: „Er wurde mit höchstem Prunke bestattet. Es war dieser Edelmann von solchem Wissen in der humanistischen Bildung und von solcher *virtù* in der Waffenkunst und von so hohem, freiem und kühnem Mute, daß es, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht seinesgleichen, aber ich glaube keinen gegeben hätte, der ihn übertroffen hätte. Und außer diesen so großen und seltenen Gaben hatte er ein so schönes und löbliches und so süßes und liebliches und so edles und gesittetes Betragen, daß man nach meiner Meinung (der ich mehrmals mit ihm sprach . . .) es nicht besser erwarten noch wünschen kann.“ Ähnliche Lobreden, nur mit etwas mehr individuellen Zügen sind die Porträts Franz I., des Piero Strozzi, des Cosimo und Ippolito de' Medici: bei Franz I.<sup>3</sup> hat Varchi noch ausführlicher seine Geistesgaben und seine Bildung gerühmt, außer dem Idealbild des Herrschers, auf das schon der Cortegiano hinweist; bei Piero Strozzi<sup>4</sup> sind es Züge des Charakters, bei Cosimo de' Medici<sup>5</sup> Züge seiner Natur und Entwicklung, bei Ippolito de' Medici<sup>6</sup> Natur und Schicksal, durch die Varchi das Idealbild belebt hat.

<sup>1</sup> Op. II 819.    <sup>2</sup> XI 58.    <sup>3</sup> I 2, XII 39, 40.    <sup>4</sup> XIII 3.    <sup>5</sup> XV 13.

<sup>6</sup> XII 44: „Era Ippolito in sul più bel fiore dell' età, non avendo più di ventun anno, era bellissimo e grato d'aspetto, era di felicissimo ingegno, era pieno di tutte le grazie e virtù, era affabile e alla mano con ognuno, era come quegli che ritraeva alla magnificenza e benignità di Leone e non alla scarsità e parsimonia di Clemente, liberalissimo . . . intendeva bene la lingua latina e nella fiorentina

Das einzige Porträt der Storia Fiorentina, das Licht und Schatten gleich verteilt, überhaupt das individuellste und zugleich auch das ausführlichste, ist das Bild des Lorenzo de' Medici (Mörder des Herzogs Alessandro de' Medici).<sup>1</sup> Diesen Tyrannenmörder hat der Republikaner Varchi mit besonderem Interesse, mit einer Mischung von geheimer Liebe und offenem Abscheu geschildert; mit einem gelinden Schauer mag er ihn selbst über die Tat ausgefragt haben.<sup>2</sup> Er schildert ihn, wie er nach dem frühen Tod seines Vaters mit größter Sorgfalt erzogen, bald einen unruhigen, unersättlichen und zum Bösen geneigten Geist entwickelt habe; wie er an Späßen und gemeinem Umgang seine Freude gehabt; wie er mit allen Mitteln nach Ruhm gestrebt habe (hatte er doch einmal Gelegenheit, den Herzog von einer Mauer zu stürzen, aber fürchtete, man könnte hernach meinen, er sei von selber gestürzt).<sup>3</sup> Dem entspricht ganz die Beschreibung seiner Person<sup>4</sup>: „Er war nicht stattlich von Gestalt, eher klein und deshalb hieß man ihn Lorenzino; er lachte nicht, sondern grinste; und obwohl er eher angenehm als schön war, denn er hatte ein dunkles und melancholisches Gesicht, so wurde er doch in der Blüte seiner Jahre über die Maßen von Clemens geliebt; und trotz alledem hatte er im Sinne (wie er selbst sagte, nachdem er den Herzog Alessandro ermordet hatte), ihn umzubringen.“ Gerade dieses Bild des Lorenzino de' Medici, in dem sich Gestalt, Charakter und Tat unlöslich durchdringen, zeigt besonders deutlich, wie von seinem Idealbild des Menschen aus Varchi befähigt war, auch das abweichende Individuelle in seiner körperlich-geistigen Einheit zu schildern.

Das Streben nach einer möglichst vollkommenen und treuen Darstellung des gesamten Menschen hat bei Varchi einen Zug ins Malerische. Läge seine Stärke wie die des Machiavelli in der dramatischen Darstellung bewegten Geschehens, so würde er allenfalls zu einem gewissen plastischen Eindruck gelangen. Aber durch sein Verweilen vor der Erscheinung und seinen Sinn für Ausdruck, Farbe und Geste, seine Liebe zum „dolce e grazioso aspetto“<sup>5</sup>, neigt er entschieden der Malerei zu.<sup>6</sup> Nicht zufällig erwähnt er so häufig speziell Malerisches, wie die Stimmung des Gesichtes<sup>7</sup>, Augen, Haar- und Gesichtsfarbe, den Adel der Manieren mehr als Wuchs und Gestalt. Wie bezeichnend ist doch bei Lorenzino der Zug „er lachte nicht, sondern grinste“; und besser als aus einer langen Charakteristik erkennt man die Seele des Gucciardini aus der einen Beobachtung

componeva leggiadramente . . . Vera cosa è che egli era di natura leggero e inconstante . . . fu cagione . . . alla fine della morte sua e di quella d'altri.“

<sup>1</sup> XV 1.    <sup>2</sup> XV 6.    <sup>3</sup> XV 6    <sup>4</sup> XV 1.    <sup>5</sup> Ippolito de' Medici II 4.

<sup>6</sup> Auf Entsprechendes in der bildenden Kunst der Zeit kann hier nicht eingegangen werden. Gewiß wird die Malerei Varchis Auge für malerische Wirkung geschärft haben.

<sup>7</sup> z. B. Cosimo de' Medici XV 13: „Ed egli con viso nè lieto nè mesto passava oltra.“ Niccolò Capponi VIII 24 u. a.



des Varchi bei den Beschlüssen nach der Ermordung des Herzogs Alessandro<sup>1</sup>: „Da sagte der Guiccardino, indem er sein Gesicht senkte und die Augen hob: 20000 Gulden ist eine schöne Ausgabe.“ Eine ausgesprochene Freude am Malerischen bezeugen die farbenprächtigen Beschreibungen Karls V. bei seinem Einzug in Genua<sup>2</sup> und in Florenz.<sup>3</sup> „Zuletzt kam der Kaiser unter dem Baldachin auf einem Schimmel in einem Wams von violetter Samt, mit einer kleinen goldenen Kette am Hals und auf dem Kopfe einen Hut auch aus violetter Samt mit einer weißen Feder auf der linken Seite, umgeben von den genannten jungen Männern und seiner Leibgarde . . .“

Ein besonderes Interesse hat Varchi natürlicherweise für das Gebärdenspiel bei den öffentlichen Reden. Bei der Kritik hat er jeweils die Art des Vortrags beurteilt. Öfters hat er das Auftreten des Redners beschrieben, so bei Niccolò Capponi, von dem er genau Gemütsverfassung, Gesichtsausdruck, Gesten und die durch die Rede hervorgebrachte Stimmung beschreibt.<sup>4</sup> Das Bild des jungen Luigi Alamanni, wohl das am lebendigsten und liebevollsten ausgemalte Porträt Varchis, ist in der Situation des Redners gegeben<sup>5</sup>: Trotz seiner Jugend sei er in den Rat berufen worden, da seine Verse ihn schon berühmt gemacht hätten; „er war von höchst gefälligem Ansehen, von sehr höflichem Sinn und über alles ein großer Freund der Freiheit . . . nach seiner Meinung gefragt, errötete er erst ein wenig im Gesicht, da er höchst bescheiden war, dann erhob er sich, nahm ehrerbietig die Kapuze vom Kopf, und so begann er mit nicht sehr lauter Stimme, denn er hatte einen edlen Geist und ganz wenig Atem, aber mit vieler Anmut (nachdem sich in einem Augenblick aller Lärm gelegt hatte und jedermann gespannt auf ihn blickte) zu reden“. Nicht zufällig ist gerade das malerische Bild des jungen Redners das anziehendste für Varchi: in ihm erscheint sein Idealbild des Menschen in der einzigen ihm persönlich vertrauten Form der *vita activa*.

<sup>1</sup> XV 15.<sup>2</sup> IX 10.<sup>3</sup> XIV 73.<sup>4</sup> VIII 24, auch X 8.<sup>5</sup> V 4.

## RÜCKBLICK

Was das Werk der bildenden Künstler der Renaissance war, die Wiedergeburt der Antike in neuer und anderer Form, ist für die Welt des handelnden Menschen, obgleich im Leben tausendmal verwirklicht, in vollkommener Reinheit nur von einem überragenden Geist festgehalten worden: von Machiavelli. Nur Machiavellis Schriften bezeugen eine wirklich neue Anschauung des handelnden Menschen mit römischem Willen, aber in der individuellen Isolierung des Renaissancemenschen. Es war Machiavellis Beschränkung auf den politischen Zusammenhang der Dinge und seine unbefriedigte Leidenschaft zu der Welt des großen Handelns nötig, damit die Politik seiner Zeit zum historischen Bilde wurde. Nachdem Machiavelli von der Beobachtung der eigenen Zeit und dem Studium der Antike zu dem bestimmten geschichtlichen Stoffe seiner Vaterstadt und Italiens überging, wurde es seine vornehmste Aufgabe, darin neben seinem politischen Wissen das in seiner Zeit vorherrschende Ethos aufs reinste auszuprägen. Er hat nur den politischen Menschen dargestellt, entweder als handelnd oder durch historische Wertung, selten beschreibend. Sein Interesse gilt nicht den Einzelheiten des Charakters oder der Erscheinung, sondern der politischen Grundrichtung der Gesamtnatur. Der Mensch wird dynamisch gesehen und entscheidend für die Beurteilung ist die Leistung. Virtù ist seine Kraft, mit der er seine Fortuna zwingt. Alles sittliche wird ausgeschaltet oder untergeordnet, aber durch die Größe des Willens wird bei Machiavelli das außersittliche Handeln geädelt, der Mensch soll Fuchs und Löwe zugleich sein. Machiavelli bezeugt am reinsten den Glauben der Renaissance an die schöpferische Kraft des Willens, und er hat es vermocht, in seiner Geschichte einer reinen Gesinnung Gestalt zu verleihen.

Guicciardini hat aktiv in der Politik seiner Zeit gestanden und in ihrem Geiste gehandelt. Der Wert seiner Schriften liegt in seiner Erfahrung. Aber jenen unmittelbaren Sinn Machiavellis für das Ethos seiner Zeit hat er nicht besessen. So fehlt ihm auch die unmittelbare einheitliche Anschauung des Menschen. Ein gewisser Widerspruch zwischen politischen und sittlichen Forderungen geht durch alle seine Urteile und Maximen. Auch seine persönliche Existenz mag an diesem Widerspruch gekrankt haben, und dies mag im Grunde die Wurzellosigkeit seiner eigenen

politischen Stellung erklären. Guicciardini war und blieb selbst mit höchsten Befugnissen ein eigennütziger privater Bürger, und selbst die Großen seiner Zeit hat er mit den Augen eines solchen gesehen und nach bürgerlich-moralischen Maßstäben geschildert und beurteilt. Als Historiker hat er das unendliche Material der Politik seiner Zeit ausgebreitet und scharfsinnig verknüpft. Darüber hinaus hat er pflichtgemäß über eine große Zahl von Personen der Nachwelt Rechenschaft gegeben in den Charakteristiken, die mehr dem kühl abwägenden Sinn des Juristen als der Bildfreude des Historikers entsprungen sind. In ihnen vereinigt er politische und psychologische Analyse und moralische Wertung; die politische Analyse wächst mit seiner zunehmenden Erfahrung, die psychologische ist je nach der Bestimmtheit des politischen oder häufiger moralischen Urteils diesem untergeordnet in Form einer mehr oder weniger bestimmten und lebhaften Aneinanderreihung der Eigenschaften. Die so entstandenen Charakteristiken geben fast nie ein volles Bild der Persönlichkeit, selten ein solches des Charakters, sondern eine gewisse durchschnittliche öffentliche Vorstellung und Meinung von den betreffenden Personen mit besonders scharfer politischer Einsicht wieder.

Varchi gehört schon nicht mehr der Epoche der großen florentinischen Wirklichkeitsmenschen an. Soviel er konnte, hat er von dem politischen Wissen seiner Vorgänger übernommen. Aber er gehörte wie der Verfasser des Cortegiano zu den Geistern, die ihren Blick mehr auf das griechische als auf das römische Altertum gerichtet hatten und die wesentlich empirische Weltansicht der Renaissance mit einem ideellen Schimmer durchdrangen. Varchi hat nicht nur ein ausgedehntes enzyklopädisches Wissen, sondern er hat wirklich eine gewisse Vorstellung von der Vollkommenheit der Dinge und des Menschen vor Augen. Hat er auch in seinem Geschichtswerk, das durch seine Universalität dem modernen Begriff der Kulturgeschichte nahekommt, es nicht vermocht, das reiche Material zu einem Ganzen zu formen, so hat ihn dagegen sein Ideal des schönen und guten Menschen zu einer universalen Darstellung des Menschen geführt, in der sich die Züge des Charakters, des Geistes und des Leibes zu einem einheitlichen Bilde zusammenschließen.

Wollte man die Kunst der Personendarstellung in der Geschichte mit einem Vergleich aus der bildenden Kunst charakterisieren, so könnte man etwa sagen, daß Machiavelli durch seine Darstellung des handelnden Menschen zu einer Art plastischer Wirkung gelangt ist (neben der epigraphischen Form seiner Wertungen), daß Guicciardini eine Art politisch-moralischer Schattenbilder gibt, und daß Varchi der Maler unter den florentinischen Geschichtschreibern genannt werden kann. ...

## LITERATURNACHWEIS

- Machiavelli, Legazioni. *Istorie Fiorentine. Frammenti Istorici in Opere* per cura di P. Fanfani, L. Passerini e G. Milanesi. 6 Bde. Firenze 1873—1877. Zitiert Pass.
- Principe. Castruccio. *Descrizione del modo etc.* in: *Il Principe e altri scritti minori* a cura di Michele Scherillo. Milano 1916.
- Übrige Schriften in: *Opere*, 9 Bde., Milano (Silvestri) 1820—1822 (Abdruck der Ausgabe „Italia“ 1813) zitiert Op.
- Pasquale Villari, Niccolò Machiavelli e i suoi tempi. 3 Bde. Milano 1895 bis 1897.<sup>2</sup>
- Oreste Tommasini, *La vita e gli scritti di Niccolò Machiavelli nella loro relazione col Machiavellismo*. 2 Bde. Torino 1883—1911.
- Max Kemmerich, *Die Charakteristik bei Machiavelli*. Erlangen. Diss. Leipzig 1902. (Dazu Besprechung von Walter Goetz, *Zur Geschichte des literarischen Porträts*, *Historische Zeitschrift* 92. 1904. S. 61—72.)
- E. W. Mayer, *Machiavellis Geschichtsauffassung und sein Begriff virtù*. Berlin 1912.
- Francesco Guicciardini, *La Storia d'Italia sugli originali manoscritti a cura di Alessandro Gherardi per volontà ed opera del conte Francesco Guicciardini*. 4 Bde. Firenze 1919. (Einleitung von Isidoro del Lungo und Enrico Rostagno.)
- Francesco Guicciardini, *Opere Inedite*. Illustrate da Giuseppe Canestrini e pubblicate per cura dei conti Piero e Luigi Guicciardini. 10 Bde. Firenze 1857—1867.
- Eugène Benoist, *Guichardin Historien et Homme d'État italien au XVI<sup>e</sup> siècle. Étude sur sa vie et ses oeuvres accompagnée de lettres et de documents inédits*. Thèse (Paris). Marseille 1862.
- Eduard Fueter, *Guicciardini als Historiker*. *Hist. Ztschr.* 100. 1908. S. 486 bis 540.
- Francesco de Sanctis, *L'uomo del Guicciardini*. *Nuovi Saggi Critici*.
- Benedetto Varchi, *Opere*. 2 Bde. Trieste 1858-1859.
- Diverse Orazioni volgarmente scritte da molti uomini illustri de' tempi nostri . . . raccolte, rivedute et corrette per Francesco Sansovino*. 2 Bde. Venetia 1561.
- Orazione Funerale di M. Benedetto Varchi fatta e recitata pubblicamente nell' esequie di Michelagnolo Buonarroti . . . Firenze 1564*.
- Guido Manacorda, *Benedetto Varchi, l'uomo, il poeta, il critico*. *Annali d. R. Scuola Norm. Sup. di Pisa*. XVIII. 1903.
- Michele Lupo Gentile, *Studi sulla Storiografia fiorentina alla corte di Cosimo I de' Medici*. *Annali d. R. Scuola Norm. Sup. di Pisa*. XIX. 1906.

- Giovanni Villani, *Historie Fiorentine*. Milano 1729.
- Gino Capponi, *Il tumulto de' Ciompi* (zusammen mit Dino Compagni, *Cronica Fiorentina*). Firenze 1862.
- Nicolaus Tegrinus, *Vita Castrucci Antelminelli Lucensis Ducis* in: Muratori, *Rer. Ital. Script.* XI, S. 1308ff.
- Giovanni Cavalcanti, *Istorie Fiorentine* (ed. Polidori). 2 Bde. Firenze 1838 bis 1839.
- Johannes Simoneta, *Historia de rebus gestis Francisci Primi Sfortiae etc.* in: Muratori, *Rer. Ital. Script.* XXI, S. 166ff.
- Flavius Blondus, *Historiae ab inclinatione Romanorum*. Basel 1531.
- Leonardo Aretino, *Istoria Fiorentina*, trad in volg. da Donato Acciaiuoli. Firenze 1861.
- Poggius Bracciolinus, *Historia Florentina*. Venetiis 1715.
- L. v. Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*. 2. Aufl. In: *Sämmtliche Werke*, Bd. 34. Leipzig 1874.
- G. G. Gervinus, *Geschichte der florentinischen Historiographie nebst einer Charakteristik des Machiavell*. In: *Historische Schriften*. Wien 1871.
- Eduard Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie* (*Handbuch der mittelalterl. u. neueren Geschichte*). München und Berlin 1911.
- Willy Andreas, *Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance*. Leipzig 1908.
- Alfred von Martin, *Das Kulturbild des Quattrocento nach den Viten des Vespasiano da Bisticci* (in: *Festgabe für H. Finke*. Münster 1925).
- Friedrich Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*. Leipzig 1901.
- Ivo Bruns, *Das literarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. v. Chr.* Berlin 1896.
- Ivo Bruns, *Die Persönlichkeit in der Geschichtschreibung der Alten*. Berlin 1898.
- E. Römpler, *Studie über die Darstellung der Persönlichkeit in den Geschichtswerken des Thukydides und Xenophon*. Diss. Erlangen 1898.
- Wilhelm Dilthey, *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation*. *Gesammelte Schriften*, Bd. II. Leipzig u. Berlin 1923.<sup>3</sup>
- Wilhelm Dilthey, *Beiträge zum Studium der Individualität*. *Gesammelte Schriften*, Bd. V. Leipzig und Berlin 1924.
- Jacob Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*.
- Friedrich Gundolf, *Caesar, Geschichte seines Ruhms*. Berlin 1924.
- Leonardo Olschki, *Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur*, Bd. II: *Bildung und Wissenschaft im Zeitalter der Renaissance in Italien*. Leipzig, Firenze, Roma, Genève 1922.
- Adolf Gaspary, *Geschichte der italienischen Literatur*. Bd. II. Straßburg 1888.
- Francesco Flamini, *Il Cinquecento* (*Storia letteraria d'Italia scritta da una Società di Professori VI*) Milano s. d.